Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr
wird vorausbezahlt mit . . . . . 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . . . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . . — fl. 45 kr.
Auffer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden
Band täglich . . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für einen Band per Tag . . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. [redacted]othek.

([redacted].)

32768.

D. o. germ

1914 c, NF-1 Belarus

Russische Hofgeschichten.

Neue Folge:

Von Katharina II. bis Nicolaus I.

Von

H. E. R. Velani.

Erster Band:

Katharina II., ihr Hof und ihre Günstlinge.

Leipzig.

Verlag von C. L. Fritzsche.

1857.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem

hochgeschätzten Freunde und Arzte,

Herrn Dr. med. Bilenziger in Potsdam,

ohne dessen ärztlichen Beistand

es unmöglich geworden sein würde, dieses Werk zu vollenden,

sei dasselbe dankbar zugeeignet

vom

Verfasser.

Potsdam, im Mai 1857.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Einleitung 1

Erste Abtheilung.
Katharina II. und die Gebrüder Orloff.

1. Die Orloffs 9
2. Katharinens Persönlichkeit. — Ihr Charakter . . . 12
3. Katharina bei der Toilette. — Graf Orloff im Schlafpelz. — Die Kammerherren im Toilettezimmer . . 17
4. Katharina in ihrem Cabinet. — Panin's constitutionelle Pläne. — Bestucheff's Intriguen dagegen. — Project einer Vermählung Katharinens mit Gregor Orloff. 26
5. Ende der Intrigue wegen der Vermählung der Kaiserin mit Orloff 42
6. Katharina in der Assemblée. — Die politische Spielpartie. — Urtheil Friedrich's des Großen über Katharina. — Deren besonnene Haltung 48
7. Katharina und Orloff. — Theatervorstellung am Hofe. — Das Souper-fin. — Orloff's freche Aeußerung und Zurechtweisung. — Katharinens Verstimmung gegen die Fürstin Daschkow. — Katharinens Verhältniß zu Poniatowsky 56

Seite

8. Ausbruch einer Verschwörung gegen Katharinen. — Ihre Entschlossenheit. — Unterdrückung des Aufstandes. — Bestrafung der Rebellen. — Katharinens Klugheit 64

9. Veranlassung der Spannung Katharinens gegen die Fürstin Daschkow. — Unzufriedenheit im Volke. — Verstimmung in Moskau. — Krönungsreise dorthin. — Unfreundliche Aufnahme daselbst. — Kälte des Volks bei der Krönung. — Verschwörung gegen Gregor Orloff. — Katharinens Abreise von Moskau. — Hohn des Volks gegen sie. — Katharinens würdige Haltung dabei 67

10. Katharinens prunkender Einzug in St. Petersburg. — Kalte Aufnahme Derselben von Seiten des Volks. — Verschwörungen. — Iwan's Ermordung. — Katharinens Verstellungskunst 76

11. Katharinens Verhältniß zu Poniatowsky. — Polnische Wirthschaft. — Das Rendezvous Katharinens und Poniatowsky's. — Iwan's Ermordung. — Russische Arroganz und Intriguen in Polen 86

12. Eine politische Liebesgeschichte. — Katharinens Pruderie. — Verbannung der Fürstin Daschkow und deren Folgen. — Glänzende Hoffeste in Petersburg. — Katharinens Doppelnatur in Regententugenden und Fehlern. — Ihre Reise nach Moskau. — Erfolge daselbst. — Schmeichelei der Diplomaten und Friedrich's des Großen. — Stimmung Frankreichs gegen Katharinen. — Mordversuch gegen sie und ihre Großmuth. — Sie begünstigt die Cultur. — Pockenimpfung 96

13. Sendung des Prinzen Heinrich von Preußen nach Petersburg. — Glänzende Aufnahme Desselben und Hoffeste 113

14. Kriegerische Unternehmungen. — Einfluß der Orloffs 120

15. Die Fürstin Tarrakanoff. (Historische Novelle.) . . 126

Seite

16. Panin's Intriguen gegen Orloff. — Wisensky, neuer Favorit. — Scenen zwischen Katharina und Orloff. — Entlassung Wisensky's 161
17. Woronzow's Reise ins Ausland. — Dessen Rückkehr. — Panin's Intriguen gegen Woronzow 170
18. Weiteres Intriguenspiel. — Orloff's stolze Sicherheit. — Wassilikoff's Erhebung zum kaiserlichen Kammerherrn. — Orloff begiebt sich nach seinem Lustschlosse Gatschiana. Seine Macht ist gesunken . 177
19. Mordanschlag gegen den Polenkönig Stanislaus Poniatowsky 188
20. Katharina beschäftigt sich mit dem Plane der Theilung Polens. — Sie überschüttet Wassilikoff mit Gnadenbezeigungen. — Katharinens Freigebigkeit. — Auswanderungen. — Die Tungusen 196
21. Orloff's plötzliches Erscheinen in Petersburg. — Wassilikoff's Ungnade. — Orloff's Wiederkehr . . 202
22. Orloff 211
23. Das Favorisat 213
24. Verheirathung des Großfürsten Paul. — Tod seiner Gemahlin 217
25. Orloff's Einfluß sinkt 223
26. Pugatscheff 224

Zweite Abtheilung.

Potemkin.

1. Potemkin im Feldlager. — Romanzoff. — Galizin. 243
2. Potemkin's Ringen um die Gunst der Kaiserin. — Katharinens damalige Persönlichkeit 253
3. Rückblicke 259
4. Potemkin's Unfall 261
5. Potemkin's Glück 267
6. Potemkin und Orloff. — Reise Katharinens nach Moskau 271
7. Eine Komödie der Kaiserin in Moskau 283

Seite

8. Weitere intime Verhältnisse zwischen Katharina und Potemkin. — Sawadowsky und Basborowsky. — Katharinens Rückreise nach Petersburg 286

9. Katharinens geistige Richtung. — Ihr ferneres Verhältniß zu Potemkin und Sawadowsky. — Potemkin erhebt sich zum Chef des Favorisats. — Sawadowsky's Entlassung 291

10. Katharinens andere Günstlinge: Zowadowsky und Zoritz 300

11. Spätere Günstlinge, als: Rimsky Korzakoff, Lonskoi, Jermoloff, Momoloff, Plato und Valerius Zuboff, Soltikoff. — Orloff's Tod im Wahnsinn. — Ungeheure Summen, welche das Favorisat kostete . . 305

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Wir haben Katharinens Jugendleben bis zu ihrer Thronbesteigung im dritten Theile der: „Russischen Hof-Geschichten ꝛc.“ erzählt, und werden hier den zweiten Abschnitt ihres merkwürdigen Lebens mittheilen, indem wir sie als Kaiserin Katharina II. schildern.

Es ist nicht unsere Absicht, hier eine pragmatische Geschichte ihrer ruhmreichen Regierung zu geben, denn es ist ja bekannt genug, daß sie die Eroberungs- und Vergrößerungspläne Peter's des Großen fortgesetzt hat, daß sie Polen getheilt, ihr unermeßliches Reich im Süden und Osten erweitert, die Krim erobert, das gewaltige Arsenal von Sebastopol angelegt, Rußlands Herrschaft im

schwarzen Meer begründet und die Eroberung der Türkei vorbereitet hat.

Sie war die mächtige Selbstherrscherin, welche die Vergrößerungspläne für Rußland angebahnt hat, die Alexander I. und Nikolaus I. weiter ausgebaut und dadurch die neuesten europäischen Wirren und den nun beendigten schrecklichen Krieg geweckt haben. Katharina II. war es, der Voltaire zuerst den Gedanken, daß die Türkei der kranke Mann sei, von dessen Erbschaft Rußland den Löwen-Antheil erhalten müsse, zugeflüstert hatte.

So war Katharinens Herrschaft für die heutige Gestaltung und Politik Europa's von höchster Bedeutung. Da sie aber Selbstherrscherin dieses Reichs und eine Frau von seltener Geisteskraft, dabei aber von großen menschlichen Fehlern war, so darf man sie als die Trägerin ihrer Politik und als eine der Säulen der Weltgeschichte betrachten. Das gerade macht ihr Lebensbild so interessant, daß darin die größten psychologischen Widersprüche des Charakters sich zu einer seltenen Harmonie auflösen; daß wol in keinem andern menschlichen Wesen die Extreme von Hoheit, Genialität, Energie, Ehrgeiz und Seelengröße mit den niedrigsten Leidenschaften, Lastern und menschlichen Schwächen so nahe sich berühren, als in dem Charakter Katharinens II. Am Entschiedensten ent-

wickelten sich diese Charakterzüge, seitdem sie den russischen Thron bestiegen hatte.

Da ihr Privatleben, das von ihr eingeführte Favorisat, ihre Günstlinge und ihr Hof ein Bild vom höchsten psychologischen, historischen und humanistischen Interesse geben, so wüßten wir kaum im ganzen Gebiete der Weltgeschichte ein Lebensbild zu liefern, das so wie dieses die Farben des Romans mit denen der historischen Wahrheit vereinigt und damit einen in sich selbst abgerundeten Lebensroman bietet, welcher geeignet sein dürfte, in seltenem Grade anziehende Unterhaltung mit Belehrung zu verbinden.

Werfen wir einen Rückblick auf die Jugendgeschichte Katharinens, wie sie ausführlich im angeführten dritten Bande der: „Russischen Hofgeschichten" geschildert ist, so erscheint diese nordische Semiramis, wie Voltaire Katharina II. schmeichlerisch nannte, in ihrer Jugend ziemlich unbedeutend. Als Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst erhielt sie ihre erste Erziehung an dessen fast ärmlichem Hofe in Stettin, wo Derselbe preußischer Gouverneur der Festung war. Sie führte die Namen Sophie Auguste. Früh schon entwickelte sich ihre Schönheit, aber unter der sorgfältigen Erziehung einer ehrgeizigen Mutter auch ihr Geist und ihr frühgeweckter

Ehrgeiz. Später wurde sie am Hofe Friedrich's des Großen vertraut mit der modernen philosophischen, freigeistigen Richtung, die damals von Frankreich ausging, und lernte die schönen Künste und Wissenschaften lieben. Da führte ein freundlicher Ruf der Kaiserin Elisabeth das unschuldige, noch sittenreine junge Mädchen nach Petersburg, an den damals sittenlosesten, üppigsten und ausschweifendsten Hof von Europa, dessen moralische Versunkenheit nur noch durch die Rohheit desselben übertroffen wurde. Hier ward sie das Opfer des Ehrgeizes ihrer Mutter und einer unschuldigen Jugendneigung der kaum zur zarten Blüthe aufgeschlossenen Jungfrau. Nachdem sie unter dem Namen Katharina vom evangelischen zum griechischen Glauben übergetreten war, wurde sie die Gemahlin des Thronerben, nachmaligen Kaisers Peter III. Als ihre Neigung für Denselben entstand, war der junge Großfürst noch eine schöne Persönlichkeit; aber kurz vor ihrer Vermählung mit Demselben wurde er von den Blattern so furchtbar entstellt, daß sich die Liebe des jungen Mädchens in Schauder und Abscheu verwandelte. Da siegte aber in ihrer jungen Seele der Ehrgeiz, den unablässig ihre Mutter in ihr weckte, über das innere Gefühl, und sie reichte ohne Liebe dem siebzehnjährigen Gemahl ihre Hand, in der Aussicht, einst den russischen Thron zu besteigen, was ihr für den Fall zugesichert war, daß sie ihren Gemahl überleben würde.

So entwickelte sich früh schon in ihr, neben dem Ehrgeiz, im höchsten Grade die Kunst der Verstellung. Um gute Mine zum bösen Spiele zu machen, mußte sie Liebe heucheln, wo sie Widerwillen empfand. Immer widerlicher wurde ihr der Gemahl, der durch seine seltsamen Gewohnheiten, Verkehrtheiten und seine unbeschreibliche Rohheit täglich und immer mehr seine feinfühlende, gebildete Gemahlin verletzte. Ein gespanntes Verhältniß und zunehmende Entfernung beider Gatten war die nächste, unausbleibliche Folge davon.

Diese Trennung wurde wieder Veranlassung, daß Beide sich anderen sinnlichen Vergnügungen hingaben. Der Großfürst Peter nahm öffentlich eine Maitresse an, die unschöne, aber wohlbeleibte Fürstin Romanowna Woronzow. Katharina aber schloß nach und nach einige zärtliche Verhältnisse zuerst mit Soltikoff, dann aber, als Dieser auf diplomatischem Wege entfernt wurde, mit Poniatowsky, und nach dessen Entfernung wurde der schöne Gregor Orloff (Unterofficier in der Garde) ihr Geliebter. Noch hielt sie ihre Liebschaften so heimlich als möglich. Aber aus ihrem Verhältnisse mit Soltikoff entstand ein Sohn, der nachmalige Paul I. (der Vater Alexander's I. und Nikolaus' I.), der wegen seines unerträglichen launenhaften Despotismus ermordet wurde.

Sie besaß die Schlauheit, ihr Verhältniß zu ihrem Gemahle so weit wieder herzustellen, daß Peter III.

diesen Sohn für den seinigen anerkannte, was er aber später, gestützt auf Soltikoff's Bekenntniß, wieder abläugnete.

So wurde die Spannung zwischen Beiden von Tage zu Tage größer, besonders als die Kaiserin Elisabeth gestorben war und Katharinens Gemahl als Peter III. den Thron bestieg. Er schien die Absicht zu haben, Katharinen zu verstoßen und in ein Kloster zu sperren, ihren Sohn aber von der Thronfolge auszuschließen und diese auf den gefangenen Iwan überzutragen. So trat Katharina bald in den Stand der Nothwehr gegen ihren Gemahl, durch welchen Gedanken sie ihre Handlungsweise vor ihrem Gewissen zu rechtfertigen suchte. Durch ihre überlegene Geisteskraft, verbunden mit ihrem Ehrgeiz, gelang es ihr, eine mächtige Partei für sich zu gewinnen und eine Thronrevolution durchzuführen, welche Peter III. der Regierung beraubte, in den Kerker brachte, und endlich, um ihre Thronbesteigung zu sichern, zu seiner Ermordung führte.

Mit diesem schwarzen Drama endigt der erste Lebensabschnitt Katharinens. Mit der weitern Entwickelung ihres merkwürdigen Charakters, im Glanze der Regierung des größten Reiches der Erde, beschäftigt sich der vorliegende Lebensroman, welcher sich an das eben

erwähnte Werk: „Russische Hofgeschichten ꝛc." passend anschließt.

Wenn der Verfasser sich bemüht hat, ohne alle Zugabe von Phantasiegebilden nur die Geschichte rein und unverfälscht zu berichten, so kommen ihm dabei in den speciellsten Details die Memoiren und anderen historischen Quellen von größtentheils gleichzeitigen Schriftstellern zu Statten. Es wird hiermit ein Lebensbild von dieser merkwürdigen Monarchin geboten, wie die Unterhaltungsliteratur noch nicht besitzt.

Ein historischer Roman: „Die nordische Semiramis" von Lubojatzky (Leipzig bei C. L. Fritzsche) ist zwar ein sehr schätzbarer Beitrag zu ihrer Charakteristik, aber, mehr Roman auf geschichtlichem Hintergrunde als geschichtlicher Lebensroman, umfaßt jenes Werk nur einen Abschnitt ihres Lebens aus der Geschichte der Theilung Polens; das vorliegende Buch dagegen erzählt ihr ganzes Hof- und Privatleben und die Geschichte ihrer Günstlinge.

So wird dieser historische Lebensroman der Lesewelt sich empfehlen, sei es als Fortsetzung der „Russischen Hofgeschichten," sei es als besonderes Werk.

Katharinens bedeutendste Günstlinge aus ihrer Regierungszeit waren, wie schon erwähnt, Gregor Orloff

und Poniatowsky, deren frühere Geschichte ebenfalls in den „Russischen Hofgeschichten" zu finden ist. — Sie scheiden gewissermaßen ihr Leben als Kaiserin in zwei Stationen, und so haben wir auch dieses Buch, nach den Namen dieser beiden Favoriten, in zwei Abtheilungen gebracht.

Erste Abtheilung.

Katharina II. und die Gebrüder Orloff.

1.

Die Orloffs*).

Es waren fünf Gebrüder Orloff, die in der ersten Regierungsperiode Katharinens II. hoch in Gunst und Gnaden standen.

Von Diesen war Gregorowitsch Orloff ihr Geliebter und Günstling. Durch den Besitz einiger Bauern hatte er den Rang eines Edelmanns erlangt. Er stand, als Katharina noch Großfürstin war, als Unterofficier bei der Artillerie. Seine männliche Schönheit hatte Katha-

---

*) Die frühere Geschichte der Orloffs ist ausführlicher erzählt in: „Russische Hofgeschichten" ꝛc. Band III.; hier nur einige kurze Notizen zum Verständniß des Nachstehenden.

rinens Blicke auf sich gezogen, als ihr früherer Geliebter Poniatowsky fortgeschickt worden war. Ihre vertraute Kammerfrau vermittelte eine geheime Zusammenkunft Beider, ohne daß Orloff es ahnte, daß es die Großfürstin war, welche ihm dieses Rendezvous gegeben hatte. Das innigste und vertrauteste Liebesverhältniß zwischen Beiden war die Folge davon. Die geheime Geburt eines Sohnes war die Frucht dieser heimlichen Liebe. Dieser Orloff war einer der thätigsten Beförderer der Revolution, wodurch Peter III. entfernt und Katharina II. auf den russischen Thron gehoben wurde. Von da an stieg Orloff's Ansehen riesenhoch. Orloff war ein hochfahrender, aber auch ein kluger, intriguanter und thatkräftiger Mann, den Katharina für unentbehrlich hielt. Selbst noch, als ihre Liebe zu ihm durch andere Liebschaften längst erloschen war, unterwarf sie sich seinem Willen, und überhäufte ihn mit Ehrentiteln, Orden und Geschenken, so daß Gregor Orloff in Rußland damals allmächtig war. Eben durch diese Gunstbezeugungen wurde ihr Verhältniß zu ihm ein öffentliches Geheimniß, und später unterließ es Orloff nicht, selbst damit zu prahlen. Er bezog im kaiserlichen Winterpalaste die Gemächer, welche Katharina II. dort, wie in allen Lustschlössern, in unmittelbarer Nähe und in geheimer Verbindung mit ihrem Schlafgemach hatte einrichten lassen. Da sich Gregor seiner Brüder bedient hatte, um zum Zwecke der Revolution die Soldaten der

Garde für Katharinen zu gewinnen, so wurden auch Diese ihr bekannt, und theilten bald die Gnade der Kaiserin in solchem Grade, daß sie zu Ansehen und den höchsten Ehrenstellen erhoben und mit Reichthümern überschüttet wurden.

Der bedeutendste unter diesen Brüdern war Alexis Orloff, der von einer großen Narbe im Gesicht den Beinamen: „der Benarbte" erhielt. Dieser Alexis war der thätigste Gehülfe bei der schrecklichen Ermordung Peter's III. am 10. Tage nach seiner Entthronung.*) Katharina glaubte diesen Mord der Sicherheit ihres eroberten Thrones schuldig zu sein, und Alexis Orloff war ganz das Werkzeug dazu, eine solche Schauderthat auszuführen. Groß, breitschulterig, eine Athletengestalt, von riesiger Stärke, roh, ohne Herz und Gewissen, vor keiner Schandthat zurückbebend; dabei großprahlerisch, bis zum Unsinn verschwenderisch, ehrgeizig, doch nicht ohne einige äußere Politur, so hatte er sich vom gemeinen Gardesoldaten durch Katharinens Gunst nach und nach zum Großadmiral, Feldmarschall, Grafen, und, trotz aller Verschwendung, zum Millionair emporgeschwungen.

Wladomir Orloff und die beiden anderen Brüder waren weniger bedeutend, obgleich sie auch durch Katharinens Gunst es vom gemeinen Soldaten

---

*) S. „Russische Hofgeschichten", Band III.

zu den höchsten Reichthümern und Ehrenstellen gebracht hatten.

Diese Orloffs, mit ihrer Herrschsucht, ihrem Uebermuth und ihrer Rohheit, waren wie der böse Geist, der sich durch Katharinens erste Regierungsperiode zog; aber auch unentbehrlich für die Befestigung eines Thrones, der durch Verbrechen erobert worden war.

2.

Katharinens Persönlichkeit. — Ihr Charakter.

Katharina II. betrat ihr Boudoir in der national-russischen Kleidung, die ihre Lieblingstracht war, weil sie ihr äußerst vortheilhaft stand. Es war ein kurzer grüner Kaftan von schwerem, brochirtem Seidenbrocat, der vorn, wie eine Weste geschnitten, dem vollen Busen ziemliche Freiheit ließ, und ihr dadurch ein sehr coquettes Ansehen gab. Enge Aermel, die bis zum Handgelenk niederreichten, zeichneten die Contouren ihres vollen, schönen Arms. Ihr leicht gepudertes braunes Haar wallte über den blendend weißen vollen Nacken und die in weicher Rundung hervortretenden Schultern herab.

Katharina II. war bei ihrem Regierungsantritt im Jahre 1762 schon 33 Jahre alt, aber sie hatte sich trefflich conservirt, so daß sie in jener Zeit noch keine Schminke auflegte, was damals unter den Damen des

russischen Hofes allgemein Sitte war. Ihr Teint war der zarteste, den man sich nur denken kann. Wie Lilien und Rosen war das feinste Colorit über ihre Wangen gehaucht.

Ihre Figur war eher klein als groß, aber von ausgezeichnet schönen Verhältnissen, und da sie sich jederzeit sehr gerade hielt und den Kopf hoch trug, so hatte ihre Erscheinung etwas Majestätisches. Sie erschien jedoch größer als sie war, besonders durch einen eigenthümlichen Kopfputz, der nach altrussischer Sitte die Form eines Halbmondes hatte, aber auf orientalische Weise völlig überladen war mit Edelsteinen und Perlen, die mit ihrem blendenden Glanze den Stoff dieser Mütze fast gänzlich bedeckten.

Ihre Stirn war hoch und frei; ihre Nase etwas gebogen; ihr Mund anmuthig; die feinen, schwellenden Lippen schienen wie aufgebrochene Rosenknospen, nur zum Kosen der Liebe geschaffen zu sein, und wenn sie lächelte, so glänzten ihre wunderschönen Zähne wie zwei Perlenreihen. In ihrer Jugend war sie von seltener Schönheit gewesen. Jetzt war diese bis auf die Jugendfrische, die sich durch keine Kunst der Toilette ersetzen läßt, noch keineswegs verschwunden, vielmehr noch durch Majestät und Anmuth ungemein erhöht. Ihr Kinn war ein wenig hervorstehend, doch ohne ihr feines Gesicht zu entstellen. Die Augenbrauen waren dunkel und hochgewölbt, ihre

Augen hellgrau, etwas ins Blaue schimmernd; aber der Geist, der sie belebte, und das Feuer ihres Temperaments gaben diesen Augen einen Ausdruck, wie man ihn selten findet. Jede Regung ihrer Seele sprach sich darin aus, feurige Liebe dem jugendlichen Geliebten gegenüber, Stolz und Majestät, wo es galt zu repräsentiren, anmuthige Freundlichkeit, wo sie Herzen gewinnen wollte, und Geist, wo die Conversation sie in gebildeter Umgebung auf ihr Lieblingsthema, die französische Literatur und die moderne Philosophie von Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau und Andere brachte.

Doch die reifere Lebensperiode, worin sich die Kaiserin zur Zeit ihrer Thronbesteigung schon befand, hatte ihren Zügen etwas Markirtes gegeben, das ihr einen strengen, fast finstern Ausdruck verlieh. Es waren besonders zwei tiefe Falten, die, von der Nasenwurzel herablaufend, dem Untergesichte etwas Hartes in Form und Ausdruck mittheilte. Ein berühmter Maler, Lampi, hatte es gewagt, ihrem Portrait jenen eigenthümlichen charakteristischen Ausdruck zu verleihen, wodurch dasselbe sprechend ähnlich geworden war; aber, von ihrer allerhöchsten Ungnade bedroht, mußte er diese sie ärgernden Falten austilgen. Dadurch wurde ihr Bild viel zu jugendlich und damit unähnlich. — Katharina hatte mit vielen schönen, coquetten Frauen die kleine Schwäche gemein, daß sie gern, und selbst im höchsten Alter, als sie schon un-

förmlich stark und im Gesicht faltig geworden war, jugendlich erscheinen wollte. Weiße und rothe Schminke sollte dazu aushelfen, ohne jedoch irgend eine Täuschung hervorbringen zu können.

Dabei hatte sie aber ihre Gesichtszüge sehr in ihrer Gewalt, so daß sie in der Verstellungskunst Meisterin war. Wenn sie darauf achtete, so konnte Niemand auf ihren Gesichtszügen lesen, was eben in ihrer Seele vorging. Ihre Gedanken wußte sie durch ihre Mimik eben so sehr zu verhüllen, als durch ihre vorsichtigen Aeußerungen.

So war Katharina schon als Weib das interessanteste Wesen auf der Welt; als Herrscherin aber groß und im seltenen Grade selbstständig, klar und besonnen in ihren Entschließungen. Ihre einzige Abhängigkeit, von der sie sich beherrschen ließ, lag in ihrer Sinnlichkeit und in einer Schwäche für ihre Favoriten, die sie verschwenderisch belohnte und denen sie keinen Wunsch, kein Verlangen abschlagen konnte. Daher die heillose Günstlingsherrschaft, die Niemand mehr mißbrauchte, als die bedeutendsten ihrer Favoriten: Gregor Orloff und Potemkin.

Wir werden darauf zurückkommen und eine Rechnung ziehen, welche ungeheure Summen ihre Sinnlichkeit dem Staate kostete.

Uebrigens bildete sie eine Ausnahme von allen beobachteten Regeln der Natur. Sonst sind in der Regel wollüstige Personen weichliche, entnervte Schwächlinge;

bei Katharina II. war es umgekehrt der Fall; jemehr sie sich den Ueppigkeiten und ausschweifenden Leidenschaften hingab, um so energischer schien ihr Wille, um so schärfer ihre Geisteskraft, um so feiner ihre Politik zu werden.

Je zügelloser sie insgeheim mit ihren Vertrauten ihre Orgien feierte, je schamloser sie das Favorisat zu einem hochbesoldeten öffentlichen Ehrenamte erhob, um so strenger hielt sie auf äußern Anstand und auf die Würde der Majestät, sobald sie öffentlich repräsentiren mußte. Je weniger sie wahre Religiosität besaß, um so geschickter heuchelte sie Frömmigkeit und Devotion. Die schwärzesten Verbrechen, wie die Ermordung ihres Gemahls Peter's III., des in der Wiege schon seines Thrones beraubten lebens=länglichen Gefangenen Iwan, der Großfürstin (ersten Ge=mahlin ihres Sohnes) und der unglücklichen, betrogenen jun=gen Fürstin Taronakoff (natürlichen Tochter der Kaiserin Elisabeth), hatten auf ihren schönen Gesichtszügen auch nicht den leisesten Zug von bösem Gewissen zurückgelassen. Die heiterste Unschuld ruhte darauf, und selbst ein Lavater würde auf diesen so heiteren Zügen, wenn sie mit ihrer Umgebung scherzte, oder in geistreichen Gesprächen glänzte, oder wenn sie in der Hoheit der Majestät die höchste menschliche Würde repräsentirte, nicht gelesen haben, daß hinter diesem reinen, geistig schönen Seelenspiegel mit dem ehernen Griffel der Geschichte eingeschrieben stand: „Mord und Wollust."

3.

Katharina bei der Toilette. — Graf Orloff im Schlafpelz. — Die Kammerherren im Toilettezimmer.

Diese merkwürdige, interessante Frau begab sich jetzt, an einem Winterabende des Jahres 1762, bald nach ihrer Thronbesteigung, aus ihrem Boudoir in ihre Garderobe, von den vertrautesten ihrer Kammerfrauen umgeben. An dem kurzen Wintertage war es schon Abend geworden. Auf silbernen Armleuchtern brannten zahllose Wachskerzen, und es strahlten jetzt Hunderte von Lichtflammen zurück aus den deckenhohen venetianischen Spiegeln mit massiv silbernen Rahmen, die so gestellt waren, daß Katharina ihre volle, üppige Gestalt gleichzeitig von vorn und hinten sehen konnte.

Hier sollte große Toilette gemacht werden, denn Katharina wollte an diesem Abende in den zahllosen und glänzenden Staatsgemächern ihres Winterpalastes eine ihrer ersten großen Assemblées en Gala geben.

Schon hatte sie das Oberkleid abgelegt und sich in dem vergoldeten Fauteuil vor ihren hundertfach beleuchteten Spiegeln niedergelassen. Die vollen weißen Arme und der schwanenweiße Nacken, die Schultern und der obere Theil des Busens waren nur leicht verhüllt durch einen Pudermantel von Battist. Zwei Kammerfrauen waren beschäftigt, ihr das weiche lichtbraune Haar zu lösen,

die natürlichen Locken aufzurollen, den Puder auszukämmen und den Haarbau noch schöner und künstlicher als zuvor zu beginnen, als unhörbar die Vorhänge der aus ihrem Boudoir in die Garderobe führenden Thür sich öffneten, und ein großer schöner Mann hereintrat, der, ganz im Gegensatz mit der hier herrschenden Pracht, in einen bequemen Schlafpelz von grünem Sammet gehüllt war und mit Gold gestickte Saffianpantoffeln trug.

„Guten Morgen! reizende Majestät," sprach der Eintretende leichthin; „wird Aurora wieder aus ihrem Wogenschleier hervortreten, um als das glänzendste Meteor am nördlichen Himmel die Welt zu entzücken?"

„Ach, Gregor!" rief Katharina, angenehm überrascht, und reichte ihm die Hand zum Kuß: „Wenn ein Orloff sich herabläßt, zu schmeicheln, so verlangt er eine Gnade aus meiner Hand."

Orloff küßte ihre Hand und ließ sich in den nächsten Fauteuil nieder. Dem Günstling gegenüber und im Boudoir oder in der Garderobe Katharinens war alle Etiquette verbannt — das wußte der stolze, übermüthige Abenteurer.

„Schon vierzehn Tage," sprach Orloff im Tone des Vorwurfs, „ist es her, daß ich Ew. Majestät auf den Thron gehoben habe, und noch scheinen Ihre Schreiber nicht Zeit gehabt zu haben, sich mit meinen Angelegenheiten zu beschäftigen."

„Was lange währt, wird gut," sprach Katharina nicht ohne einige Verlegenheit; „bitte Dir eine Gnade aus, und zum Voraus sei sie gewährt."

„Eine Gnade?" lachte Orloff in einem fast höhnenden Tone; „meine hohe Freundin, so tief können wir uns nicht herablassen. Wer Kronen vertheilt, hat auch ein Recht, seinen Antheil daran zu fordern."

Katharina wurde blaß; sie nahm plötzlich die Miene der Majestät an, der selbst die Frechheit eines Orloff nicht gewachsen war, und sprach: „Vergiß nicht, an wen Du Deine Forderung richtest! es ist die Hand, die nach Verdienst Reichthümer, Ehrenstellen und Orden, aber auch Knute und Sibirien austheilen kann; es ist das stolze Herz, das der Dankbarkeit ihre Opfer bringen, aber auch keine Beleidigung des Uebermuthes ungestraft hingehen lassen wird. Nun fordere, wenn Du den Muth dazu hast!"

So energisch hatte der verwöhnte Günstling Katharinen noch nicht gegen sich auftreten sehen. Zum ersten Male hatte sie ihm die mächtige Selbstherrscherin auf dem Czarenthrone, die Herrin eines Sclaven fühlen lassen. Orloff knirschte mit den Zähnen, und fing an das Weib zu hassen, das er so schwach und hingebend gesehen hatte; die Selbstherrscherin, welche er als das Geschöpf seiner Intrigue betrachtete, und die es nun wagte ihm anzudeuten, daß sie ihn eben so gut als ein verbrauchtes Werkzeug auf die Seite schieben, als auf den Gipfel des

Glückes erheben könnte, je nachdem es ihrer despotischen Laune beliebe. Ein finsterer Gedanke, der ungefähr so lautete: „Ich kann Dich eben so leicht wieder von einem Throne stürzen, als ich Dich darauf erhoben habe!“ brütete in seiner Seele. Noch aber war er sich seines mächtigen Einflusses auf seine Partei bewußt, und darauf trotzend begann er:

„Ew. Majestät haben mich reichlich beschenkt mit Gütern, leibeigenen Seelen, großen Geldsummen, dem Grafentitel für mich und meine Brüder; haben mich zum Feldmarschall der Armee erhoben und zum Ritter des Alexander-Newsky-Ordens ernannt; aber was will das sagen? Jeder Ihrer Günstlinge, ohne weiteres Verdienst, als ein Held in der Liebe zu sein, hat ähnliche Gunstbezeugungen erfahren; ich aber, der Ew. Majestät auf den ersten Thron der Welt erhoben hat, verdiene die Würde eines Reichsfürsten des römischen Reichs und eines Herzogs von Ingermannland. Große Monarchen sollten ihre Ehre darin suchen, daß sie die Macht haben, den mächtigsten der Großen ihres Reichs in den Staub zu treten und den Geringsten zu den höchsten Würden zu erheben. Den Sohn eines Stallbedienten in Kurland, Byron, erhob die Kaiserin Elisabeth zum Herzog von Kurland. Warum sollte Katharina nicht die Macht und den Willen haben, mich, in Anerkennung großer Verdienste, zum Herzog von Ingermannland zu ernennen?“

„Der ehemalige Unterofficier in meiner Garde," entgegnete Katharina pikirt," ist sehr bescheiden in seinen Wünschen und wird sie erreicht sehen, denn schon habe ich an Maria Theresia durch meine Gesandtschaft in Wien mich gewendet, um für ihn den Reichs-Fürstentitel zu erhalten, wie ihn Katharina I. einst vom kaiserlichen Hofe für den Pastetenbäckerjungen Mentschikoff erhielt. Und erst an diese Erhebung wird sich die zum Herzog einer Provinz meines Reiches anknüpfen lassen. Aber ich hoffe, der Fürst und Herzog Graf Orloff wird dann klug genug sein, in den Büchern der Geschichte zu lesen, daß Mentschikoff und Byron Bekanntschaft mit Sibirien machen mußten, als diese Glückspilze es wagten, in ihrem Hochmuthe sich gegen ihre Gebieterinnen überheben zu wollen. Ich hoffe, er wird diese Lehren der Geschichte zu beherzigen wissen."

Orloff dankte sichtbar lau für die Gnade, die ihm mit so vieler Bitterkeit gewährt wurde, und unter dem Vorwande, daß er noch Toilette für die Soirée machen müsse, zog er sich zurück.

Katharina lachte und sagte zu ihren vertrauten Kammerfrauen: „So muß man einen Trotzkopf behandeln, um ihn in schuldiger Unterwürfigkeit zu erhalten. Uebrigens ist er weniger meinem Herzen, als meiner Krone unentbehrlich, denn er ist der einzige Mann von Energie, Klugheit und Treue in meinen Umgebungen. Die Panin,

die Woronzow und Rasumowsky sind alle Egoisten und Intriguants; als Egoisten suchen sie nur ihren eigenen Vortheil; als Intriguants müssen sie kurz gehalten werden. Uebrigens muß man sie zu gebrauchen wissen, dann sind sie uns nützlich."

Katharina hatte die Gewohnheit und gewissermaßen das Bedürfniß, ihre Gedanken, die sich in ihrem lebhaften Geiste regten, in ihrem vertrautesten Kreise — und das waren ihre Kammerfrauen — freimüthig auszusprechen. Diese wußten aber auch, daß ihnen Kerker und Sibirien bevorstand, wenn sie sich die geringste Indiscretion erlaubt hätten, und sie waren mit vieler Vorsicht erwählt und erprobt, so daß sie Geheimnisse wußten, die kein Spion ergründen konnte.

Indessen war die Toilette der Kaiserin immer weiter vorgeschritten, als der diensthuende Kammerdiener eintrat und drei Kammerherren meldete: „pour assister à la toilette de sa Majesté." Mit einem leichten Kopfneigen gab Katharina ihre Zustimmung, und drei junge, bildschöne Cavaliere traten ein, welche in Gala gekleidet und durch den goldenen Schlüssel am hintern Rockknopf als kaiserliche Kammerherren decorirt waren. Nun begann eine pikante Conversation voll feiner Coquetterie und Galanterie, welche von Seiten der Kaiserin geistreich genannt werden durfte, von Seiten der jungen Herren aber nur

zu deutlich durchblicken ließ, daß es ihnen an tieferer und wahrer Bildung, so wie an Kenntnissen fehlte.

Selbst der gemeine, noch mehr aber der vornehme Russe hat ein ungemeines Talent, sich sehr bald den Formen der feinen gesellschaftlichen Bildung anzuschmiegen, so daß der flüchtige Beobachter in dieser Hinsicht wenig Unterschied zwischen der russischen Gesellschaft in Petersburg und derjenigen in anderen europäischen Hauptstädten findet. Eben so ist der vornehme Russe auf Reisen der feinste und liebenswürdigste Gesellschafter. Mit vielem Tact wird aber jeder Russe es vermeiden, einen Unterhaltungsstoff anzuschlagen, der seine innere geistige Leere und seinen Mangel an Kenntnissen verrathen könnte. Und wenn derselbe reiche und vornehme Russe, der am Hofe oder im Auslande die liebenswürdigste Humanität an den Tag legt, nach seinem alten Czarensitz Moskau, wo noch die altrussische Adelsmacht in ihrem vollen orientalischen Glanze und Despotismus erscheint, oder auf seine Güter zurückkehrt, wo er unbeschränkter Herr und Gebieter über Tausende seiner Leibeigenen ist, so läßt er seiner innern Rohheit die Zügel schießen und ist dann schrecklich in den Ausbrüchen seiner Wuth und seiner tyrannischen Launen. Eine deutsche gebildete Gouvernante, die, angezogen durch die persönliche Liebenswürdigkeit einer russischen gräflichen Familie, dieselbe auf ihre Güter begleitete, hatte die Knute empfangen, weil sie den verzogenen kleinen Liebling

ihrer Mutter mit einer kleinen Disciplinarstrafe bedrohte. Eine Andere wurde aus gleichem Grunde von der gräflichen Tafel verwiesen, mit dem Verbote an alle Domestiken, ihr nur das Geringste zu essen zu geben. Nur durch das Mitleid einer Leibeigenen erhielt sie ihr Leben durch Brod und Wasser. Dann sollte sie durch einen Zwangspaß über die Grenze des Gebiets gebracht werden, aber sie erfuhr, daß jeder Ortsvorsteher, wo sie den Paß visiren lassen sollte, den Auftrag hatte, ihr die Knute geben zu lassen. Deswegen floh sie des Nachts in die Wälder und erreichte Deutschland nach tausend Gefahren und Mühseligkeiten, erfüllt von der Erinnerung an die Barbarei vornehmer russischer Herrschaften, die in Paris sich so human und liebenswürdig gegen sie benommen hatten. Dieser entsetzliche Fall kam vor einigen Jahren erst zur Oeffentlichkeit.

Katharina, bekanntlich von Geburt eine deutsche Prinzessin, die in ihrer Jugend an Friedrich's des Großen geistreichem Hofe gelebt hatte, kannte diese Fehler der russischen Nationalität nur zu gut. Als einst der französische Gesandte sich eine Bemerkung darüber erlaubte, sagte sie lächelnd: „Ich weiß das, es ist nur oberflächliche Politur auf dem rohen Material tausendjähriger Barbarei, aber ich bedarf solcher Leute, um sie dienstbar zu erhalten für meine Zwecke. Auf dem Boden der Rohheit und Dummheit im Volksleben wurzeln absolute Throne fester

als auf dem der Klugheit und der feinen Bildung. Indeß werde ich Künste und Wissenschaften in meinem Reiche fördern, um die erhabenen Gedanken Peter's des Großen auszuführen. Ich darf aber sicher sein, daß Cultur unmöglich tief in ein Volk eindringen kann, das nur aus Herren und Sclaven besteht."

Katharinens Toilette wurde ziemlich ungenirt vor den männlichen Augen vollendet. Eine reiche Robe von Silberstoff, mit Perlen und Diamanten besetzt, vorn offen und mit einer langen Schleppe versehen, floß von ihrer vollen Gestalt über ein Unterkleid von himmelblauem, mit Gold durchwirktem Seidenbrocat herab. Auf dem künstlich geordneten Lockenbau schwebte, von diamantenen Zitternadeln gehalten, eine reich mit Brillanten besetzte kleine Krone. Hals- und Armbänder enthielten einen solchen Ueberfluß von großen Diamanten und Perlen, daß das Auge den in allen Regenbogenfarben spielenden Glanz kaum ertragen konnte.

In dem Augenblicke, als sie das letzte Toilettenstück, die feinen pariser Glacéhandschuhe, angelegt hatte, ging wie mit einem Zauberschlage eine große Veränderung in ihrer Persönlichkeit vor sich. Die feine, geistreiche, coquette und liebenswürdige Frau, die in zwangloser Unterhaltung jedem Scherze, wenn er sich nur in den Grenzen des Anstandes hielt, freien Lauf ließ, war verschwunden, und die majestätische Selbstherrscherin richtete sich auf von

ihrem Sessel. Ein Blick — und Alle, die bisher noch bequem auf dem Tabouret gesessen hatten, sprangen auf und standen in der ehrerbietigsten Haltung vor ihr. Niemand wagte zu sprechen, der nicht dazu aufgefordert war; doch Katharina hielt sich nicht lange dabei auf und sagte blos leichthin: „Graf Panin — in mein Cabinet!“ und mit diesen Worten ging sie aus dem Garderobezimmer in ihr Cabinet, wo die geheimsten Staatsgeschäfte vorgenommen wurden. Nach wenigen Minuten trat der alte, schlaue Graf Panin mit dem Ordensbande und in Gala-Kleidung, den Chapeau-bas unter dem Arme, den Haarbeutel im Nacken und den Galanteriedegen an der Seite, bei der mächtigen Selbstherrscherin aller Reußen ein.

4.

Katharina in ihrem Cabinet. — Panin's constitutionelle Pläne. Bestucheff's Intriguen dagegen. — Project einer Vermählung Katharinens mit Gregor Orloff.

„Eigentlich,“ sprach die Kaiserin zu dem intriguanten Minister Panin, zu dem sie wegen seiner berechnenden Klugheit, seiner Kenntnisse und Feinheit im Benehmen ein besonderes Vertrauen hatte, „eigentlich sollte ich den Krieg gegen die Türken beginnen, die Krim und das schwarze Meer erobern, den kranken Muselmann, der keine innere Lebenskraft mehr hat, aus Europa hinausjagen, denn ich bedarf der glänzenden Thaten, damit die

Völker Europa's und die meinigen vergessen, auf welche Weise ich die Erbschaft Peter's des Großen angetreten habe, und meine Neigungen, mein Ehrgeiz streben nach Krieg, dem einzigen Mittel, Ruhm zu erwerben; auch fehlt es nicht an Menschen, die den Kanonen und den tödtlichen Märschen durch die weiten Steppen des Reichs geopfert werden können; auf zweimalhunderttausend Menschenleben kann es nicht ankommen, wenn es gilt, in der Geschichte einen großen, glänzenden Namen zu gewinnen und das Testament Peter's des Großen zu vollziehen: die eine Hälfte von Europa zu verschlingen, um die andere zu beherrschen; so hat mir der alte Feldmarschall Münnich gerathen, ein tapferer Degen, dem Rußland schon Eroberungen und Ruhm zu danken hat; aber was mir jetzt noch fehlt, um Krieg anzufangen, das ist Geld, und wieder Geld, und abermals Geld. Die heillose Verschwendung der Kaiserin Elisabeth hat die Finanzen meines Staates völlig zerrüttet, und deshalb habe ich den Frieden mit allen Cabinetten Europa's angebahnt. Ich lasse Maria Theresia die Hoffnung, daß ich den Frieden meines verewigten Gemahls mit dem Könige von Preußen umstoßen werde; ich lasse indeß Friedrich II., der klug genug ist, den Werth eines freundlichen Einvernehmens mit der mächtigen Beherrscherin des Nordens zu erkennen, die wärmsten Freundschafts- und Friedensversicherungen zugehen; beruhige Dänemark wegen seiner Besorgnisse über

Peter's Kriegsrüstungen zur See; suche eine Allianz und selbst eine Familienverbindung mit dem jungen Könige von Schweden; verpflichte mir England durch Handelstractate; mache mir Frankreich geneigt durch Schmeicheleien gegen die Pompadour, diese mächtige Maitresse, und gewinne damit Zeit, meine Sorge auf die großen inneren Hülfsquellen meines Reichs zu wenden. Diese aber sind so bedeutend, daß ich nach fünf Jahren hoffen darf, durch den glänzenden Zustand meiner Finanzen, durch die Verbesserung meines Heeres und die Vermehrung meiner Flotte Europa Gesetze vorschreiben zu können."

„Allerdings," erwiderte der Minister, „die Ermattung der Völker und die Weisheit ihrer Regentin versprechen Europa einen langen Frieden um jeden Preis. Um den Krieg zu vermeiden, wird man Ew. Majestät alle nur denkbaren Zugeständnisse machen. Doch Sie, Madame, kennen die politische Lage Europa's besser als ich. Sie werden überzeugt sein, daß es in Ihrer Hand liegt, die Angelegenheiten der Cabinette nach eigenem Belieben zu leiten."

„Also," sprach Katharina, eine bescheidene Miene annehmend; „glaubst Du, daß Europa seine Augen auf mich gerichtet hat und daß ich an den größten Höfen auch Etwas gelte?"

„O gewiß, man wird die Freundschaft der mächtigen Beherrscherin des Nordens suchen und künftig ihren Er-

oberungsplänen gegen die Ungläubigen Nichts in den Weg legen."

„Das glaube ich selbst," antwortete Katharina geschmeichelt; „Rußland verdient gewiß einige Aufmerksamkeit. Ich verfüge über eine große Armee; die nöthigen Geldmittel wird eine gute Verwaltung, wie ich sie zu führen gedenke, mir in wenigen Jahren verschaffen. Ist es mir nur erst gelungen, die feindselige Stimmung in den Provinzen zu beruhigen, wo man es nicht vergessen kann, daß die Garden von Petersburg, ohne das Heer zu fragen, über die Krone verfügten, so habe ich gewonnen."

Indeß glaubte Panin, daß der günstige Augenblick gekommen sei, längst gehegte Pläne, die er in seiner Verbannung in Sibirien ausgearbeitet und bei der Thronrevolution stets vor Augen gehabt hatte, zur Ausführung zu bringen. Er fing damit an, mit der ihm eigenen Beredtsamkeit die Gefahren zu schildern, die sie nach seiner Meinung zu fürchten habe, wenn sie auf dem jetzigen despotischen Wege allein zu regieren fortfahre. Eben daraus, daß der Monarch nur Mensch sei und doch die Aufgabe eines allwissenden und allmächtigen Gottes übernehmen wolle, entständen jene Unvollkommenheiten und Mängel der Regierungen, jene Ungerechtigkeiten, jene Tyrannei, welche den Herrscher dem Volke verhaßt machten, weil man ihm in der öffentlichen Meinung alle Fehler,

und Tyrannei, alle Habsucht und Erpressungen seiner Beamten zur Last legte, die er doch nicht hindern könnte, weil er nicht allwissend und allmächtig sei. Und so müßte denn jede absolute Selbstherrschaft am Ende dahin führen, sie durch eine Revolution vom Throne zu stürzen. Die russische Geschichte enthalte zahlreiche Belege für diese Wahrheit; aber es gäbe ein sicheres Mittel, solche Gefahren auf dem mildesten Wege für immer zu beseitigen.

Katharina war aufmerksam geworden, und forderte ihn auf, seine Gedanken bestimmter auszusprechen. Da entwickelte nun Graf Panin ein Regierungssystem, welches ihn eine lange Erfahrung gelehrt habe.

„Die russischen Czaren," fuhr er fort, „haben bisher eine Macht ohne Grenzen genossen; aber es ist die weite Ausdehnung dieser Macht selbst, welche sie für Denjenigen gefährlich macht, der sie besitzt, weil ein kühner Prätendent, der über dem Gesetze steht, in jedem Augenblick diese Macht usurpiren kann. Glauben Sie mir, Majestät! bringen Sie ein Opfer mit dieser unumschränkten Gewalt. Ernennen Sie einen permanenten Rath, der Ihnen Ihre Krone garantirt. Erklären Sie feierlichst, daß Sie für sich und auch für Ihre Nachfolger der Macht entsagen, die Mitglieder dieses hohen Rathes nach Ihrem Gutdünken absetzen zu können. Erklären Sie, daß wenn Dieselben ein Verbrechen begehen, oder ein Vergehen schwerer Art sich zu Schulden kommen lassen, nur ihre

Collegen das Recht haben sollen, nach gewissenhafter und strenger Untersuchung Dieselben zu verurtheilen. In dem Augenblicke, in welchem Sie diese Partie ergreifen, wird man es eben so gewiß vergessen, daß Sie auf eine gewaltsame Art zum Throne gelangt sind, und nur noch daran denken, daß Sie durch Gerechtigkeit sich auf demselben erhalten wollen."

Auf den lebhaften Geist Katharinens machte alles Neue und Geniale Eindruck, so auch dieser liberale Vorschlag Panin's. Sie nahm sich vor, die Sache zu überlegen, und forderte ihn auf, seine Gedanken schriftlich aufzusetzen und einzureichen.

Aber das war von dem greisen Staatsmann schon vorausgesehen worden. Er zog ein sauber geschriebenes Memoire aus der Tasche, und übergab es der Kaiserin, welches die Entwickelung eines freisinnigen constitutionellen Systems für Rußlands Verfassung enthielt. Katharina blickte hinein, und entließ ihn unter huldreichen Zusicherungen.

Panin war seines Erfolges um so mehr sicher, als er nicht unterlassen hatte, Orloff von seinen Plänen in Kenntniß zu setzen, indem er hoffte, seine Zustimmung und Verwendung dafür bei der Kaiserin dadurch zu gewinnen, daß er ihm die höchste Stelle nach der Kaiserin anbot. Aber wir werden sehen, daß von einer andern Seite

und für einen ganz andern Plan seinem Ehrgeize noch in weit höherem Grade geschmeichelt wurde.

Der alte Staatsmann hatte indeß eine Unvorsichtigkeit begangen. Wie Jeder, der von einer großen Idee durchdrungen ist, diese nicht für sich behalten kann, so hatte auch Panin gesucht, sich dafür einflußreiche Mitwirkende zu gewinnen. Und so hielt er denn in seiner Verblendung den greisen schlauen Großcanzler Bestucheff, den bekanntlich Peter III. aus der Verbannung zurückberufen hatte, für das geeignetste Werkzeug, diese Idee bei der Kaiserin zu befördern. Er suchte ihn daher erst mit Vorsicht und Zurückhaltung dafür zu gewinnen, und als der schlaue Staatsmann erkannte, daß ein kühner Plan dahinter lag, der ganz seinen eigenen politischen Gesinnungen zuwiderlief, so stellte er sich, als gehe er völlig auf Panin's Gedanken ein, und machte Diesen so offenherzig, daß er ihm ganz ohne Rückhalt seine liberalen Gedanken enthüllte, und das aufgesetzte Memoire zu lesen gab.

Um seinen politischen Gegner desto gewisser in die Falle zu locken, versprach Bestucheff seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um die Kaiserin für Panin's Plan zu gewinnen. Indessen verfolgte er ganz andere Projecte. Er beschäftigte sich mit einer Intrigue, welche gegen Panin's Ideen die kräftigste Gegenmine bilden sollte, und diese war nichts Geringeres, als: die Kaiserin zu

bewegen, sich mit dem stolzen Orloff zu vermählen. Er durfte alsdann darauf rechnen, daß dieser im Innern so rohe Despot, der über die Kaiserin soviel Gewalt hatte, der entschiedenste Autokrat sein und nie zugeben würde, daß Katharina sich zu Panin's liberalen Verfassungsideen hinneigte.

Bestucheff befand sich eben in einem der großen und glänzenden Vorgemächer des Cabinets der Kaiserin, als Gregor Orloff eintrat, der, für die Assemblée am Hofe bereits in voller Gala, mit dem breiten blauen Ordensbande geschmückt, sich so eben zur Kaiserin in ihr Cabinet begeben wollte.

Der alte schlaue Minister, welcher wußte, daß Panin mit seinem Plane sich eben jetzt bei der Kaiserin befand, und nicht zweifelte, daß Derselbe die Gelegenheit benutzen würde, Katharinen für seine Ideen zu gewinnen, hielt es für nothwendig, dieses Zusammentreffen mit Orloff zu benutzen, um ihn wegen seines Vermählungsplanes zu sondiren und ihn dafür zu gewinnen. Er redete daher den Grafen Orloff mit einem verbindlichen Complimente an, und nach einem Gespräche über gleichgültige Dinge ging er auf seine Ideen über.

Nachdem der schlaue Höfling seinen ehrgeizigen jungen Freund von seinen Plänen einer Vermählung mit der Kaiserin in Kenntniß gesetzt hatte, und dabei in Aussicht gestellt, daß dieses der Weg sei, ihn auf den Czaren-

thron zu erheben, fuhr er im Tone des Vertrauens fort: „Gregorowitsch! ganz vergebens würde es sein, daß Dir Katharina ihr Herz geschenkt, wenn sie ihre Hand nicht mit demselben vereinigte. Sie weiß es, mit welchem Eifer und mit welcher Kühnheit Du ihr gedient hast; sie weiß es, aus welchen Gefahren Du sie gerettet, um sie mit der höchsten Macht zu bekleiden; sie kann Dich also nicht würdiger belohnen, als wenn sie Dich den Thron mit sich theilen läßt, für welchen sie Dir zu danken hat. Und wie würde sie Dir dieses verweigern können? — Wer kann besser als Du sie auf diesem Throne gegen ihre zahlreichen Feinde befestigen, die schon lange darauf bedacht sind, sie zu stürzen? Wer könnte ihr mehr als Du gefallen in Deiner doppelten Eigenschaft, als Liebhaber und als Vertheidiger? Ja, sie vergöttert Dich wirklich, und ich kenne sie hinreichend, um überzeugt zu sein, daß sie Alles für Dich thun wird, was Du wünschest. Man müßte also noch heute, mein lieber Freund Gregorowitsch, die unbeständige Gunst des Schicksals benutzen, da es morgen vielleicht schon zu spät dazu ist. Katharinens Herz, in dessen Besitze Du Dich sicher zu befinden wähnst, kann morgen vielleicht schon sich einem Andern zuwenden. Denke an Soltikoff und Poniatowsky, welche lebende Beweise für diese Wandelbarkeit ihrer Neigungen sind! Auch der Tod kann sie Dir entreißen. Indessen bin ich der Meinung, daß Du selbst nicht um die Hand

der Kaiserin anhalten darfst. Sie könnte Dir möglicher Weise Hindernisse anführen, die Dein feines Gefühl nicht zu heben vermöchte. Eine Weigerung Dir ins Gesicht würde Euch Beide in die größte Verlegenheit versetzen. Vertraue Dich daher meiner langjährigen Erfahrung und meiner Freundschaft an. Ich werde so zu verfahren wissen, daß Dir die Kaiserin selbst die Krone anbieten soll. Ich wage es niemals, einen Vorschlag zu machen, wenn ich nicht gewiß voraussetzen darf, daß er angenommen wird; aber Du mußt mir versprechen, mich allein handeln zu lassen und Dir den Anschein zu geben, als wärest Du in völliger Unkenntniß meines Vorhabens."

Orloff hatte den alten Canzley-Intriguant mit der größten Aufmerksamkeit angehört. Leichtsinnig und voll Selbstüberschätzung, glaubte er sich schon auf dem Throne des Czaren zu sehen. Stürmisch umarmte er den alten schlauen Staatsmann, und versprach Alles zu erfüllen, was er wünschte.

Aber plötzlich wurde er bleich. Er trat einen Schritt zurück, und sprach in höchster Verlegenheit: „Das ginge wol — aber es geht nicht! Heute Morgen erst bei der Toilette habe ich mich mit Katharina überworfen. Sie wurde unangehm gegen mich und ich erst recht. — Sie scheint zu erkennen, daß sie mit meiner Hand sich

einen Herrn gäbe, der wahrlich kein leichtes Joch auf ihren Naken legen würde."

„Possen!" lachte der alte Großcanzler; „ich kenne das; es ist Nichts als ein Streit zwischen Eheleuten; er dient nur dazu, die Liebe wieder aufzufrischen; die Versöhnung ist nur geeignet, die Zärtlichkeit noch zu erhöhen. Eine einzige verliebte Scene wird Alles wieder ins Gleis bringen. Katharina liebt Dich auf das Innigste, obgleich das Joch Deines Hochmuths ihr unangenehm ist, obgleich sie sich darüber beschwert, daß Du durch Deinen Uebermuth, durch Deinen beleidigenden Stolz gegen die Boyaren die edelsten und reichsten Familien Rußlands vom Hofe verscheuchest, so daß nur Gesindel von Parvenus, Emporkömmlinge und ihre Helfershelfer sie umgeben, welche beständig fordern, mit Reichthümern, Ehrenstellen und Orden überschüttet zu werden. Aber ein weibliches Herz, welches liebt, ist leicht zu verführen, und da die Sache Eile erheischt, so rathe ich Dir jetzt gleich in ihr Cabinet zu gehen, Deinen Stolz einmal herabzustimmen, Dich zu ihren Füßen niederzuwerfen, um Verzeihung zu bitten wegen Deines Benehmens von heute Morgen und Besserung zu geloben, wenn sie Dir ihre Gnade und Liebe nicht entziehen würde."

„Ich? — unmöglich! Sie hat mich beleidigt."

„Aber sie ist Kaiserin."

„Aber Weib — und ich bin Mann und noch dazu ihr Günstling!“

„Aber in ihrer Hand liegt für Dich der Thron!“

„Das ist freilich etwas Anderes.“

„Und bist Du erst ihr Gemahl, so kannst Du ja leicht die Maske abnehmen, das Rauhe herauskehren und ihr den Daum auf's Auge drücken.“

„Gut, ich will! und Gott oder der Teufel möge mir helfen!“ rief Orloff, und trat, ohne angemeldet zu sein, in das Cabinet der Kaiserin.

Der alte Bestucheff aber verneigte sich tief, zog sich in eine Fenstervertiefung zurück, um in Gedanken die Rede zu ordnen, wodurch er die stolze und ehrgeizige Katharina für seine Vorschläge zu gewinnen gedachte.

Nach kurzer Zeit kehrte Gregor Orloff aus dem Cabinet der Kaiserin zurück, und indem er lachend seinen alten Freund umarmte, rief er heiter: „Alter! Alles geht prächtig. Das gekrönte Weib ist weich geworden wie Butter an der Sonne, und zerfloß fast in Thränen in meinen Armen. Jetzt geh' Du an die Arbeit! Sie verlangt Dich zu sprechen.“

Bestuchef trat in das Cabinet, wo eben die großmächtige Kaiserin Katharina II. sich das breite gewässerte Band des Alexander-Nevsky-Ordens anlegen ließ.

Nachdem ihre Dienerin hinausgegangen war, ließ sie sich auf einen vergoldeten Fauteuil nieder und redete

hren ersten Minister, der vor ihr stehen bleiben mußte, zu dem sie aber unbegrenztes Vertrauen hegte, eben so ernst als aufgeregt an.

„Du kennst," sagte sie, „die Gefahren, worin ich schwebe. Panin hat mir, als einziges Sicherungsmittel dagegen anempfohlen, Rußland eine liberale Constitution zu geben. Hier ist sein Memoire darüber. Lies und prüfe es. Ich verlange Deine Meinung darüber zu hören."

„Madame", sagte er, „ich kenne die Schrift, so wie die politische Schwindelei meines verehrten Freundes. Aber ich bin auch im Staatsdienst grau geworden und kenne den Werth der absoluten Macht. Ein Wille, der durch keine mitregierenden Körperschaften gebunden ist, ist um so mächtiger, je mehr der Wille des Herrschers sein einziges Gesetz ist. Rußland ist darum so groß uud mächtig, weil die große Kraft des Reichs sich in dem absoluten Willen seines Selbstherrschers concentrirt. Ich beschwöre daher Ew. Majestät, nicht durch Aufopferung eines Theils Ihrer Macht sich einer dann gewiß zu spät kommenden Reue auszusetzen. Eine Gewalt, die zu gewinnen so viel gekostet hat, würde gewiß nie wieder zu erringen sein, wenn Sie dieselbe nur einen Augenblick aus Ihren Händen gegeben hätten."

„Du hast Recht, Alter!" — sprach die Kaiserin — „Panin's Rath war gut gemeint, ist aber in Rußland

nicht ausführbar, ohne dem Volke hundert Despoten statt Eines zu geben. Ich werde diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen. Nun aber, alter Politikus, gieb mir Rath: wie beruhige ich diese Parteien, diese Unzufriedenen? Ganz Rußland hat nicht soviel Reichthümer und Ehrenstellen, als Jeder dieser Soldaten und Officiere, Spione und Höflinge, Mörder und Spitzbuben für sich fordert, als Belohnung dafür, daß er mir geholfen hat, Revolution zu machen. Ich begreife jetzt — unter uns gesagt — es ist der Fluch jedes Verbrechens, daß es abhängig macht von seinen Mithelfern. Wie stelle ich meinen Thron sicher gegen solche dämonische feindliche Gewalten?

„Das richtige Mittel dazu," erklärte Bestuschef, „wäre ein ganz einfaches, bürgerliches — eine Vermählung." —

Katharina wurde sichtlich frappirt durch diesen Vorschlag; doch schien er ihr nicht unangenehm zu sein; besonders, da sie sich wieder in jenen interessanten Umständen befand, in welchen eine Ehe doppelt Werth hat für eine Frau, die Hoffnung hat, Mutter zu werden.

„Heirathen?" sprach sie, „ich sollte mich vermählen? — In der That, so lebhaft ich auch diesen Wunsch theile, mich mit meinem Freunde ehelich zu verbinden, so kann ich doch nie dazu mich entschließen, wenn dieser Verbindung nur das geringste Hinderniß entgegenstände, oder wenn es auf Widerspruch stieße. — Ich gestehe aber,

daß ich auch bei reiflicher Ueberlegung nicht einsehe, wie eine solche Verbindung sich schließen lassen würde, ohne daß mein ganzes Reich dadurch revoltirt würde."

„Ich werde es auf mich nehmen," sprach der Canzler, „die Mittel der allgemeinsten Beruhigung für diesen Fall herbeizuführen. — Uebrigens gebe ich Ew. Majestät noch zu bedenken, daß gerade die Beruhigung des Reichs durch eine solche Verbindung gefördert und ihr Thron gesichert werden würde."

„Die Unzufriedenen," fuhr er fort, „haben jetzt zwei Thronfolger, in deren Namen sie handeln würden, um Ew. Majestät vom Throne zu stoßen, nämlich den Prinzen Iwan.."

„Der wol der Ruhe des Staats und der Sicherheit meines Thrones zum Opfer fallen muß," unterbrach ihn Katharina, und die Falten ihres Gesichts zogen sich ernster und finsterer zusammen. — „Wie viel ich auch darüber nachgedacht habe, ich sehe kein anderes Mittel. Dieses wird gerechtfertigt, wo höhere Staatszwecke es erfordern."

„Aber der Großfürst Paul.. Er läßt sich nicht anders beseitigen, als wenn Ew. Majestät dem Reiche einen andern legitimen Thronerben geben. — Die Hoffnung dazu ist da," bemerkte der alte Minister mit einem bedeutsamen Blick auf ihre Gestalt und fuhr dann fort: „Es bedarf in der That nichts Weiteres als des Segens

der Kirche, um der Nation einen legitimen Thronfolger zu geben, der noch keine Partei für sich hat."

Bestucheff wußte, daß Katharina ihren Sohn Paul nicht liebte, ja daß sie ihn fürchtete, und deshalb absichtlich seine Erziehung vernachlässigen ließ, um ihn so lange als möglich unfähig zur Thronfolge zu erhalten.

„Zudem," setzte er mildernd hinzu, „ist der Großfürst schwächlich. Wer weiß, wie lange er lebt? ob er, wenn man ihn auch vermählt, jemals fähig sein wird, dem Throne weitere Erben zu geben."

Der greise Canzler hatte damit den wunden Fleck in Katharinens Gemüth getroffen, und sie sagte ihm, daß sie sich die Sache weiter überlegen wolle.

„Zudem," schloß Bestucheff, „ist Gregorius Orloff nicht der Mann, der sich oder seiner Gemahlin einen Thron rauben lassen würde. Unvermählt mit Ew. Majestät wäre er weniger ein festes Schild für den Thron, als wenn er denselben theilte als Gemahl und Vater des Thronfolgers."

„Dein Rath ist der klügste, Bestucheff, und ich ermächtige Dich die nöthigen Einleitungen zu treffen."

Sie reichte dem Großcanzler huldreich ihre kleine, mit Brillantringen bedeckte Hand zum Kuß, und entließ ihn mit Versicherungen ihrer Gnade.

5.

Ende der Intrigue wegen der Vermählung der Kaiserin mit Orloff.

Ehe wir die Kaiserin in die glänzende Soirée begleiten, für die sie die überladene Pracht des großen Gala angelegt hatte, haben wir noch den Verlauf dieser Doppelintrigue Panin's und Bestucheff's weiter mitzutheilen.

Der Canzler verfaßte im Namen der russischen Nation eine Bittschrift, in welcher er, nach einer pomphaften Aufzählung alles Dessen, was die Kaiserin schon für das Glück und die Ehre ihrer Völker gethan habe, an die schwache Gesundheit des jungen Großfürsten Paul Petrowitsch erinnerte und die Kaiserin beschwor, der Nation einen neuen Beweis ihrer Liebe zu geben, indem sie durch die Wahl eines zweiten Gemahls ihre eigene persönliche Freiheit aufopfere.

Um seine wirklichen Absichten vorsichtig zu verbergen, fing Bestucheff damit an, den Prinzen Iwan als geeigneten Gemahl für die Kaiserin Katharina vorzuschlagen. Das geschah indeß in der Ueberzeugung, daß Diejenigen, welche die Bittschrift zu unterschreiben hätten, diese Wahl verwerfen würden.

Katharina, die sich von dem schlauen Hofmanne leiten ließ, um ihre eigentlichen Absichten auf eine Vermählung mit Orloff desto besser zu verbergen, that, als

ob sie diesen Vorschlag billigte. Aber sie lebte in der steten Furcht, daß Iwan einmal aus seinem Gefängnisse in Schlüsselburg hervortreten könnte. Sie ließ ihn deshalb heimlich nach einem Kloster in der Nähe von Archangel bringen, wo man den unglücklichen Prinzen, wie zum Hohn, im desto schroffern Gegensatz gegen seine Gefangenschaft mit der Aufmerksamkeit und dem Glanze eines Prinzen von Geblüt behandelte. Doch auch dieses beunruhigte sie, so daß sie ihn bald darauf wieder im Geheimen nach Schlüsselburg zurückbringen ließ, wo er noch in strengere Haft und Bewachung kam als zuvor.

Wir wissen aus einer frühern Erzählung,*) welch ein schreckliches Schicksal ihn dort erreichte; wie Katharina an die wachhabenden Officiere den Befehl erlassen hatte, ihn zu tödten, sobald der geringste Versuch gemacht würde, ihn zu befreien, und wie sie selbst einen solchen Befreiungsversuch veranlaßte und dadurch die grausame Ermordung des unglücklichen Iwan herbeiführte.

Was der alte staatskluge Canzler von seiner Maßregel erwartet hatte, geschah auch. Als er die Petition der Priesterschaft vorlegte, beeilten sich 12 Bischöfe, die er auf feine Weise zum Voraus zu gewinnen gewußt hatte, dieselbe zu unterzeichnen, jedoch unter dem entschieden beigefügten Vorbehalte, daß von dem Prinzen

---

*) S. Russische Hofgeschichten, dritter Band.

Iwan nicht die Rede sein dürfe. Man wolle der Kaiserin durchaus freie Hand lassen, mit Demjenigen ihrer Unterthanen sich zu vermähleu, den sie am Würdigsten halten werde, mit ihr den Thron zu theilen. Diesen Unterschriften der Bischöfe schlossen sich die der anderen Geistlichen und einer Menge höherer Officiere an, und ohne Panin's Geschicklichkeit in der Leitung der Gegenintrigue, ohne den Muth des Hetmanns Rasumowsky und die Thätigkeit des Canzlers Woronzow würde Bestucheff seinen Plan durchgesetzt haben, und der Enkel eines Strelitzen, der nahe daran war unter dem Henkerbeile zu fallen, würde der Selbstherrscher aller Reußen geworden sein.

Schon hatte Katharina, damit ihre Vermählung mit Orloff weniger anstößig erscheinen möchte, die Erhebung Desselben zum deutschen Reichsfürsten bei der Kaiserin Maria Theresia erwirkt, und jetzt sollte ihr Plan, den ehemaligen Garde-Unterofficier zum Herzog von Ingermannland zu erheben, in Erfüllung gehen, als sich ein Gewitter gegen diese Erhebung Orloff's zum Gemahl einer Kaiserin, deren Bestucheff schon gewiß war, erhob.

Panin hatte nicht ohne Verwunderung schon beim nächsten Zusammentreffen mit der Kaiserin erfahren, daß Diese ihre so günstig gewesene Meinung über seine constitutionellen Ideen und Pläne völlig geändert habe. Sie ließ seinem Eifer für ihr Wohl und das des Reiches volle Gerechtigkeit widerfahren, rühmte seine Erfahrung

und Aufklärung, gestand ihm aber auch unumwunden, daß es ihr unmöglich sei, seinem Rathe zu folgen.

Der Minister war nicht wenig überrascht über die so plötzliche Sinnesänderung, wußte aber seinen Aerger darüber vor der Kaiserin zu verbergen.

Dagegen sagte er laut zu seinen Freunden: „Wenn die Kaiserin selbst und allein allen Staatsangelegenheiten vorstehen will, dann wird man bald sehen, wie sie sich und ihr Reich ruinirt."

Leicht konnte der schlaue Staatsmann sich vorstellen, daß Katharina nicht aus eigenem Antriebe ihre Gesinnung geändert habe, und bald kam er dahinter, daß es Niemand gewesen war, als der alte schlaue Fuchs Bestucheff, der, sein unvorsichtiges Vertrauen mißbrauchend, eine Gegenmine angelegt hatte. Es konnte ihm auch nicht fremd bleiben, wie Dieser Katharinens Leidenschaft für Orloff benutzt hatte, um Demselben einen Platz auf dem Throne an ihrer Seite zu verschaffen und dadurch sie unempfänglich für jede Annäherung an eine liberale Regierungsform zu machen. Und nun ging seine Intrigue dahin, seinem Gegner auch dessen Pläne zu Wasser zu machen.

Panin bewog Rasumowsky und Woronzow, der Kaiserin nachdrücklich vorzustellen, was eine Vermählung mit Orloff Gefahrbringendes für sie enthalten würde.

Beide begaben sich zur Kaiserin, da sie nicht ohne

Grund den Verlust ihres Ansehens und Einflusses fürchten mußten, wenn Orloff, dieser hochmüthige, herrschsüchtige Mensch, Gemahl der Kaiserin werden würde.

Der Hetmann Rasumowsky sprach mit der ganzen Entschiedenheit und Strenge seines Charakters und mit dem stolzen Selbstgefühl, welches der Besitz großer Güter und Reichthümer gewährte, indem er sich auf die von ihm der Kaiserin für ihre Thronbesteigung geleisteten Dienste bezog.

Der Minister Woronzow dagegen bat sie herzlich, sich nicht zu einem Ehebündniß verleiten zu lassen, das die größten Unglücksfälle für das Reich herbeiführen müßte. Seine Vorstellungen waren im tief unterthänigsten Tone vorgebracht, aber dennoch so entschieden und keck, und offenbarten eine Kraft der Wahrheit, die ihres Eindruckes auf den hellen Verstand der Kaiserin unmöglich verfehlen konnte.

Katharina, die nie in Verlegenheit zu setzen war, affectirte jetzt die größte Ueberraschung. Nachdem sie Rasumowsky für seine stets bewährte treue Ergebenheit gedankt und Woronzow's edlen Muth gerühmt hatte, sprach sie:

„Der Gedanke an eine Ehe, die Ihr so sehr fürchtet, ist mir nie vor die Seele gekommen. Ja, es ist mir völlig unbekannt geblieben, daß man eine so abscheuliche und mir so verhaßte Intrigue hinter meinen

Rücken eingeleitet hat. Ich werde die Sache streng untersuchen lassen, und sollte es sich herausstellen, daß der alte Bestucheff der Urheber derselben ist, so wird er einer nachdrücklichen Bestrafung dafür nicht entgehen."

Es versteht sich von selbst, daß es dem Greise gegenüber, der nur im Einverständnisse mit ihr gehandelt hatte, bei der Drohung blieb.

Bestucheff sah sogleich, daß sein Plan ganz gescheitert war; jedoch blieb sein Credit und sein Ansehen bei der Kaiserin ungeschwächt. Im Gegentheil hatte seine Idee so sehr ihren geheimen Neigungen und Wünschen geschmeichelt, daß sie ihn mit immer steigenderem Vertrauen und erhöhter Gunst behandelte. Dagegen war sie auffallend kalt geworden gegen die Männer, die sich ihren Wünschen so freimüthig entgegengesetzt hatten. Rasumowsky konnte wegen seiner Reichthümer ihre Ungnade ziemlich gleichgültig ansehen; Woronzow dagegen fühlte seine Stellung am Hofe dadurch so untergraben, daß er es für Zeit hielt sich zurückzuziehen, um einem großen Sturme zu entgehen. Unter dem Vorgeben der Kränklichkeit bat er um zweijährigen Urlaub, um in einem mildern Klima seine Gesundheit wieder herzustellen. Die Kaiserin, der seine Nähe unangenehm geworden war, bewilligte sein Gesuch sehr gern, doch geschah es in den gnädigsten Ausdrücken, mit dem Wunsche, daß er baldigst zurückkehren möge, um sein Ministerium wieder übernehmen und

ferner, wie bisher, für das Wohl des Staates verwalten zu können.

Panin entging ihrer Ungnade, da er sich das Ansehen zu geben wußte, als sei er völlig unschuldig an den Vorstellungen, welche Rasumowsky und Woronzow sich erlaubt hatten. Er wagte jetzt, nachdem die Kaiserin so bestimmt ihre Erklärung abgegeben hatte, nicht einmal die von Bestucheff entworfene Petition wegen ihrer Vermählung der Kaiserin überreichen zu lassen.

So wurde die glänzende Hoffnung Orloff's, die durch die Intrigue des einen Ministers entstanden war, durch die Intrigue und die Eifersucht eines andern Ministers wieder vernichtet.

Große Bewegungen und Pläne waren also vorbereitet, als Katharina sich in die glänzende Soirée begab, für welche sie große Toilette angelegt hatte.

6.

Katharina in der Assemblée. — Die politische Spielpartie. — Urtheil Friedrich's des Großen über Katharina. — Deren besonnene Haltung.

Die glänzenden Räume der Staatsgemächer im kaiserlichen Winterpalaste waren mit Tausenden von Wachskerzen auf silbernen Armleuchtern, Candelabern und krystallenen Kronleuchtern tageshell erleuchtet. In Hunderten

von deckenhohen Spiegeln strahlte der Glanz des wie ein Firmament funkelnden Lichtmeeres zurück, und nach und nach füllten sich diese Räume mit einer eben so glanzvollen Gesellschaft, die wir näher betrachten müssen, weil wir damit ein Bild des russischen Hoflebens unter Katharina II. gewinnen.

Alles strahlte von Diamanten und Goldstickerei. Waren die Galakleider von Sammet auf allen Nähten von breiten Goldborden so besetzt, und mit Goldstickereien so ausgefüllt, daß man kaum den Stoff des Kleides erkennen konnte, so waren alle die goldenen Knöpfe jeder mit einem großen Diamant in der Mitte und ringsherum mit Brillanten oder Perlen besetzt. Die langschössigen Westen waren von geblümtem Gold- oder Silberstoff; Schuhschnallen und Degengriffe, so wie die Agraffen auf den kleinen dreieckigen Chapeaubashüten sah man nur mit Brillanten dicht besetzt. Gepuderte Wolkenperrücken mit Haarbeuteln bildeten die Kopfbedeckung. Die Damen waren eben so reich geschmückt. Ihre Roben, Unterkleider, Frisuren mit Zitternadeln, Colliers, Armbänder und Ringe strahlten von Brillanten. Es war Aller Kleidung im Style Ludwig's XIV. zugeschnitten, und eben wegen des orientalischen Luxus übertraf der Hof in Petersburg noch den von Versailles; aber an gutem Geschmack blieb derselbe weit hinter jenen zurück. War es auch nicht mehr ganz der Ungeschmack aus Elisabeth's Zeiten, so verrieth

sich doch wie damals auch an Katharinens Hofe ein auffallender Mangel an feiner Bildung.

Die altadeligen Familien, die auf ihren Reisen im Auslande, bei ihrem oft langen Aufenthalte in Paris, mit ihren fabelhaften Reichthümern eine gewisse oberflächliche Politur empfangen hatten, zogen sich von Katharinens Hofe zurück, weil sie den Hochmuth, womit Gregor Orloff, den sie als einen Emporkömmling verachteten, sich gegen sie benahm, nicht ertragen konnten. In Moskau hielten sie ihre glänzenden Hofhaltungen mit orientalischem Luxus, und so waren an Katharinens Hofe nur die Parvenus geblieben, welche aus den niedrigsten Ständen durch Elisabeth's oder Katharinens Gunst zu den höchsten Ehrenstellen und fabelhaften Reichthümern erhoben waren, und nun durch Glanz und Verschwendung sich ein Ansehen geben wollten, welches ihnen ihre Geburt nicht zu gewähren vermochte. So konnte es denn nicht fehlen, daß zwischen allem diesem Glanze eine gewisse plumpe Unbehülflichkeit durchblickte, welche Katharinen nicht selten erröthen ließ über die Uncultur ihres Hofes.

Eben war Katharina eingetreten, als der französische Gesandte, Baron Breteuil, glaubte der Kaiserin ein angenehmes Compliment machen zu können, indem er ihr sagte: „Madame! dieser Glanz und diese Millionen, die Jeder hier auf seinem Kleide trägt, überstrahlen noch den Glanz des Hofes von Versailles."

„Wie dieser," entgegnete sie, „den meinigen an Geschmack und Bildung überragt. Indeß, diese rohen Leute sind mir nothwendig. Durch ihre treue Anhänglichkeit bilden sie die sicherste Stütze meines Thrones."

Katharina übersah dabei, daß eben diese rohe Menge die wandelbarste von der Welt ist. Durch Geld und Branntwein kann sie von jedem Empörer gewonnen und nur durch die Furcht vor der Knute und Sibirien und durch glänzende Belohnungen treu erhalten werden.

Während die hundert Musiker der kaiserlichen Kapelle in dem großen Concertsaale mit vielem Geräusch, aber wenig Harmonie Symphonien aufführte, auf die Niemand hörte, obgleich sie Alles betäubte, wurden in den übrigen Staatsgemächern die Spieltische arrangirt, woran sich die vornehme Welt vertheilte.

Auch Katharina hatte ihre Partie; der kaiserlich österreichische Gesandte, der französische und der englische waren dazu befohlen. Der preußische, Baron von Golz, sah es mit Neid. Er hatte erst von seinem Könige und Herrn die gemessensten Befehle erhalten, Alles anzuwenden, um sich die Gunst der Kaiserin Katharina zu erwerben, und nun sah er eine Art von Zurücksetzung darin, daß er nicht zu ihrer Partie befohlen war, und er hatte keinen Anknüpfungspunkt für eine Annäherung.

Maria Theresia aber befand sich damals noch im Kriege gegen die Preußen, und der österreichische Gesandte

hatte Instruction von seinem Hofe erhalten, Alles aufzubieten, um Katharinen, wie einst die Kaiserin Elisabeth, persönlich gegen Friedrich den Großen aufzuhetzen. Er hatte dazu die günstigste Gelegenheit empfangen. Das Cabinet zu Wien war in Berlin wohl bedient mit Spionen, die sich unter den höchsten und galantesten Damen des Hofes befanden, und so hatte denn auch der österreichische Minister ein Originalbillet sich zu verschaffen gewußt, worin Friedrich der Große, mit seiner scharfen kaustischen Lauge, ein Urtheil über Katharina II. niedergelegt hatte. Es war an den vertrauten Günstling des großen Königs, Grafen von Fürstenstein, gerichtet, französisch geschrieben und lautete in deutscher Uebersetzung so:

„Der Kaiser von Rußland ist dethronisirt und zwar von seiner Gattin; man konnte das erwarten. Katharina besitzt viel Verstand und Ehrgeiz. Sie besitzt keine Religion, spielt aber vortrefflich die Devote. Sie ist eine zweite Auflage von Adriana, der Gemahlin des griechischen Kaisers Zenon, eine zweite Maria von Medicis. Der ehemalige Canzler Bestucheff ist ihr Günstling und Lehrmeister gewesen, und da er so ganz an englische Guineen gefesselt war, schmeichle ich mir damit, daß diese Neigung bei ihm Ausdauer haben und daß das freundschaftliche Verhältniß nicht gestört werden wird. Der unglückliche Kaiser wollte Peter dem Ersten nachahmen, hatte aber dessen Genie nicht.“

Diesen Brief hatte der österreichische Gesandte durch Verrath und Bestechung des Kammerdieners des Grafen von Fürstenstein in seine Hände bekommen, und jetzt wußte er ihn geschickt der Kaiserin in die Hände zu spielen, indem er ihn ihr mit dem Kartengeben lächelnd zuschob und dabei die Bemerkung machte: „Als ein Beweis, daß auch große Männer große Dummheiten sagen können!"

Katharina las das Billet und erblaßte. Dann faßte sie sich wieder, lächelte und sagte: „Damit werde ich dem Baron von Golz eine angenehme Ueberraschung machen."

Ein Wink ihres Fächers führte diesen preußischen Diplomaten an ihre Seite.

„Herr von Golz," sprach sie ganz ruhig und heiter, „ich kann Ihnen jetzt eine angenehme Ueberraschung bereiten. Empfangen Sie hier einen vertrauten Brief Ihres Herrn, mit dem man sich eine Indiscretion erlaubt hat. Schreiben Sie ihm, daß er seinem Freunde, Herrn von Fürstenstein, etwas mehr Vorsicht empfehle."

Golz hatte mit einem Blicke den Inhalt dieses Briefes überflogen und gerieth in grenzenlose Verlegenheit. Der österreichische Gesandte lächelte malitiös und zweifelte keinen Augenblick daran, daß die Kriegserklärrng gegen Preußen unmittelbar dieser Scene folgen werde.

Katharina aber fühlte sich theils geschmeichelt durch das Lob aus einer so geistreichen Feder, theils hatte sie

aber auch Charakterstärke genug, eine gewisse Empfindlichkeit zu unterdrücken.

„Melden Sie Ihrem Herrn und Könige," fuhr Katharina fort, „daß ich ihm dafür danke, daß er mich nicht für fähig gehalten hat, wie einst Elisabeth, aus beleidigter Eitelkeit einen Krieg anzufangen. Melden Sie ihm, daß ich mich glücklich schätze, einem so geistreichen Monarchen, an dessen Hofe ich von seinem größern Gestirn die ersten Funken meines Geistes gewonnen habe, den er an mir lobt, einen Beweis von Hochachtung geben zu können. Sagen Sie ihm, daß ich den Frieden meines hochseligen Gemahls unverbrüchlich halten würde und meinen Truppen Befehl gegeben hätte, sich aus Preußen zu ziehen, so weit es noch nicht geschehen ist."

Golz dankte mit den feurigsten Worten für diese großmüthigen Gesinnungen und sagte: „Madame, dieser einzige Charakterzug von Selbstverläugnung genügt, um Ihnen in der Geschichte den Beinamen: „die Große" zu geben.

„Ich hoffe ihn," entgegnete Katharina, „auch sonst noch zu verdienen durch gute und gerechte Verwaltung meines Reichs, denn mit der Welt wünsche und hoffe ich in Frieden zu bleiben."

Als Recompens für diese friedlichen Aeußerungen schickte ihr Friedrich II. mit einem schmeichelhaften Handschreiben durch einen außerordentlichen Botschafter das

große Orangeband des schwarzen Adlerordens, welches Katharina sogleich anlegte, obwol sie wußte, daß Peter III. sich dadurch unbeliebt gemacht hatte. Aber sie wollte damit ihren Völkern den Beweis liefern, daß sie mit allen Nationen im Frieden stehe, und daß daher für Rußland unter ihrer weisen Regierung ein langer und dauerhafter Friede in Aussicht stehe, den das erschöpfte Reich jetzt so sehr bedurfte.

Der österreichische Gesandte biß sich fast den Finger blutig im geheimen Aerger darüber, daß er selbst durch diese Intrigue das friedliche Verhältniß Rußlands zu Preußen eher gefördert als gestört hatte.

Katharina wendete sich jetzt an den dänischen Gesandten, Grafen von Ranzau-Aschberg und sagte zu ihm: „Herr Graf! versichern Sie Ihrem Herrn, dem Könige, daß es mir vollkommen Ernst mit dem Wunsche ist, mit ganz Europa im Frieden zu leben; er könne daher wegen der Ansprüche meines verstorbenen Gemahls auf Holstein ganz ruhig sein. Ich wünschte Nichts mehr, als mit seiner Majestät von Dänemark stets im besten Einverständniß zu leben.“

Auch dem englischen Ambassadeur, Lord Keith, dem sie nicht so gewogen war als dessen Vorgänger, Lord Williams, sagte sie einige verbindliche Worte, und fügte hinzu: „Beseelt von dem Wunsche, mit Sr. Maj. von Großbritannien in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu

leben, habe ich mich beeilt, die Convention zu ratificiren, welche den Engländern fast alle Vortheile des russischen Handels zuwenden wird."

Mit den Karten in den Händen kam doch kein eigentliches Spiel zu Stande. Katharina gab am Spieltische noch mehrere Audienzen, und die wichtigsten Staatsgeschäfte wurden dabei gleichsam spielend abgemacht.

Es dauerte diese Partie etwa eine Stunde, wobei Hunderte von reichgalonnirten Lakaien, Kammerhusaren und Mohren den Thee präsentirten. — Da hob Katharina die Sitzung auf, und der Hof begab sich durch die lange Reihe erleuchteter Gemächer in den Saal, worin eine kleine Bühne aufgeschlagen war. Dort sollte von den vornehmsten Mitgliedern des Hofes eine Komödie aufgeführt werden. Auch Gregor Orloff hatte eine Hauptrolle dabei übernommen.

7.

Katharina und Orloff. — Theatervorstellung am Hofe. — Das Souper-fin. — Orloff's freche Aeußerung und Zurechtweisung. — Katharinens Verstimmung gegen die Fürstin Daschkow. — Katharinens Verhältniß zu Poniatowsky.

Orloff war, trotz seines oft anmaßenden, ja, ungezogenen Benehmens gegen Katharinen und ihres vorübergehenden Unwillens darüber, Derselben mit jedem Tage lieber geworden. Seine männliche Schönheit, die zuerst ihre

Leidenschaft entflammt hatte, seine stolze Haltung, die jedem weiblichen Herzen imponirte, die großen Dienste, die er Katharinen erwiesen hatte und noch leistete, der Muth und die Thatkraft, womit er ihre Interessen wahrnahm, und vor Allem das intime Verhältniß, welches ihm die Gewißheit gab, sie auf's Neue Mutter werden zu sehen, erhöhte Orloff's Einfluß mit jedem Tage.

Hatte Katharina Anfangs ihre intime Verbindung mit ihm möglichst geheim gehalten, so legte sie jetzt, seitdem sie zur unbeschränkten Macht gekommen war, dem Bekenntniß ihrer Gefühle keinen Zwang mehr an. So auch an diesem Abend.

Es war die französische Tragödie „Alceste," welche auf dem Liebhabertheater des Hofes gegeben wurde. Gregorius Orloff spielte darin die Hauptrolle. Der französische Gesandte, Baron von Breteuil, ein specieller Freund von Poniatiowsky, stand neben Katharinen. Ohne daran zu denken, daß Dieser jede ihrer Aeußerungen ihrem frühern Liebhaber, mit dem sie noch im zärtlichsten Briefwechsel stand, mittheilen würde, ließ sie ihrer Begeisterung für Orloff und sein Spiel die Zügel schießen, und rühmte dessen Anmuth und Schönheit. Ja, in ihrer Vorliebe ging sie soweit, auch seinen Geist zu rühmen. Ein zweifelhaftes Lächeln, welches der scheinbaren Zustimmung des Baron Breteuil ein fast ironisches Ansehen gab, erinnerte sie daran, daß man allgemein Orloff für nichts weniger

als geistreich hielt, und um das Dementi, welches ihr dieses freilich zu günstige Urtheil dem wirklich geist=vollen Franzosen gegenüber gegeben haben mußte, zu be=seitigen, sagte sie: „Glauben Sie mir, wenn Orloff manchmal schwer von Begriffen zu sein scheint, so ist das nur Verstellung von ihm, um unter dieser Maske besser den Hofmann spielen zu können.“

Als diese theatralische Vorstellung beendigt war, be=gann im engern Kreise der vertrauten Umgebung der Kaiserin das Souper-fin, ein wahrhaft luculliſches Mahl, welches die feinsten Weine und die ausgesuchtesten Deli=cateſſen aus allen Welttheilen würzten.

Für Orloff war die Zeit der Verstellung vorüber. Dieser stolze und kühne Günstling war nicht länger ge=neigt, geheim zu halten, was in jener sittenlosen Zeit und an jenem Hofe der Galanterie für eine hohe Ehre galt, daß er der Favorit der Kaiserin sei. Zu jeder Stunde trat er bei ihr ein, und behandelte sie oft öffentlich mit einer Freiheit, die keinen Zweifel über sein intimes Ver=hältniß zu Katharina ließ. Seine rohen Sitten aus seinem Kasernen= und Kneipenleben von der Zeit her, als er noch ge=meiner Soldat war, hatten durch das Hofleben wol ein wenig an äußerer Politur gewonnen; da es ihm aber an jeder innern Bildung fehlte, so trank er an der kaiser=lichen Tafel nicht selten so unmäßig, daß er berauscht und

in diesem Zustande, mit durchbrechender Gemeinheit, unverschämt wurde.

Das war auch an diesem Abend bei dem Souper in dem engern Kreise der Umgebungen der Kaiserin der Fall. Vom Wein erhitzt, berühmte er sich mit Uebermuth seines Einflusses, den er auf die Garderegimenter habe. „Ich allein," sprach er, „habe dadurch die Revolution veranlaßt. Meine Macht ist so groß, daß, wenn ich sie mißbrauchen wollte, ich in einem Monat mein eigenes Werk zerstören und die Kaiserin, die ich auf den Thron gehoben, wieder dethronisiren könnte."

„So!" rief ihm, empört über seine Frechheit, womit er solche Reden in Gegenwart der Kaiserin führte, der Hetmann Rasumowsky zu; „Du glaubst das in einem Monat thun zu können? aber es würde dem sicherlich das Hinderniß in den Weg treten, daß wir Dich binnen zweimal vier und zwanzig Stunden hängen lassen würden."

Alle Anwesenden waren im höchsten Grade empört über Orloff's Frechheit; sie zweifelten nicht, daß die Kaiserin ihm einen ernstlichen Verweis dafür geben würde; aber Orloff lachte wild auf und entgegnete: „Nimm Du nur Deinen Kopf in Acht, Rasumowsky, daß wir ihn Dir nicht vor die Füße legen lassen, und dann magst Du versuchen, mich zu hängen!" Katharina aber sprach kein Wort. Sie blickte ernst vor sich hin, und Orloff's Gunst verminderte sich dadurch nicht im Geringsten. Ka-

tharina hatte die Schwäche aller liebenden Weiber: blind zu sein für die Fehler des Geliebten. Es kam dazu, daß sie ihn für unentbehrlich hielt, wegen seiner Thätigkeit, Energie, seines kecken Muthes und seiner treuen Anhänglichkeit, woran sie nicht zweifelte. Bei allem ihrem Charakter konnte sie weder mit ihrem Stolz sich gegen ihn waffnen, noch sich entschließen, ihn durch einen andern, mehr geschliffenen Hofmann zu ersetzen.

Dagegen verfuhr sie strenger gegen die junge Fürstin Daschkow, der sie doch im Grunde das Meiste für ihre Thronerhebung zu danken hatte.

Die Prätensionen dieser durch ihre glücklichen Erfolge übermüthig und hochfahrend gewordenen Frau nahmen mit jedem Tage zu und wurden am Ende der Kaiserin unerträglich.

Die Fürstin hatte nicht nur ihre eigene Familie den Interessen Katharinens geopfert, sondern auch sich selbst, indem sie sich dem alten, ihr widerwärtigen Grafen Panin hingegeben hatte, und dafür glaubte sie nicht hoch genug belohnt werden zu können. Sie hatte einmal beim Ausbruch der Revolution, wie Katharina selbst, die Uniform eines Gardeofficiers getragen, und so war ihr denn die Laune angekommen, auch durch ein Officierspatent eine öffentliche Anerkennung solcher Verdienste zu erhalten. Sie bat daher Katharinen, ihr als Belohnung für ihre

Verdienste den Titel eines Obersten der Preobraschensky'schen Garde zu gewähren.

Katharina aber entgegnete ihr mit ironischem Lächeln: „Wahrlich, es scheint mir, daß Du Dich eher eignest zum Präsidenten einer Akademie, als zum Chef einer Truppe Krieger."

Die Fürstin Daschkow fühlte sich durch diese Antwort schwer beleidigt und überließ sich ganz ihrer natürlichen Heftigkeit, indem sie sagte: „Die einzige Thorheit, die ich in meinem Leben begangen habe, ist die, auf Dankbarkeit gerechnet zu haben." Damit verließ sie trotzig das Cabinet der Kaiserin und klagte, als sie in ihre Wohnung zurückgekehrt war, gegen ihre Umgebungen mit Bitterkeit über die Undankbarkeit der Kaiserin gegen Diejenige, die sie auf den Thron erhoben habe. „Aber," fuhr sie unbesonnen fort, „ich werde schon noch Mittel suchen, mich furchtbar dafür zu rächen."

Ihr Vertrauter, der treulose Odart, war dabei zugegen. Dieser boshafte Mensch zögerte nicht, sich vor den Augen der Kaiserin neue Verdienste zu erwerben, indem er ihr jedes Wort wieder hinterbrachte, das seiner Beschützerin in ihrer Aufregung entfallen war. Katharina war darüber eben so empört, als in Besorgniß versetzt, und um sie in die Unmöglichkeit zu setzen, ihr in Petersburg zu schaden, erließ sie an die Fürstin den Befehl, sich nach Moskau zu begeben. Die junge Intriguantin

war darüber außer sich vor Wuth, aber das half Nichts; sie mußte gehorchen. Am Wenigsten aber beklagte ihr Gemahl, der gerade abwesend war, ihre Verweisung vom Hofe, denn durch die Galanterien und das anmaßende Wesen der Fürstin waren die ehelichen Bande längst gelockert.

Katharina glaubte die ganze Welt irre führen zu können über den geschichtlichen Hergang der Revolution. Durch ihr Manifest meinte sie ihre Russen getäuscht zu haben, was aber keineswegs der Fall war. Sie ließ deshalb durch Odart an Voltaire schreiben, der mit der Abfassung ihrer Biographie beauftragt war: er möge aufmerksam auf die ferneren Intriguen der Fürstin Daschkow sein, und wenn er in seinem Geschichtswerke die neueren Verhältnisse in Rußland berühren würde, so solle er von diesem Weibe nur so sprechen, als hätte sie bei der Revolution nur eine ganz untergeordnete Rolle gespielt, indem der Erfolg derselben lediglich der Weisheit und dem Muthe der Kaiserin zu danken sei. Voltaire, dieser geistreiche Dichter, säumte als feiler und serviler Höfling nicht, diesem Befehle zu genügen, und, noch weiter gehend, mit Unverschämtheit das Unglück Peter's III. zu verhöhnen und einer gekrönten Frau zu schmeicheln, deren Verbrechen ihm unmöglich unbekannt geblieben sein konnten.

Ein eigenes Spiel der Coquetterie trieb Katharina mit Poniatowsky. Dieser ihr früherer Liebhaber, als sie

noch Großfürstin war, wurde auf Betreiben ihres Gemahls von seinem Gesandtschaftsposten aus Petersburg zurückberufen und lebte seitdem getrennt von ihr. Mit unbeschreiblicher Freude und glänzenden Hoffnungen empfing er die Nachricht von ihrer Thronbesteigung. Schon seitdem er Petersburg hatte verlassen müssen, unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel mit ihr. Liebesbriefe schreiben war ihre Lieblings-Unterhaltung; sie gab sich darin ganz der Illusion einer romantischen Liebe hin, ohne sich dadurch in ihren anderweitigen materiellen Liebesgenüssen im Mindesten stören zu lassen. So täuschte sie sich selbst und Poniatowsky, damit, wie sie wähnte, sie auch Diesen in dem Glauben erhielte, daß sie ihn noch immer liebe, denn im Grunde ihres Herzens war sie durch ihre Liebe für den noch weit schönern Gregor Orloff gegen den liebenswürdigen jungen Polen schon ziemlich gleichgültig geworden; doch wollte sie das Amusement eines zärtlichen Briefwechsels mit ihm nicht aufgeben, und deshalb versagte sie ihm seinen Wunsch, nach Petersburg zurückkommen zu dürfen, unter dem Vorwande, sie habe noch weit größere Pläne für sein Glück. Noch wolle sie sich indeß darüber nicht näher erklären.

Aus demselben Grunde wollte sie nicht, daß er von ihren Herzensangelegenheiten mit Orloff unterrichtet wurde, und deshalb schrieb sie ihm die zärtlichsten Briefe, und sprach immer noch mit ihren Vertrauten über ihre Leiden-

schaft für ihn, wohl wissend, daß ihm jede dieser Aeußerungen gemeldet werden würde. — Ja, sie ging in dieser Verstellung so weit, daß sie ihre Verwunderung darüber aussprach, wie man nur glauben könne, daß sie einen Menschen, wie diesen Orloff, zu lieben im Stande sei. Sie machte ihn sogar lächerlich, nachdem sie ihm schon längst heimlich ihre Gunst gewährt hatte.

Indessen intriguirte sie in Polen für die Erhebung Poniatowsky's auf den polnischen Thron, und das geschah mit dem heimlichen Rückhaltsgedanken, sich dadurch die damals schon projectirte und eingeleitete Theilung Polens zu erleichtern, was auch vollkommen gelang.

8.

Ausbruch einer Verschwörung gegen Katharinen. — Ihre Entschlossenheit. — Unterdrückung des Aufstandes. — Bestrafung der Rebellen. — Katharinens Klugheit.

In diese Zeit fiel eine Verschwörung der Garden gegen sie. Viele Umstände trugen dazu bei, eine allgemeine Unzufriedenheit im Volke wie im Militair gegen sie zu verbreiten, besonders waren es die Gerüchte von ihrer beabsichtigten Vermählung mit Orloff, die Partei des Erzbischofs von Nowogrod, der ebenfalls verbannt war, weil er als Lohn für seine Beihülfe in der Revolution der Kaiserin durch seine Prätensionen lästig geworden war,

und die verbannte Fürstin Daschkow, die sich regten. Auch die Theilnahme an dem Geschicke des unglücklichen Iwan, und die Kränklichkeit des Großfürsten Paul, das war Anlaß genug für die Popen, das Volk gegen Katharinen aufzuregen. Ein allgemeiner Aufstand brach in den Kasernen aus. Die Gefahr war so groß, daß die Kaiserin fast während eines ganzen Tages nahe daran war, dasselbe Geschick zu erfahren, welches ihrem Gemahl das Leben gekostet hatte. Aber Muth und Besonnenheit verließen sie keinen Augenblick. Ohne den Staatsrath zusammenzurufen, ergriff sie ganz selbstständig ihre Maßregeln, um den Aufruhr zu stillen. Und als die Gefahr vorüber war und der Hetmann Rasumowsky, der greise Bestucheff, Panin, Glabow und mehrere Senatoren kamen, um ihre Theilnahme und Besorgniß zu erkennen zu geben, antwortete sie mit Selbstgefühl und Majestät:

„Warum diese Anstrengung? glauben Sie nicht, daß ich zu siegen verstehe? — Hat man nicht gesehen, daß ich in weit gefährlicheren Augenblicken meine Seelenstärke behalten habe, und daß ich also mit gleicher Ruhe, wie ich die Gunst des Geschickes angenommen habe, auch die Ungunst desselben ertragen werde? — Ja, ich weiß es, unter welchem Vorwande einige Soldaten mich der Krone berauben wollen, und womit sie diese Frechheit zu bemänteln suchen; aber noch einmal — sie verursachen mir keine Furcht. Dieselbe Vorsehung, die mich auf den

Thron berufen hat, wird zur Ehre und zum Wohle des Reichs mich beschützen. Ihr mächtiger Arm wird meine Feinde niederschlagen."

In dem Augenblicke, als sie diese zuversichtliche Sprache führte, versäumten Orloff und seine Freunde Nichts, um die Garden zur Ruhe zu bringen. Was sie weder durch Drohungen, noch durch Ermahnungen erreichen konnten, erreichten sie endlich durch Geld und Versprechungen. Jetzt erst, als der Aufstand gedämpft war, ließ man 24 Gardeofficiere verhaften. Die vier Haupträdelsführer wurden durch ein Kriegsgericht des Hochverraths für schuldig erklärt und verurtheilt, gerädert zu werden. Katharina aber hielt es für angemessener, dieses Urtheil zu mildern, um dadurch eine Versöhnung möglich zu machen. Sie verwandelte diese Strafe in Verbannung nach Sibirien. Um aber zu beweisen, daß der Soldat, der sich gegen seine Kriegsgesetze empöre, zugleich eine ehrlose That begehe, ließ sie die vier Officiere degradiren und öffentlich durchprügeln.

Doch Klugheit mit Entschlossenheit vereinigend und mehr dem Verstande, als der Leidenschaft Gehör gebend, wußte sie die Gefährlichsten von der Priester-Partei auszusöhnen, unterdrückte sie ihre persönliche Empfindlichkeit gegen die Fürsten Daschkow, die ihr durch ihre Intriguen in Moskau noch weit gefährlicher werden konnte als in Petersburg, und entfernte unter einem geeigneten Vor-

wande den Italiener Odart, dessen Spionerien ihr lästig wurden. Da auch gleich darauf die Gesundheit des Großfürsten Paul sich wieder befestigte, so war sie bald wieder sicher auf ihrem Throne, und wendete gewisse Bestechungen bei Voltaire, Diderot, den sie sogar nach Petersburg kommen ließ, und bei anderen Gelehrten an, um ihren Ruhm über ganz Europa ausposaunen zu lassen.

Indessen schien es ihr auch an der Zeit, den Glanz ihres Thrones noch dadurch zu erhöhen, daß sie sich in Moskau nach altem Herkommen krönen ließ.

9.

Veranlassung der Spannung Katharinens gegen die Fürstin Daschkow. — Unzufriedenheit im Volke. — Verstimmung in Moskau. — Krönungsreise dorthin. — Unfreundliche Aufnahme daselbst. — Kälte des Volks bei der Krönung. — Verschwörung gegen Gregor Orloff. — Katharinens Abreise von Moskau. — Hohn des Volks gegen sie. — Katharinens würdige Haltung dabei.

Ueber die unerwartete Entdeckung, daß Orloff längst schon ihr Geliebter sei, waren selbst ihre eifrigsten Anhänger betrübt. Die Erste, die nach der Thronbesteigung der Kaiserin die Entdeckung machte, war die Fürstin Daschkow, welche einst Beide im zärtlichsten tête à tête überrascht hatte. Leidenschaftlich und lebhaft, wie sie war, machte sie der Kaiserin die heftigsten Vorwürfe darüber,

daß sie ihr ihren Geliebten abspenstig gemacht habe, denn Orloff hatte auch mit ihr ein geheimes Liebesverhältniß gehabt. —

„Bilde Dir Nichts ein, Närrin," höhnte Katharina, „wenn Orloff Dir jemals die Cour gemacht hat, so hatte er Dich nur aufgezogen und Dir Liebe geheuchelt, um Dich desto besser für meine Pläne zu gewinnen." Beleidigt verließ die Fürstin das Boudoir der Kaiserin, und von da an dadirt sich jene Spannung zwischen Beiden, die zu der Verweisung der intriguanten Fürstin nach Moskau führte, wovon wir erzählt haben.

Noch weit mehr aber verstimmte alle Völker des ungeheuren Reichs das Gerücht, daß sich die Kaiserin mit Orloff vermählen wolle, und nun wurden einige Regimenter unzufrieden. Das Volk, das leicht von einem Extrem zum andern übergeht, fühlte Mitleid mit dem ermordeten Kaiser, statt des frühern Hasses. Man vergaß seine Mängel, Launen und Schwächen, um sich nur an seine guten Eigenschaften und an sein Unglück zu erinnern. In der Marine waren es zunächst die Matrosen, welche Anfangs die Revolution unterstützt hatten, die nun gleichsam aus ihrem Rausche erwachten. Sie empfanden jetzt Reue darüber, daß sie solche Schändlichkeiten unterstützt hatten, und warfen den Garden laut vor, daß sie für Branntwein ihren Herrn verkauft hätten. Die Garden selbst fingen an Reue darüber zu empfinden, und dieses laut zu beklagen.

Einer machte dem Andern Vorwürfe, ihn verführt und mit hingerissen zu haben. Von Vorwürfen kam es zu Thätlichkeiten und Schlägereien. Man fürchtete einen allgemeinen Aufstand.

Diese ungünstige Stimmung in Petersburg konnte Katharinen nicht entgehen. Aber noch ungünstiger waren die Nachrichten, welche ihr über eine ihr feindselige Volksstimmung aus Moskau zuging.

Eine eclatante Thatsache gab den Beweis dafür. Als der Gouverneur von Moskau durch Katharinens Emissaire über die Thronrevolution in Kenntniß gesetzt worden war, ließ er die Garnison, die damals aus fünf Regimentern bestand, zusammentreten und in dem großen Schloßhofe im alterthümlichen Kremlpalaste in Parade aufstellen. Das Volk strömte in ungeheuren Haufen zusammen und erhielt ungehinderten Zutritt. Jetzt las der General, der vor der Fronte zu Pferde hielt, mit lauter Stimme die Ukase vor, welche den Regierungsantritt Katharinens und die Absetzung ihres Gemahls verkündigte. Am Schlusse der Vorlesung rief er mit lauter Stimme: „Es lebe die Kaiserin Katharina II.!“

Aber die Soldaten und das Volk blieben stumm. Er wiederholte denselben Ruf, und dennoch herrschte dasselbe Stillschweigen. Man hörte nur dumpfes Gemurmel des Mißvergnügens und selbst halblaut ausgestoßene Drohungen im Militair sowol als in den gedrängtesten Volks-

haufen. Die Truppen klagten laut darüber, daß die Garden eigenmächtig über den Thron zu verfügen gewagt hatten. Der Gouverneur erschrak darüber, und befahl den Officieren, sich mit ihm zu vereinigen, der Kaiserin ihre Huldigungen durch ein „Lebehoch!“ darzubringen. Diese gehorchten, wenn auch ungern; da aber im Volke das unzufriedene Murren lauter ward, so wurde der Schloßplatz von der Menge gereinigt und die murrenden Soldaten wurden in ihre Kasernen zurückgeführt.

Doch der Gouverneur begann auf echt russische Weise sein Versöhnungswerk. Er ließ im Namen der Kaiserin ungeheure Massen von Branntwein in den Kasernen vertheilen, und mehrere Tage lang waren alle Branntweinschenken in Moskau freigebig ohne Zahlung der Zeche dem Volke geöffnet.

Es konnte daher nicht fehlen, daß spätere Nachrichten, welche die Kaiserin aus Moskau über die dortige Stimmung erhielt, befriedigender waren als die ersten. Die fortgesetzte Freigebigkeit des Gouverneurs hatte endlich die Herzen der Soldaten und des Volks zu Gunsten ihrer Wohlthäterin erweicht. Die Soldaten weigerten sich nun nicht länger, der Kaiserin zu huldigen, und die Volksmassen schlossen sich in mehr als halber Trunkenheit dem „Hochrufe“ des Militairs an.

So hielt es denn Katharina an der Zeit, ihren Thron

noch zu befestigen, indem sie sich nach altem, heiligem Gebrauche in Moskau huldigen ließe.

Bevor sie Petersburg verließ, berief sie die Garderegimenter zusammen, sagte ihnen unter Belobung die schmeichelhaftesten Dinge, und stellte sie unter die Befehle des Hetmann Rasumowsky und des Fürsten Wolkonsky. Das Gouvernement der Stadt übertrug sie dem Grafen Bauer, auf dessen Treue sie sich verlassen konnte. Alexis Orloff, der Mörder Peter's III., sollte mit seiner ungemeinen Thätigkeit das Ganze überwachen.

So wurde denn diese Krönungsreise mit einem glänzenden Gefolge angetreten. Es befanden sich in der Suite der Kaiserin Gregor Orloff, der alte Canzler Bestucheff, Baron Stroganoff und sonst alle die Personen, die ihr am Meisten ergeben waren. Auch solche Personen hatte sie mitgenommen, die sie ohne Gefahr für Intriguen hinter ihrem Rücken nicht in Petersburg zurücklassen zu dürfen glaubte. Vor Allem unterließ aber Katharina nicht, ihren Sohn, den jungen Großfürsten Paul Petrowitsch, mit sich zu nehmen. Eine Menge Damen befanden sich in ihrem Gefolge.

Der Zug von vier- und sechsspännigen Equipagen, womit sie in Moskau ihren glänzenden Einzug hielt, war überaus zahlreich. Das Volk aber, das sich sonst so leicht durch Pracht blenden läßt, erschien sehr sparsam auf den Straßen.

Nirgends war Jubel zu hören, der sonst die mit

Glanz und Pracht einziehenden Monarchen zu empfangen pflegt; nirgends sah man die Fenster mit Teppichen, Kränzen und Fahnen geschmückt. Alle Fenster waren geschlossen. Die Verstimmung hatte sogar die Neugier der Frauen überwunden. Es konnte Katharinens Beobachtung keinen Augenblick die unangenehme Wahrheit entgehen, daß ihre Gegenwart in Moskau dem Volke mißfiel.

Doch ließ sie sich dadurch weder abschrecken noch entmuthigen. Sie begab sich sogleich nach ihrer Ankunft mit ihrem eben so zahlreichen als glänzenden Gefolge in die Kapelle der Czaren im Kreml. Dort erwarteten sie der Erzbischof und die höhere Geistlichkeit nebst zahlreichen Popen. Katharina sagte ihnen mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit die gesuchtesten Schmeicheleien. Die Krönung durch den Erzbischof ging zwar im vollen Pomp der griechischen Kirche, aber eben so still vorüber. Das Volk zog sich auffallend zurück, wo Katharina erschien, drängte sich aber mit Liebe und Theilnahme um den jungen Großfürsten; dabei hörte man hier und dort Worte der Theilnahme über das Geschick seines unglücklichen Vaters. Jede dieser Sympathien für den ermordeten Kaiser enthielt stumme Vorwürfe für Katharinen, und jede Aeußerung der Vorliebe für den Thronfolger eine Drohung für die Monarchin, welche, befleckt mit Gewalt und Verbrechen, diesen Thron erobert hatte.

Die Stimmung Katharinens war gewiß nicht zu be-

neiden. Die gekrönte Monarchin war in diesen Tagen wol die unglücklichste Frau in Moskau; aber mit wunderbarer Charakterstärke wußte sie jeden Schein von Mißstimmung darüber auf ihrem ewig klaren und heitern Antlitz zu verbergen. Sie war klug genug, Haß mit Liebe zu vergelten durch eine verschwenderische Vertheilung von Wohlthaten, Beförderungen und Ukasen, welche Einrichtungen sanctionirten, die man sehnsüchtig erwartet hatte. Auch unterließ sie nicht, den Armen zu schmeicheln, die Peter III. so sehr vernachlässigt hatte. Sie erließ eine Proclamation an die Truppen, worin sie diejenigen Regimenter, welche an dem Kriege gegen Preußen Theil genommen hatten, höchlich belobte wegen ihrer Tapferkeit. Sie fügte noch eine Gratification bis zu der Höhe eines halbjährigen Soldes hinzu, welcher allen Soldaten und Subalternofficieren verwilligt wurde, die den Schlachten von Palzig, Frankfurt und Kunnersdorf beigewohnt hatten. Sie ernannte Gregor Orloff zum Oberstlieutenant bei dem Regiment der Garde zu Pferde; Alexis Orloff erhielt denselben Rang in der Preobraschensky'schen Garde, Feodor Orloff in der Simeonoffsky'schen und Wladimir Orloff in der Ismailoffsky'schen Garde. Dies geschah, um die Garde unter die Befehle von Männern zu stellen, auf deren Treue sie am Meisten sich verlassen zu dürfen glaubte.

Alle diese Begünstigungen ihrer Lieblinge vermehrten

aber die Unzufriedenheit des Volkes, besonders der neidischen Großen des Reichs, welche darin nur eine Bestätigung der umlaufenden Gerüchte über die von der Kaiserin beabsichtigte Erhebung von Gregor Orloff zu ihrem Gemahle sahen. Es bildete sich daher zunächst gegen diesen ihren Günstling eine Verschwörung, die nichts Geringeres beabsichtigte, als den gehaßten, hochmüthigen Parvenu vom Leben zum Tode zu bringen.

Nur ein Zufall rettete sein Leben. Die Verschworenen hatten nämlich durch reichliche Bestechung mit Geld einen Soldaten von der Wache des Palastes dazu gewonnen, ihnen, wenn er vor Orloff's Schlafgemach Posten stehen würde, den Eintritt zu gestatten. Unglücklicher Weise aber war durch ein Mißverständniß der richtige Zeitpunkt dazu verfehlt. Der Soldat, der im Geheimniß sich befand, war schon abgelöst, als drei der Verschworenen, welche die Vollziehung des Blutbanns an dem gehaßten Machthaber übernommen hatten, in das Vorgemach eintraten, und da sie glaubten, der Soldat, welcher den Posten hatte, sei der Mitwisser, so verlangten sie Einlaß zu dem Oberstlieutenant. Obgleich ihre Uniform ihnen dazu die Berechtigung zu gewähren schien, so trug die Schildwache doch Bedenken, diesen ihm ganz unbekannten Personen zu so ungewöhnlicher Zeit bei dem Grafen Eintritt in dessen Schlafzimmer zu erlauben. So entstand Lärm in der Nacht, welcher sogleich Orloff, der im tiefsten Schlafe

lag, weckte. Auch die Hauptwache wurde alarmirt und die Kaiserin geweckt; den Verschworenen gelang es nur unter dem Schutze ihrer Uniformen, und da sie ohne Zweifel mit der Localität genau bekannt waren, unentdeckt zu entkommen.

Die Kaiserin Katharina erkannte auf der Stelle die Gefahren, die auch sie in Moskau bedrohten, und gab deshalb Befehl, die Vorbereitungen zu ihrer Abreise zu beschleunigen. — Diese ihre Absicht, Moskau zu verlassen, wurde natürlich bekannt. Und nun hatte Katharina noch den Aerger und Kummer, erfahren zu müssen, wie ein allgemeiner Jubel darüber im Volke entstand, der sich in lauten Ausrufungen der Freude vor dem Kreml-Palast Luft machte. Ja, einmal aufgeregt, war die Volkswuth gegen sie kaum noch zu zügeln. Ihr Bild, in einem Transparent des Triumphbogens, welchen der servile Senat auf dem großen Markte ihr zu Ehren aufgestellt hatte, wurde von der tobenden Volksmenge herabgerissen, in den Koth geschleppt, und mit Füßen getreten.

Katharina machte aber gute Miene zum bösen Spiel. Mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt fuhr sie durch die aufgeregte Menge und spendete Grüße nach allen Seiten hin aus ihrem Wagen, die keine Erwiederung fanden, als daß sie hin und wieder ein Hohngelächter erweckten.

Das war die Nemesis, die schrecklich ihrem Gewissen

näher rückte, ohne es jetzt schon tief zu erschüttern und zur Reue zu erwecken. Sie war froh, als sie Moskau den Rücken gewendet hatte, nahm sich aber vor, sobald sie sich erst gegen die Gefahren im Innern auf ihrem Throne völlig befestigt sehen würde, jene Unbill an der Bevölkerung von Moskau und den Priestern, die sie aufgeregt hatten, schrecklich zu rächen.

10.

Katharinens prunkender Einzug in St. Petersburg. — Kalte Aufnahme Derselben von Seiten des Volkes. — Verschwörungen. — Iwan's Ermordung. — Katharinens Verstellungskunst.

Es war gerade am Jahrestage nach ihrer Thronbesteigung, als die nunmehr gekrönte Kaiserin Katharina wieder in Petersburg ihren Einzug hielt.

Wohl wissend, wie leicht ein Volk durch Pracht und Schaustellung zu begeistern ist, unterließ sie Nichts, um diesen Einzug so glänzend als möglich zu machen. Vor ihrem ganz vergoldeten Wagen, dessen Himmel an acht Ecken mit Kronen und Straußfederbüschen geschmückt war, auf dessen Riemen auf jeder Seite vier Pagen vor den Kutschenschlägen sich wiegten, während auf dem Bediententritt hinten zwei Mohren und zwei Lakaien in ganz mit Gold bedeckten Livreen standen, marschirten alle Garderegimenter mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel voraus. Die acht weißen Pferde des Wagens, jedes von einem Stallbe-

dienten in großer Gala geführt, waren mit Geschirren von rothem Sammet und Gold und prächtigen Federbüschen geschmückt. Unmittelbar vor dem Wagen her gingen sechs Läufer in kurze reich galonnirte Jacken, mit kurzen Sammetbeinkleidern und seidenen Strümpfen gekleidet, mit großen silbernen Stäben in der Hand. Sechs Stallmeister ritten neben der Staats-Carrosse her; die Staatswagen aller fremden Gesandten hatten sich dem Zuge angeschlossen. Zahllose Carrossen mit den höchsten Würdenträgern des Reichs und des Hofes verlängerten den Festzug bis ins Unendliche. Ehrenpforten waren erbaut und mit sinnreichen, schmeichelhaften Emblemen und Inschriften versehen. Trompeten- und Paukenfanfaren und die donnernden Kanonen von den Schiffen, die vor dem riesigen Prachtgebäude der Admiralität auf der breiten Newa lagen, mischten sich mit dem Läuten der Glocken auf allen Thürmen.

Es war eines der prächtigsten Hoffeste, die man jemals in St. Petersburg gesehen hatte, und die Veranlassung sicher eine bedeutsame; aber Katharina hatte sich abermals geirrt in ihrer Voraussetzung, daß damit der Jubel und die Begeisterung des Volkes geweckt werden würde. Indem sie nach allen Seiten hin durch die großen Spiegelscheiben ihres Galawagens das Volk begrüßte, erweckte sie mehr eine stumme Bewunderung oder leere Befriedigung der Neugier, als freudige Theilnahme.

Wer irgend tiefer in den wahren Charakter dieses Volkslebens blickte, dem konnte es unmöglich entgehen, daß während Katharinens Abwesenheit die Zahl der Unzufriedenen noch zugenommen hatte. Mehrere hervorragende Männer, die bedeutendes Ansehen im Volke genossen, waren zu ihnen getreten, und die Popen sorgten dafür, daß es an Stoff zu einem revolutionairen Feuerbrande, den die Verschworenen zu entzünden suchten, nicht fehle. Selbst ihre eifrigsten früheren Anhänger, der Hetmann Rasumowsky, Graf Panin und sein Bruder, befanden sich unter der Zahl der Mißvergnügten.

Das ist der Fluch einer Usurpation, daß die maßlosen Ansprüche Derer, die bei einer solchen Thronrevolution geholfen haben, mit jeder noch so verschwenderischen Belohnung um das Doppelte und Dreifache wachsen, und wenn es außer den Grenzen der Möglichkeit liegt, Alle zu befriedigen, so werden dadurch Feinde erweckt, die jederzeit bereit sind, ihr eigenes Werk, die Thronerhebung eines Usurpators, wieder zu zerstören.

So erging es auch Katharinen. Je glänzender sich ihre Lage im Aeußern gestaltete, desto unglücklicher fühlte sie sich im Innern.

Hätten die Verschwörer sich über ihre Ziele und Zwecke vereinigen können, so würde Katharina verloren gewesen sein. So wurde die Uneinigkeit ihrer Gegner ihre Rettung.

Da waren Einige, die den jungen Großfürsten Paul auf den Thron erheben wollten, während Andere den verstoßenen Czaren Iwan wieder auf denselben zurückzuführen verlangten, und so wurden denn diese Beiden, der eigene Sohn Katharinens und der unglückliche Neffe Derselben, für sie Schreckbilder. Sich des Letztern durch heimlichen Mord zu entledigen, lag allerdings wol im Reiche der Möglichkeit. Die stete Angst vor dessen Befreiung nagte so tief an ihrer Seele, bis sie sich endlich dazu entschloß. Wer vor der Ermordung des Gatten nicht zurückbebt, wird noch weniger vor dem Meuchelmorde des Neffen sich scheuen; ja von mehreren Seiten wurde gefürchtet, daß die Mutter am Ende sich kein Gewissen daraus machen würde, die Sicherheit ihres Thrones und ihrer Ruhe auch durch ein solches Verbrechen gegen das Leben des eigenen Sohnes, den sie ohnehin mehr haßte als liebte, zu erkaufen.

Von allen jenen Umtrieben erhielt Katharina zwar insgeheim Kunde, auch daß sich Rasumowsky und Panin in Verschwörungen gegen sie eingelassen hatten, und einen Augenblick war sie entschlossen, Beide verhaften zu lassen, aber noch fehlte es ihr an Beweisen, und sie war klug genug, sich an so hochgestellten und einflußreichen Männern nicht zu vergreifen, ehe sie Beweise in Händen hatte, um sie völlig zu vernichten. Aber als Meisterin in der Ver-

stellungskunst wählte sie ein anderes Mittel, um ihren Zweck zu erreichen.

Die Fürstin Daschkow, welche sie vom Hofe verbannt und aus Klugheitsrücksichten von Moskau wieder zurückberufen, hatte sie seitdem mit auffallender Kälte behandelt. Sie glaubte daher nicht zweifeln zu dürfen, daß Dieselbe sich unter den Verschworenen befände; jedenfalls mußte sie darum wissen, und es kam nun Alles darauf an, diese intriguante, tief grollende Frau für ihr Interesse wieder zu gewinnen.

Es kostete Katharinen nicht geringe Selbstüberwindung, einer Frau, die sie haßte, mit Schmeicheleien entgegenzukommen; aber Heuchelei war ihr schon so sehr zur andern Natur geworden, daß sie mit großem Geschick und dem Anscheine der Wahrhaftigkeit tiefer Empfindungen an die Daschkow einen langen, überaus zärtlichen Brief schrieb.

Die Kaiserin überhäufte sie darin mit Liebkosungen, beklagte ihre nur durch Mißverständnisse entstandenen Zerwürfnisse, fügte Anerkennung ihrer großen Verdienste und Zusicherung glänzender Belohnungen hinzu, und beschwor sie im Namen ihrer alten Freundschaft, ihr Alles zu entdecken, was sie über die neue Conspiration wüßte, indem sie versicherte, daß sie Alle begnadigen würde, die so thöricht gewesen wären, sich dabei einzulassen.

Die Fürstin Daschkow kannte Katharinens Charakter

zu gut, um die erheuchelten Gesinnungen der Freundschaft für Wahrheit halten zu können. Um desto mehr fühlte sie sich dadurch beleidigt, daß Diese sie für niedrig genug halten könne, die Verrätherin zu spielen und das Instrument ihrer Rache zu werden. In höchster Aufregung antwortete sie der Kaiserin auf ihren vier Seiten langen Brief in lakonischer Kürze: „Madame, ich weiß von Nichts, und wenn ich Etwas wüßte oder gehört hätte, so würden Sie mich doch nicht bewegen können, Etwas oder Jemand zu verrathen. Was verlangen Sie von mir? Etwa, daß ich das Schaffot besteige? Nun wohl, ich bin bereit es zu besteigen."

Diese Enttäuschung, diese tiefe Beschämung und Verletzung ihres Stolzes versetzte Katharinen in die höchste Aufregung des Zornes. Aber ihr großer Charakter machte sich auch hier geltend. Indem sie an dem unbeugsamen Stolze ihrer Feindin erkannte, daß mit Schmeicheleien Nichts bei ihr auszurichten war, und selbst Drohungen sie nicht schrecken würden, hielt sie es für angemessen, gute Miene zum bösen Spiele zu machen. Sie ließ ihr auf keine Weise ihre Empfindlichkeit merken und behandelte sie mit der größten Freundlichkeit. Dagegen suchte sie die übrigen verdächtigen Personen aus den höheren Kreisen durch vermehrte Freigebigkeit zu gewinnen, da sie es nicht wagte, an die Bestrafung Derselben zu denken. Nur einige Subalternen unter den Verschworenen wurden

verhaftet, verhört und gefoltert, und da sie Nichts gestehen wollten, in aller Stille nach Sibirien geschickt.

Katharina kam jedoch aus ihrer Angst für Thron und Leben nicht heraus. Das war die Nemesis, die sie fortwährend folterte. Was sie auch versuchen mochte, ihre Feinde zu versöhnen, nur zu bald mußte sie die Erfahrung machen, daß man ihre Milde für Schwäche auslegte, und in dessen Folge die Verschwörung nur um so kühner ihr Haupt erhob.

Nun glaubte sie durch die Abschreckungstheorie ihren Zweck zu erreichen. Sie erließ eine Ukase, worin sie die von der Kaiserin Elisabeth verfügte Abschaffung der Todesstrafe aufhob. Aber auch die Furcht vor dem Schaffot schreckte die Russen nicht ab, ihre Unzufriedenheit laut werden zu lassen.

Dabei unterließ aber diese merkwürdige Frau, ein Muster wahrer Seelengröße, Nichts, was nach ihrer Ueberzeugung zum wahren Wohle ihres unermeßlichen Reichs beitragen konnte. Während sie für ihr Leben und ihren Thron in steter Furcht schweben mußte, errichtete sie Hospitäler für arme Kranke, ermunterte Handel und Industrie, ließ neue Schiffe erbauen und in fernen Staaten Arbeiter zur Colonisation in Rußland anwerben, um den dünn bevölkerten Provinzen Arbeitskräfte zuzuführen, damit die weiten unbebauten Länderstrecken in Cultur gesetzt werden könnten. Sie gewährte solchen Ansiedlern große

Vortheile und Privilegien, besonders freie Religionsübung in ihren verschiedenen Cultus, und das Recht der völligen Freizügigkeit.

So gab sie sich ungestört durch die stets drohenden Aufstände der selbstständigen Leitung der Verwaltung hin. Sie arbeitete mehrere Stunden des Tages in ihrem Cabinet mit ihren Ministern, und zeigte Allen eine stets heitere Miene.

Doch bemerkte man eine Veränderung in ihrer Lebensweise, die aber mit der Politik Nichts gemein hatte. Während eines Theils des Jahres 1763 hielt sich Katharina meistens im Innern ihrer Gemächer eingeschlossen. Kein Mensch, weder Staatsmänner, noch Herren und Damen vom Hofe, wenn sie nicht zu ihren engsten und verschwiegensten Vertrauten gehörten, hatten alsdann bei ihr Zutritt. Höchstens unternahm sie mit diesen Vertrauten kürzere Fahrten, meistens zu Wasser, auf ihrer eleganten, zierlichen Jacht, nach dem einen oder dem andern ihrer am Ufer der Newa gelegenen Lustschlösser.

Wenn es ihr auch nicht unbekannt geblieben war, daß ihr vertrauter Umgang mit Orloff ein öffentliches Geheimniß war, so scheute sie sich doch, bekannt werden zu lassen, daß sie sich von ihm schon wieder in gesegneten Leibesumständen befand. Als die Zeit ihrer Niederkunft heranrückte, schützte sie ein anderes Unwohlsein vor, um nicht am Hofe erscheinen zu müssen.

So gab sie endlich insgeheim einem Kinde das Leben, das nach Einigen eine Tochter, nach Anderen aber eben jener Bobrinsky war, dessen ungezügelte, ausschweifende Lebensweise sie später zu den strengsten Maßregeln gegen ihn nöthigte.

Die gefährlichste Meuterei, im Stillen vorbereitet und jetzt nahe dem Ausbruch, war von der Geistlichkeit angesponnen. Katharina hatte ihre Hoffnungen getäuscht, daß sie ihr die reichen Güter wieder zurückgeben würde, welche Peter III. dem Klerus entrissen hatte. Sie hielt in dieser Hinsicht keine der Verheißungen, wodurch sie die Geistlichkeit bewogen hatte, ihren Einfluß zu Gunsten ihrer Thronbesteigung geltend zu machen. Nachdem sie ihren Zweck erreicht hatte, hielt sie sich in dieser Hinsicht von jeder Verpflichtung der Dankbarkeit befreit. Statt dessen ernannte sie eine Commission zur Prüfung jener Ukase, welche voraussehen ließ, daß eine Aenderung nicht herbeigeführt werden würde. Die Vornehmsten und Angesehensten der Klerisei wurden durch bedeutende Bestechungen gewonnen, einzuwilligen, daß jene reichen Kirchen- und Klostergüter säcularisirt blieben.

Das war mehr als genug, um die ganze Hierarchie gegen die Kaiserin zur Rache aufzuregen. Die Soldaten waren von den Popen aufgewiegelt, und die Erhebung des Prinzen Iwan auf den Thron diente ihnen zum Panier.

Das gab nun in Katharinens Gemüth den Ausschlag,

um die Ermordung des unglücklichen Prinzen zu beschließen.

Wie solche auf eine hinterlistige Weise eingefädelt und auf das Schaudervollste vollzogen worden ist, haben wir an einem andern Orte erzählt.*)

Nach dem Empfange des ängstlich erwarteten Couriers, der Katharinen die ersehnte Nachricht von der Ermordung des unglücklichen Iwan brachte, reiste sie eiligst aus Pommern, wo sie mit Poniatowsky eine Zusammenkunft gehabt hatte, nach Petersburg zurück. Als sie dort im offenen Wagen dieses Mal ganz prunklos ihren Einzug hielt, wurde sie von einer zahllosen Volksmenge umringt, welche erwartete, auf den Mienen ihres Gesichts das Bekenntniß ihrer Schuld an Iwan's Tode lesen zu können. Aber sie war Meisterin in der Verstellungskunst; es sprachen ihre freundlichen, lächelnden Mienen, womit sie die Volksmenge grüßte, eine solche Ruhe und ein solches reines Bewußtsein völliger Schuldlosigkeit aus, daß sich das Volk, welches sich so leicht durch den Schein täuschen läßt, dadurch beruhigte. Noch mehr wurden alle Zweifel, ob sie nicht Mitwisserin von der Ermordung Iwan's gewesen sei, dadurch beseitigt, daß sie das Werkzeug ihrer eigenen Intrigue, den Lieutenant Mirowitsch, aufopferte, indem er hingerichtet wurde, nachdem man ihm bis zum

---

*) Im 3. Theile von des Verfassers: „Russischen Hofgeschichten."

letzten Augenblicke Hoffnung auf Begnadigung gemacht hatte, damit er nicht entdecke, wer ihn verleitet habe, die Rolle eines Befreiers von Iwan zu spielen, um dessen Wächter zu veranlassen, ihn zu ermorden.

11.

Katharinens Verhältniß zu Poniatowsky.*) — Polnische Wirthschaft. — Das Rendezvous Katharinens und Poniatowsky's. — Iwan's Ermordung. — Russische Arroganz und Intriguen in Polen.

In diese Zeit fällt die Episode mit dem polnischen Grafen Poniatowsky, dem frühern Geliebten der Kaiserin Katharina II. (während ihr Gemahl Peter III. noch lebte), den sie, nachdem ihre Leidenschaft für ihn erloschen war, später zum König von Polen erheben ließ, wodurch sie sich die Brücke baute, um zu der ersten Theilung Polens zu gelangen.

Bei allen inneren Zerwürfnissen und Gefahren, bei allen Intriguen und Sorgen für das Wohl des Landes hatte Katharinens großer Geist niemals ihre Stellung zum Auslande und die ererbten Vergrößerungspläne Peter's des Großen aus den Augen gelassen.

In ihrem ganzen Leben gingen Liebe und Politik, oder vielmehr Sinnlichkeit und Schlauheit Hand in Hand,

---

*) Die Vorgeschichte dieses Verhältnisses s. in des Verfassers „Russischen Hofgeschichten," Thl. III.

um ihre Zwecke zu erreichen. So mußte jetzt auch Poniatowsky, jener einst so schön gewesene polnische Glücksritter, nachdem ihre Liebe zu ihm längst durch ihre Neigung für Gregor Orloff erloschen war, unbewußt ihren herrschsüchtigen Absichten auf Polen dienen, indem sie sich den Anschein gab, ihm ihre Freundschaft beweisen zu wollen.

Wie lange sie es auch verstanden hatte, Poniatowsky, der sich damals in Warschau befand, durch den zärtlichsten Briefwechsel in dem Wahne zu erhalten, daß sie ihn noch liebe, so konnte sie doch nicht hindern, daß endlich auch er ihr schon weltbekannt gewordenes Verhältniß zu Orloff erfuhr, und dadurch furchtbar enttäuscht wurde.

Es waren eben Katharinens feurige Liebesbriefe, die sie ihm geschrieben hatte, welche ihn so lange in dem Wahne erhielten, daß es nur seiner Gegenwart in St. Petersburg bedürfe, um seinen Nebenbuhler, von dem er gehört hatte, zu besiegen. Er schrieb deshalb an Katharinen, und bat um die Gunst, sich unter dem tiefsten Schleier des Geheimnisses noch einmal nach Petersburg begeben zu dürfen, um ihr Beweise seiner feurigen Liebe zu geben. Jetzt aber war der Zeitpunkt gekommen, wo Katharina sich offen für den einen oder den andern dieser ihrer Anbeter entscheiden mußte. Poniatowsky, wenn auch noch so sehr im Geheim, nach Petersburg kommen zu lassen, durfte sie nicht wagen, da sie mit Recht Entdeckung und dann Orloff's wilde Heftigkeit zu fürchten gehabt hätte.

Sie schrieb ihm daher ganz offen, indem sie ihre lange bewahrte Maske abnahm, daß ihre Liebe zu ihm erloschen sei, daß sie ihm aber ihre Freundschaft erhalten und davon nächstens einen großen Beweis geben würde.

Dieser Beweis bestand in nichts Geringerem, als daß sie nach dem Tode August's III. durch ihre Gesandten dem polnischen Reichstage Poniatowsky als den geeignetsten Nachfolger für die polnische Königskrone empfahl.

Nach allen Richtungen hin wurde intriguirt. Bei dem demoralisirten polnischen höhern Adel siegten aber am Ende russische Bestechungen auf der einen und Drohungen auf der andern Seite, und so kam es denn dahin, daß endlich, nach vielen Wahlumtrieben, Stanislaus Poniatowsky, der ehemalige Geliebte Katharinens, zum Könige von Polen erwählt wurde.

Polen hätte niemals eine unpassendere Wahl treffen können. In einer Zeit, wo die zerrütteten Zustände Polens eines Königs von großer Energie, Geisteskraft, Charakterstärke und Patriotismus bedurften, um den inneren Parteiungen, dem Verfall und der großen Zerrüttung des Reichs, so wie den habsüchtigen Intriguen von außen her zu widerstehen, erschien dieser Poniatowsky auf dem Throne, ausgestattet mehr mit den Eigenschaften eines Kammerherrn und Hofcavaliers, als mit denen eines Königs begabt. Er wußte mit eleganter Leichtigkeit über Alles zu sprechen, doch war es nur leichte Salonconversation

mit etwas Witz ausgestattet, aber ohne alle Tiefe des Gemüths oder der Kenntnisse. Er redete mit dem feinsten Accent mehrere Sprachen, aber sein elegantes Geschwätz war ohne alle tiefere Bedeutung. Ueber die neueste Musik, über Moden, Opern und Schauspielwesen sprach er mit Kenntniß und Geschmack, aber jeder männlichen Tugend, jedes edlen Gedankens war er fremd geblieben.

Die Durchsetzung seiner Wahl zum polnischen König war die erste bedeutende That der russischen Politik in Hinsicht dieses unglücklichen Landes.

Die Zustände in Polen waren aber auch von der Art, daß sie gewissermaßen die Eroberungssucht seiner Nachbarn herausfordern, wenigstens die Theilung des Landes erleichtern mußten.

Unbeschreiblich war die politische Kurzsichtigkeit des polnischen Adels. Sie sahen in ihrer politischen Blindheit in der Wahl des von Katharina II. vorgeschlagenen Günstlings nicht ein Werkzeug russischen Einflusses, sondern die eines unbedeutenden Menschen, der ganz von ihrem eigenen Willen abhängig sein würde.

Die Begebenheiten und Intriguen, welche der Wahl Poniatowsky's vorausgingen, würden ein lebendiges Bild geben von der damaligen innern Zerrüttung Polens, wenn solche Schilderungen nicht zu weit abführten von dem Zwecke dieses Buches: das Hof- und Privatleben der Kaiserin Katharina den Lesern desselben vor Augen zu führen.

Man weiß, daß der höhere Adel und die hohe Priesterschaft allen Einfluß im Lande an sich gerissen hatten; der niedere Adel lebte dagegen in Unwissenheit, Unbedeutendheit und Abhängigkeit vom hohen Adel. An jene Proletarier des Adels, welche „Schlachtschützen" genannt wurden, schloß sich sogleich die Leibeigenschaft, ebenfalls ohne allen politischen Einfluß, an, und gänzlich fehlte es in Polen an einem Mittelstande: dem freien Bürgerthume oder kleinerem Grundbesitz.

Die Regierungsform Polens war eine aristokratische Anarchie. Jeder höhere Edelmann war unbeschränkter Herr in seinem Hause. Er herrschte despotisch über seine leibeigenen Unterthanen und konnte nach Belieben prügeln und einsperren lassen, wen er wollte. Das leidige Veto, womit auf dem polnischen Reichstage es jedem Einzelnen freistand, jeden Beschluß der Nation durch ein „Nein" zu vernichten, machte jede Verbesserung der öffentlichen Angelegenheiten unmöglich.

Verschwendung, zerrüttete Vermögensumstände und gewissenlose Habsucht herrschten in dem Grade selbst in den höchstgestellten Familien, daß durch Bestechung Alles erreicht werden konnte.

So trug Polen den Keim seines Unterganges in sich selbst, und die drei Theilungen dieses Landes, welche besonders Katharina mit ihrer feinen diplomatischen Schlauheit betrieb, trugen weniger den Charakter des Antritts

einer herrenlosen Erbschaft, als den einer dem Völkerrecht zuwiderlaufenden Razzia.

Wir enthalten uns überhaupt weiterer Mittheilung über die äußeren politischen Händel, die diplomatischen Intriguen und weiteren Kriege und Eroberungen Katharinens, die so bedeutend und mit so viel Geist und Feinheit durchgeführt waren, daß Katharina II. in der Geschichte, trotz aller ihrer Charakterschwächen, den Beinamen „die Große" erhielt, und wenden uns zu ihrer geheimen Zusammenkunft mit Poniatowsky, kurz vor seiner Thronbesteigung, auf Katharinens Reise nach Liefland.

Gregor Orloff hatte sie dorthin begleitet. Von Diesem beobachtet und seine Heftigkeit fürchtend, wagte sie es nicht, Poniatowsky offen zu empfangen. Dieses geschah daher nur im tiefsten Geheimniß. Poniatowsky war ganz heimlich und ohne Begleitung nach Liefland gekommen. Durch eine Verkleidung völlig unkenntlich gemacht, wurde er von ihr empfangen. Doch war von beiden Seiten die Verlegenheit so groß, daß der Besuch nur kurze Zeit währte.

Bei alledem wünschte sie doch, daß es bekannt würde, daß sie Poniatowsky, ihren frühern Liebhaber, heimlich gesprochen habe. Der geheimste Beweggrund ihrer Reise nach Liefland war der, daß sie während der Intrigue gegen den unglücklichen Iwan von Petersburg abwesend

sein wollte*), um an der Ermordung Desselben um so unschuldiger zu erscheinen. Sie hatte zwar einen officiellen Grund dafür angegeben, nämlich die Verwaltung des Landes und den Schauplatz der neueren Eroberungen kennen zu lernen. Indessen wußte sie, daß man daran nicht glauben würde, und so hatte sie Poniatowsky's geheimen Besuch, und daß dieser unter der Hand bekannt würde, veranlaßt, um die Spionage ihrer Feinde und die Volksmeinung von dem Beweggrunde ihrer Reise abzulenken.

Poniatowsky befand sich übrigens als König von Polen in keiner glücklichen Lage. Es war im Jahre 1765, als die geheimen Nebenansichten, welche Katharinens hinterhaltsvolle Politik bei der Erhebung dieses Stanislaus Poniatowsky auf den polnischen Thron gehabt hatte, sich zu entwickeln und zu enthüllen anfingen. Ihre Prätensionen an den neuen König und den polnischen Senat waren übertrieben, aber durch bedeutende Truppenmassen, die sie gegen die polnische Grenze marschiren ließ, unterstützt. Unter der Form eines guten Rathes trugen ihre Vorschläge bald den Charakter von Befehlen. Auf der Karte zog sie selbst eine Demarcationslinie mitten durch das polnische Gebiet, bis wohin sie ihre Truppen vorrücken lassen wollte; sie forderte unbedingte Anerkennung derse-

---

*) S. die Erzählung von Iwan's Ermordung in des Verfassers: „Russischen Hofgeschichten" Thl. III.

ben und daß diese Linie künftig die Grenze beider Staaten bilden sollte, — also schon eine Abtretung eines polnischen Gebietsantheils. Sie forderte außerdem, daß der König und die Republik*) mit ihr eine Offensiv- und Defensiv-Allianz eingehen und daß sie die freie Religionsübung allen Nichtkatholiken zugestehen sollten — eine in Polen unerhörte und dem katholischen Nationalgefühl widerstrebende Forderung, welche der bigote und despotische Adel ohne Zwang niemals zugestanden haben würde. Drohungen und Aeußerungen des Mißvergnügens ließen sich von allen Seiten vernehmen. Man forderte das fanatische Volk geradezu auf, gegen die russischen Versuche, die katholische Religion zu vernichten, die Waffen zu ergreifen, und der König Stanislaus, gedrängt von den Forderungen Katharinens, die seine Mitwirkung als Beweis seiner Dankbarkeit verlangte, sah sich dem Unwillen der Nation gegenüber in der peinlichsten Lage von der Welt. Sein ohnehin schwankender Charakter mußte die nähere Gefahr einer Revolution und Entthronung mehr scheuen als die entferntere des Zornes seiner hohen Gönnerin, und so wagte er es denn, es ganz entschieden abzulehnen, für die russischen Ansprüche mitzuwirken. Ohne das Vertrauen der Nation gewinnen zu können, hatte Poniatowsky die ehrgeizige

---

*) Die polnische Verfassung war eigentlich Nichts, als eine aristokratische Republik mit einem Wahlkönige, ohne Macht und Einfluß, an der Spitze.

Kaiserin gegen sich aufgebracht, die sein Benehmen für Undankbarkeit hielt, was sie ihm nie verzeihen konnte.

Katharina faßte von diesem Augenblick an den Gedanken einer Theilung Polens. Ihre Maßregeln für diesen Zweck wurden so vorsichtig genommen, daß sie die Theilnahme Oesterreichs und Preußens an diesem Project und die Billigung anderer Cabinette dafür gewann.

Während dieser politischen Intrigue lebte der König Stanislaus, von allen Parteien angeklagt, wie ein Gefangener in seiner eigenen Hauptstadt.

Katharina war geneigt, ihm im Herzen zu verzeihen; aber Gregorius Orloff widersetzte sich, vielleicht von Eifersucht angeregt, auf das Entschiedenste einer jeden Versöhnung. Im Namen der Kaiserin gab er dem Fürsten Repnin, der als außerordentlicher Gesandter nach Warschau geschickt wurde, die gemessenste Instruction, den ungehorsamen Polenkönig auf alle Weise zu bruskiren und zu demüthigen. Ein russischer Diplomat, wenn dessen Feinheit und Bildung nur in einer gewissen äußern Politur besteht, läßt es sich nicht zweimal gebieten, der ihm angebörenen innern Rohheit den Ziegel schießen zu lassen, und so spielte auch Fürst Repnin damals schon in Warschau eine ähnliche Rolle, wie in unseren Tagen Fürst Mentschikoff's Paletot und Reitpeitsche in Constantinopel dem Sultan gegenüber gespielt hat.

Nur ein Beispiel für viele. Eines Abends, als der

König sich im Theater befand, zögerte der russische Ambassadeur absichtlich mit dem Eintreten in seine Loge. Da man nach langem Warten über die festgesetzte Zeit glaubte, daß er nicht käme, und der Adel ungeduldig wurde, so gab der König Befehl zum Anfange des Stückes. Der erste Act und ein Theil des zweiten waren bereits gespielt, als Fürst Repnin mit großem Geräusch in seine Loge eintrat und ganz laut seine Unzufriedenheit äußerte, daß man so rücksichtslos gewesen, seine Ankunft nicht zu erwarten. Als ihm der königliche Kammerherr in größter Befangenheit sagte, Se. M. der König haben es befohlen, da man ihn nicht mehr erwartet habe, so entgegnete er barsch: um desto entschiedener muß ich im Namen meiner Monarchin für diese Beleidigung Genugthuung fordern, und deshalb verlange ich unbedingt, daß die Vorstellung sogleich wieder von vorn beginne.

Man war schwach genug, sich diesem Verlangen zu fügen, und ganz Europa gerieth in Erstaunen über dieses Benehmen des russischen Hofes. Man konnte den Gedanken nicht fassen, daß Katharina plötzlich eine Feindin des Monarchen geworden sein könnte, den sie persönlich geliebt und auf den Thron gehoben hatte. Aber Katharina, so glühend und hingebend in der Liebe, so lange diese währte, war kalt und herrisch, wenn die Leidenschaft erloschen war. Was galten ihr frühere Regungen des Herzens, wo ihre Politik beschlossen hatte, Polen in

Fesseln zu schlagen, alle nordischen Mächte zu dominiren und sich den südlichen furchtbar zu machen?

Es ist hier nicht der Ort, dem feinen Gewebe der russischen Politik zu folgen, wodurch es ihr gelang, ihre Zwecke durch eine dreimalige Theilung Polens zu erreichen, und durch ein Bündniß mit England, Preußen und Oesterreich ihren Einfluß auf europäische Angelegenheiten zu erhöhen.

Kehren wir zurück in ihr Hofleben, wo Politik, sinnliche Neigungen und persönliche Charakterzüge einander oft so wunderlich durchkreuzten.

13.

Eine politische Liebesgeschichte. — Katharinens Pruderie. — Verbannung der Fürstin Daschkow und deren Folgen. — Glänzende Hoffeste in Petersburg. — Katharinens Doppelnatur in Regententugenden und Fehlern. — Ihre Reise nach Moskau. — Erfolge daselbst. — Schmeichelei der Diplomaten und Friedrich's des Großen. — Stimmung Frankreichs gegen Katharinen. — Mordversuch gegen sie und ihre Großmuth. — Sie begünstigt die Cultur. — Pockenimpfung.

Katharina hatte einen Allianztractat mit England abgeschlossen, um sich Englands Beistand in dem beschlossenen Angriff auf die Türkei, deren hohe Pforte gegen die Theilung Polens protestirt hatte, zu versichern.

Dennoch behandelte sie den englischen Gesandten, Lord Macarney, mit einer offenen Kälte und rücksichts-

loser Zurücksetzung. Aber der Grund dazu war nicht politischer, sondern persönlicher Natur.

Es hatte nämlich dieser Ambassadeur, um desto leichter in die geheimen politischen Gedanken und Pläne der Kaiserin etnzudringen, ein geheimes Liebesverhältniß mit einer ihrer Hofdamen angeknüpft. Dieses Verhältniß war lange geheim geblieben; doch endlich hatte es sichtbar natürliche Folgen, und das Fräulein befand sich dadurch in einer höchst unangenehmen Lage. Nun ließ sich freilich ein Bekanntwerden desselben nicht mehr hindern, und die Kaiserin mußte davon Kenntniß nehmen, da es unmöglich war, sich länger den Anschein zu geben, als habe sie keine Kenntniß von diesem Verhältniß. Man hatte nun erwartet, daß Katharina, die in Hinsicht von Fehltritten dieser Art so äußerst nachsichtig gegen sich selbst war, auch gegen Andere einige Nachsicht üben werde. Allein gerade das Gegentheil war hier der Fall. Sie nahm die Miene der äußersten Strenge an, und verwies die unglückliche Gefallene auf die schimpflichste Weise von ihrem Hofe; dem englischen Ambassadeur aber ließ sie verbieten, sich ihren Blicken zu zeigen.

Katharina suchte durch solche Pruderie und durch die Strenge, womit sie auf äußern Anstand hielt, die Sitten ihres Hofes, welche ihr eigenes sittenloses Beispiel so sehr in Verfall gebracht hatte, möglichst wieder aufzurichten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einen andern Beweis davon, wie sehr sie auf äußern Anstand hielt, gab sie dadurch, daß, als sie eines Abends auf einem Maskenball am Hofe zwei ihrer Hofdamen, die Frauen Gholowkin und Narischkin, von welchen die Eine ihre Vertraute war, ein wenig laut und frei über ihre Liebhaber sprechen hörte, sie sich ihnen näherte, und mit finsterer Miene und im strengen Tone befahl, den Ball augenblicklich zu verlassen, wenn sie sich nicht mit Anstand zu benehmen wüßten.

So verstand es die Kaiserin Katharina, dem sittenlosesten Hofe ihrer Zeit einen äußern Anstrich von Anständigkeit zu geben, wie man an den frivolen Höfen Ludwig's XIV. und des Regenten von Orleans nicht fand.

Die Fürstin Daschkow, die excentrischste Frau in Rußland, fand ein seltsames Vergnügen daran, Katharinen bei jeder Gelegenheit zu ärgern, ihrer Ungnade zu trotzen, und sich dann dem Volke gegenüber als Märtyrerin hinzustellen, welche gewissermaßen das Recht habe, gegen Katharinen zu intriguiren. So konnte es denn nicht fehlen, daß sie zum zweiten Male aus Petersburg nach Moskau verwiesen wurde.

Dort rächte sie sich für die Undankbarkeit, die sie ihrer Meinung nach erfahren mußte, dadurch, daß sie alle die Intriguen und Verbrechen, wodurch Katharina den Thron gleichsam erobert und sich darauf befestigt hatte, zur Oeffentlichkeit brachte, indem sie sich selbst des An-

theils berühmte, den sie daran genommen. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie dadurch den Haß, den man im Volke bereits gegen Katharina hegte, noch erhöhte. Dabei verstand es dieses reizende, liebenswürdige junge Weib, durch ihre Coquetterie in der ganzen Männerwelt Anhänger und Anbeter und dadurch eine bedeutende politische Partei für sich zu gewinnen. Sie liebte es, in männlicher Tracht zu gehen, und im Trinken, Rauchen und Fluchen ganz die zum Theil rohen Sitten der Männer nachzuahmen. So war diese excentrische Frau, was man heute zu Tage nennt, eine Emancipirte, aber um so mehr war ihr rastloses politisches Treiben ein staatsgefährliches gegen Katharinens Thron und Sicherheit.

Die Kaiserin Katharina war von diesen neuen Intriguen und deren Erfolgen vollkommen unterrichtet. Doch gab sie sich den Anschein, als ob sie diese feindselige Stimmung in Moskau vollständig verachte. Indeß nahm sie sich vor, selbst nach Moskau zu reisen, und dort durch ein strenges Gericht diesen Umtrieben ein Ende zu machen.

Aber der kalte und besonders strenge Winter nöthigte sie vorläufig, das Project einer zweiten Reise nach Moskau noch bis zum Frühjahr zu verschieben. Indeß wollte sie sich in Petersburg das Ansehen der größten Sorglosigkeit und Sicherheit geben. Sie veranstaltete deshalb Feste, von denen einige merkwürdig genug sind, um den Geschmack ihres Hoflebens zu bezeichnen.

Um die Unzufriedenen durch den Glanz von Festen von ihren Revolutionsplänen abzulenken, veranstaltete sie große Tourniere, bei welchen die Cavaliere vom Hofe in Rüstungen mittelalterlicher Ritter zu Pferde erschienen, und im Glanze der Waffen mit Schwert und Lanze gegen Puppen, die Mohren vorstellten, ihre Tapferkeit zeigten, indem sie ihnen im Carousſel-Galopp die Köpfe abhieben, oder mit der Lanze Tiger und wilde Schweine aus Pappe durchbohrten. Diese geistlosen Spiele, wobei der hohe Adel durch geschmacklose Pracht einen Reichthum entfaltete, wodurch viele sich ruinirten, fanden im Volke ungeheuren Beifall. Der Schauplatz war eben so glänzend geordnet. Ein Amphitheater von Tausenden aus allen Ständen besetzt, umgab den Kampfplatz. Prachtvoll mit Sammet, Gold-Fransen und Quasten decorirte Logen waren dort für die Kaiserin und ihren Hof; andere für den Großfürsten errichtet. Mitten auf der Rennbahn erhoben sich auf Stufen unter einem Thronhimmel die Sitze der Kampfrichter. Selbst Damen des Hofes nahmen an diesen ritterlichen Uebungen Theil. Außer dem Carousſel wurden auch Quadrillen zu Pferde angestellt, die bei dem Schalle von Trompeten und Pauken ihre künstlich verschlungenen Tänze ausführten. Die Kämpfer und ihre Damen waren in vier Quadrillen getheilt, von welchen jede sich in einer andern Nationalität und in glänzendem Costume repräsentirte. Man sah dort Quadrillen von

Slavoniern, Indiern, Römern und Türken. An der Spitze der beiden Letzteren standen Gregor und Alexis Orloff. Sie ritten arabische Vollbluthengste von seltener Schönheit und Kraft, die viel tausend Rubel werth waren. Alle Costume und die Schabracken, so wie die Zäume der Pferde waren mit Perlen, Diamanten und Goldstickere überladen.

Der berühmte Feldmarschall Münnich war zum ersten Kampfrichter ersehen. Nach Beendigung des Spiels wendete er sich gegen die schöne Gräfin Baturlin, welche als die galanteste und — was viel sagen will — durch ihre Ausschweifungen berüchtigtste Frau in Rußland galt, eine Schwester der Gräfin Romanowna Woronzow, welche die Maitresse Peter's III. gewesen war, und sprach mit einem gewissen Pathos zu ihr:

„Sie sind es, Gräfin, welcher Ihre kaiserliche Majestät mir befohlen hat, den höchsten Preis für bewiesene außerordentliche Geschicklichkeit und Anmuth zu ertheilen. Erlauben Sie mir, der Erste zu sein, der Ihnen zu dieser ehrenden Auszeichnung Glück wünscht. Sie erhalten dadurch das Recht, mit Ihren siegreichen Händen die anderen Prämien an die Damen und Ritter zu vertheilen. — Für mich," fuhr er fort, „der ich in fünfundsechzig Dienstjahren unter den Waffen ergrauet, der älteste General in sämmtlichen europäischen Heeren bin, ist es eine hohe Ehre, welche alle meine Thaten krönt, heute nicht nur

Zeuge, sondern auch Richter über eine so überlegene und dabei doch so graziöse Geschicklichkeit zu sein."

Man sieht, der alte Feldherr mit seinem sonst so geraden Wesen konnte auch ein galanter Hofmann sein, wenn es darauf ankam.

Uebrigens war der Gemahl dieser gekrönten Siegerin ganz ihrer würdig. Er theilte mit ihr den Ruf, zu den ausschweifendsten und sittenlosesten Persönlichkeiten des damaligen russischen Hofes zu gehören.

Bei alledem war Katharina II. eine wundersame Frau. Mitten unter den Vorbereitungen zu einem Eroberungskriege gegen die Türken, die schon allein genügend gewesen wären, alle Zeit eines Monarchen in Anspruch zu nehmen, und unter den Zerstreuungen eines eben so glänzenden als leichtsinnigen Hoflebens, unter Intriguen und sie umgebenden Parteiungen und geheimen Verschwörungen, versäumte sie doch Nichts, um die Bewunderung der Welt durch großartige Reformen der im Argen liegenden Rechtspflege und der zerrütteten Zustände der Verwaltung ihres ungeheuren Reichs auf sich zu ziehen. Mit den geheimen Orgien ihrer sinnlichen Vergnügungen und der leichtsinnigen Heiterkeit ihrer glänzenden Hoffeste wechselten die anstrengendsten Geistesarbeiten in Staatsangelegenheiten, denen sie die meiste Zeit ihres rastlos thätigen Lebens widmete.

In Katharinens Charakter lagen zwei verschiedene

Naturen, die sich durch das ganze Leben zogen — eine Reihe der glänzendsten Regententugenden und der tiefsten sittlichen Versunkenheit.

So kam der Frühling heran, und Katharina wollte durch ihre Reise nach Moskau die Bewunderung der Welt auf sich ziehen. Alle Provinzen Rußlands, so wie die entferntesten asiatischen Völkerstämme erhielten Befehl, Deputationen nach Moskau zu senden, um dort der Monarchin ihre Ideen und Wünsche in Hinsicht der Verbesserung der Rechtspflege und Gesetzgebung vorzubringen. Eigentlich geschah es wol nur, um dem Volke einen Begriff von ihrer Macht und dabei ein anziehendes Schauspiel zu geben, denn man sah dort die verschiedensten, meistens reichen Costume von zahllosen orientalischen Völkerschaften, als Kosaken, Baschkiren, Kalmücken, Tartaren, Samojeden, auch Zigeuner und Muhamedaner, die sich um den Thron schaarten.

Die Samojeden waren die Einzigen unter den Deputirten, die eine freimüthige Sprache führten. Ihr Sprecher sagte: „Wir sind einfache Leute, aber frei. Wir weiden in der Stille und Abgeschiedenheit unserer Schneewüsten unsere Rennthiere, und brauchen keine neuen Gesetze. Stifte aber ein solches, um die Russen, die unsere Nachbarn sind, und die Gouverneure, die man uns sendet, zu verhindern, ferner ihre Räubereien auszuüben.“

Die Anderen waren serviler, sie rühmten laut Ka-

tharina II. wegen ihrer Aufklärung, ihrer Weisheit und Menschlichkeit. Aber man hörte es allen diesen geschraubten Redensarten an, daß Schmeichelei und Furcht mehr Antheil daran hatten als wahre Bewunderung. Man buhlte um die Gunst der Kaiserin, oder schmeichelte ihr, um wenigstens Sibirien zu entgehen.

Die Zusammenkunft so vieler Deputirten aus allen Theilen des Reichs blieb übrigens nicht ohne stürmische Auftritte. Katharina beabsichtigte die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern, welche mehrere Deputirte unterstützten. Das hieß aber einen Funken in eine Pulvertonne werfen. Mehrere Millionen dieses unterdrückten Standes waren bereit, die menschenfreundlichen Absichten der Kaiserin zu unterstützen. Aber der Adel, der dadurch sein Eigenthum gefährdet sah, schäumte vor Wuth und zitterte bei dem Gedanken nur an die Möglichkeit einer solchen Maßregel, welche dem ganzen innern Leben Rußlands eine andere Gestalt gegeben haben würde. Auf diesem improvisirten Reichstage kam es zu heftigen Streitigkeiten. Eine Revolution anderer Art, und weit furchtbarer als alle früheren, stand in Aussicht. Katharina erkannte das Gefährliche ihrer Maßregel und nahm sie zurück, um jede Bewegung im Keime zu unterdrücken. Sie entließ die Versammlung in Gnaden in ihre Heimath, und um sich ein bleibendes Andenken bei allen ihren Völkern zu stiften, beschenkte sie einen jeden der Deputirten mit

einer goldenen Gedächtnißmedaille, die ihr Bildniß trug. Indeß die rohen Gemüther waren für die höhere Bedeutung eines solchen Geschenkes wenig empfänglich. Sie verkauften diese Medaillen für den Goldwerth an Juden, und vertranken den Ertrag in Branntwein.

Aber die servilen Abgeordneten wollten doch der Kaiserin, ehe sie aus einander gingen, einen Beweis ihrer Ergebenheit zu Füßen legen. Sie faßten den Beschluß, die Kaiserin zu bitten, die Titel: „Katharina die Große," „die Weise" und „Mutter des Vaterlands" anzunehmen. Katharina fühlte sich dadurch ungemein geschmeichelt; aber mit erheuchelter Bescheidenheit antwortete sie der Deputation, die ihr diesen Beschluß überbrachte: „Wenn ich mich des ersten Titels würdig gemacht habe, so ist es die Sache der Nachwelt, mir denselben zu verleihen. Weisheit aber ist eine Gabe des Himmels, für welche ich Gott danke, ohne es zu wagen, mir diesen Titel beizulegen; was jedoch den einer Mutter des Vaterlands betrifft, so ist mir dieser Titel der liebste, ja der einzige, den ich annehmen kann, und diese Benennung halte ich für die ehrenvollste Belohnung aller meiner Mühen und Sorgen für mein geliebtes Volk."

Die Cabinette des civilisirten Europa statteten der russischen Kaiserin ihre Glückwünsche über die Erfolge ihrer Gesetzgebung ab. Friedrich der Große, der mit seinem feinen Geiste wohl erkannte, daß es ihr an wahrer

Größe fehle, hielt es doch seiner Politik wegen für angemessen, der mächtigen und gefährlichen Nachbarin zu schmeicheln. Er schrieb ihr eigenhändig eine lange Epistel, worin er sie zwischen Solon und Lykurg stellte, und in der ostensiblen Depesche an den Grafen Solms, womit er jenen Brief begleitete, schrieb er darüber: „Die Geschichte zeigt, daß Semiramis große Armeen commandirte, daß die Königin Elisabeth der größte Diplomat Englands gewesen ist, daß Maria Theresia von Oesterreich durch ihre Thaten viel Muth an den Tag gelegt hat; aber noch ist kein Weib eine Gesetzgeberin gewesen. Diese Ehre ist der Kaiserin von Rußland vorbehalten geblieben."

Diese Depesche, die so ganz anders lautete, als die der Kaiserin früher zu Gesicht gekommene vertrauliche Aeußerung desselben Königs über sie, verfehlte ihre Wirkung nicht, als der Gesandte dafür gesorgt hatte, daß sie davon Kenntniß erhielt. Diesen schmeichelhaften Brief erhielt Katharina in Kasan, auf einer Reise in ihren asiatischen Provinzen am Ufer der Wolga.

Uebrigens war es ihr sehr empfindlich, daß Schweden und Frankreich ihr beharrlich den Titel Majestät verweigerten. Sie wußte, daß der König von Frankreich mit allen den zweideutigen Verhältnissen, unter denen sie den Thron bestiegen hatte, bekannt geworden war, und daß er in Constantinopel die Türken gegen sie zum Kriege

aufreizen ließ; daraus entspann sich eine sehr feindselige Stimmung gegen Frankreich.

Was würde sie aber wol gedacht haben, hätte sie einen Brief gekannt, den der Herzog von Choiseul, als Ausdruck der Gesinnung des französischen Hofes, bei irgend einer Gelegenheit schrieb: „Wir kennen," hieß es darin, „den ohnmächtigen Haß Rußlands gegen Frankreich. Der König von Frankreich verachtet das Weib, welches dort herrscht, in ihren Gefühlen sowol, als in ihrem Betragen so gründlich, daß er niemals beabsichtigt, irgend einen Schritt zu thun, um diese Verachtung zu beseitigen. Er hält die Feindschaft Katharina II. für weit ehrenvoller, als ihre Freundschaft."

Bei der Stimmung, welche in Rußland damals gegen Katharina herrschte, konnte es auch an Mordanschlägen gegen die Monarchin nicht fehlen.

Ein junger Officier, Namens Tscherpoloff, der ein Abkömmling des Grafen Staweronsky war, welchen Katharina I. als ihren Bruder anerkannte, hatte sich in den Kopf gesetzt, die Ermordung Peter's III., eines Enkels Peter's des Großen, rächen zu müssen. Er beschloß die Ermordung Katharina II., deren Hauptschuld an der Ermordung ihres Gemahls er nicht bezweifelte. Lange hatte er nachgedacht über die Mittel, diesen seinen blutigen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Endlich kam er auf den Gedanken, ihr aufzulauern in ihrem eigenen Pa-

laſte. Mehrere Tage ſchlich er ſich in den kaiſerlichen Winterpalaſt, als Katharina dort reſidirte, und hielt ſich in einem dunklen Corridor verborgen, der zu den von den übrigen Gemächern entfernt gelegenen Zimmern führte, wohin ſich die Kaiſerin begab, wenn ſie allein ſein wollte. Nur der Zufall rettete Katharina, daß ſie nicht wie gewöhnlich durch jenen dunklen Corridor ging, wo Tſcherpoloff ſie erwartete, ſondern durch die daran ſtoßende Reihe von Staatszimmern ſich dorthin begab.

Mißvergnügt über Verzögerungen, die er nicht erwartet hatte, und fanatiſirt für die Idee, eine That zu begehen, welche er dem Vaterlande zum Wohle gereichend und darum für ehrenvoll hielt, war der junge Mann unbeſonnen genug, ſein Geheimniß einem andern Officier mitzutheilen, den er für ſeinen verſchwiegenen Freund, und weil Derſelbe unzufrieden war mit der Langſamkeit ſeines Avancements und oft darüber klagte, auch für einen Feind Katharinens hielt. Dieſer falſche Freund beeilte ſich aber ſogleich, das Geheimniß an Orloff zu verrathen. Dies geſchah wol mehr in der Hoffnung auf eine glänzende Belohnung, als aus Treue. Orloff aber ließ dem Mörder aufpaſſen, und Dieſer wurde in dem Augenblicke verhaftet, in welchem er auf's Neue ſich in den Hinterhalt gelegt hatte, um zu erwarten, daß Katharina dort vorbeipaſſiren würde. Man traf ihn mit einem langen Dolche bewaffnet, und im erſten Schreck der Ueber-

raschung bekannte er ohne Rückhalt, daß er damit die Kaiserin habe ermorden wollen.

Katharina war, wie immer, so auch jetzt Beherrscherin jeder Aeußerung ihrer Gefühle; als ihr der Vorfall gemeldet wurde, verrieth sie mit keiner Miene Zorn und Entrüstung, sondern sagte ganz ruhig: „Ich bedauere den unbesonnenen jungen Mann, der sich blos durch politischen Fanatismus zu einer That hat hinreißen lassen, die nur ihm selbst Unglück bringen kann, nicht mir. Ich will ihn selbst sehen; man führe ihn zu mir."

Der junge Mann trat gefesselt, von Wache umgeben, bescheiden, aber fest vor seine Kaiserin, die er hatte ermorden wollen, und machte dadurch den günstigsten Eindruck auf Dieselbe. Mit dem Auge des Mitleids blieben ihre Blicke einige Minuten auf ihm haften; alsdann wendete sie sich zu dem ihn bewachenden Officier und sagte im mildesten Tone der Stimme: „Man nehme ihm die Fesseln ab; er ist ein Verirrter, der, wenn er sein Verbrechen aufrichtig bereuet, mehr Bedauern als Strafe verdient."

Sie erwartete, daß der Unglückliche sich zu ihren Füßen niederwerfen und um Gnade bitten würde. Aber Tscherpoloff waffnete sich mit Trotz, um fest zu bleiben. Finster blieb er stehen und sprach kein Wort.

„Unglücklicher!" redete ihn Katharina mit dem sonst so gewinnenden Tone ihre Stimme an; „bekenne, daß

Du ohne Ueberlegung und aus Irrthum gehandelt hast, und ich werde Gnade für Recht über Dich ergehen lassen."

„Ich habe mit Bewußtsein und Ueberlegung gehandelt, wie es dem Verwandten Peter's III. geziemt, der dessen Tod zu rächen sich vor der ewigen Gerechtigkeit berufen gefühlt hat."

„So bekenne wenigstens, daß Dich die That gereuet, da Du siehst, daß ich unter dem höhern Schutze Gottes stehe und Du also nicht die Macht hattest, sie zu vollbringen," sprach Katharina mit Hoheit.

„Ich gestehe," sprach der junge Mann mit jener Ruhe und Festigkeit, die nur der fanatische Wille einem starken Charakter giebt, „daß es mir leid thut, die Gelegenheit nicht gefunden zu haben, diese That zu vollbringen."

„Aber wenn ich Dich nun dennoch freilasse, würdest Du alsdann ein Unternehmen aufgeben, das Gott nicht will?"

„Ich würde eine andere Gelegenheit suchen, die Mörderin Peter's III. mit dem Tode zu bestrafen. Das ist meine Mission, die ich von der ewigen Vergeltung empfangen habe. Ich fürchte den Tod nicht, o Kaiserin; ich that meine Pflicht, so thue die Deinige!"

„Nun denn!" sprach Katharina, „wenn Du nicht anders willst, so bin ich meinen Völkern die Genugthuung schuldig: man lasse der Gerechtigkeit ihren Lauf!"

Mit diesen Worten wendete sie sich ab und verließ das Gemach. Man sah eine schmerzliche Empfindung auf ihren schönen Zügen, aber auch die Majestät der Herrscherin in ihrer stolzen Haltung.

Das Todesurtheil wurde über den Unglücklichen gesprochen; jedoch Katharina begnügte sich damit, dieses Bluturtheil in eine Verbannung Desselben in die nördlichsten Regionen Sibiriens zu verwandeln, und großmüthig sorgte sie für seine unschuldige Tochter, die sie erziehen ließ und später in die Zahl ihrer Hofdamen aufnahm.

Man weiß nicht, ob dieser Zug von Großmuth seinen politischen Beweggrund hatte, um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, oder ob es die Aufwallung einer tiefen, edlen Natur war, wovon sich ja auch, wie Goldkörner im Quarzgestein, nicht selten vereinzelte Züge in moralisch versunkenen Charakteren zeigen. Wir glauben das Letztere annehmen zu dürfen, wobei ein gewisses Coquettiren mit Humanität nicht ausgeschlossen bleibt, denn Katharinens Charakter enthielt, wie gesagt, eine seltene Mischung von Seelengröße und menschlichen Fehlern und Schwächen, um nicht zu sagen Verstellung, Laster und Verbrechen.

Dabei that sie viel für die Cultur Sibiriens, dessen nördliche Provinzen sie für den Pelzhandel durch begünstigte Handelscompagnien gewann, so wie die südlichen Provinzen durch Förderung des Bergbaues ihre kostbarsten

Schätze aufschlossen. Gelehrte, unter Anderen den berühmten Pallas, veranlaßte sie zu Durchforschungen des noch unbekannten Innern ihres asiatischen Reichs, das, größer als ganz Europa, manche jetzt erst zur Kenntniß kommenden Naturschätze lieferte; eine Summe von 5000 Rubel jährlich verwendete sie für Uebersetzungen nützlicher Werke aus fremden Sprachen. Sie erweiterte die Akademie der Wissenschaften, verbesserte ihre Statuten und setzte sich in Verbindung mit den berühmtesten Gelehrten Frankreichs, z. B. mit Voltaire, den sie durch verschwenderische Geschenke vermochte, ihre Biographie zu schreiben, wobei er ihr serviler Lobhudler wurde.

In Beziehung auf ihren Sohn Paul ist zu bemerken, daß man ihr Schuld gab ihn nicht zu lieben, und daß dieses eine Ursache der Verstimmung der Nation gegen sie war. Um diese Meinung abzuwenden, wählte sie ein Mittel, das eben so sehr Beweis war ihres Muthes als ihrer Aufklärung. In Europa machte damals Jenner's Pockenimpfung ungeheures Aufsehen. Katharina, welche die Pocken, die außer Peter I. schon mehrere Personen des kaiserlichen Hauses hingerafft hatten, noch nicht gehabt, entschloß sich, an sich selbst die Impfung vornehmen zu lassen. Auch Gregorius Orloff folgte ihrem Beispiele, und nun konnte sich der Großfürst Paul der Impfung nicht entziehen. Der ganze Hof ließ sich impfen. Bei Allen verlief diese Impfkrankheit leicht und ohne

Narben zurückzulassen, und alle Welt erstaunte darüber. Das Vorurtheil des Volks gegen dieses Schutzmittel wider eine damals in Rußland fast immer tödtliche Krankheit wurde ihr als Beweis von Muth und von Liebe für ihren Sohn und Thronfolger ausgelegt.

14.

Sendung des Prinzen Heinrich von Preußen nach Petersburg. — Glänzende Aufnahme Desselben und Hoffeste.

Wegen des im Stillen verhandelten, von Katharina II. angeregten Projects einer Theilung Polens hielt es Friedrich der Große für nothwendig, mit der Kaiserin Katharina persönlich Verabredung zu nehmen. Da aber eine Zusammenkunft Beider den Verdacht der übrigen europäischen Mächte leicht hätte erregen können, so gab er seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, den Auftrag, sich nach Petersburg zu begeben, und ertheilte ihm dazu die nöthige Instruction.

Dieser prinzliche Besuch bei der mächtigen Kaiserin aller Reußen bildet eine der interessantesten Episoden im Hofleben dieser Monarchin.

Prinz Heinrich, der so viele persönliche Aehnlichkeit mit dem großen Könige hatte, und mit seltener Klugheit, Muth und Gewandtheit begabt, oft die rechte Hand seines siegreichen Bruders war, mußte sich das Ansehen geben,

als sei sein Besuch in St. Petersburg ein ganz unvorbereiteter, ohne alle politische Absicht. Er reiste deshalb nach Schweden unter dem Vorwande, seine Schwester, die Königin Ulrike, besuchen zu wollen. Nachdem er sich dort eine Zeit lang aufgehalten hatte, kündigte er dem Hofe seine Rückkehr über Kopenhagen nach Preußen an; da erhielt er aber einen Courier aus St. Petersburg mit einer freundlichen Einladung der Kaiserin Katharina, und der Aufforderung, da er in der Nähe sei, so möge er sie doch besuchen; und nun schien er plötzlich dazu entschlossen zu sein, und trat am Bord einer schwedischen Goelette die längst schon vorbedachte Reise über Finnland nach Petersburg an.

Einer der Kammerherren der Kaiserin empfing den hohen Gast schon an der russischen Grenze. General Bibikoff war ihm bis zur letzten Station vor St. Petersburg entgegen gefahren, und führte den Prinzen in den auf das Glänzendste für ihn eingerichteten Palast. Am Thore desselben erwartete ihn der erste Minister, Graf Panin.

Es lag Katharinen daran, den Bruder ihres geheimen Verbündeten für die Ausführung ihres Lieblingsplanes, die Theilung Polens, durch den glänzendsten Empfang zu gewinnen. Wie sonst nur einem gekrönten Haupte, wurde ihm die Ehre erwiesen, bei seinem Einzuge in die Haupt- und Residenzstadt des Reichs mit Kanonendonner empfangen zu werden. Von allen Seiten erhielt er, auf

Befehl der Kaiserin, Ehrenbezeugungen, wie sie sonst nur regierenden Monarchen an befreundeten Höfen erwiesen wurden. Der überraschten Diplomatie wurde gesagt, dieses Alles geschehe nur, um ihm als berühmtem Kriegshelden die ihm gebührende Ehre zu erweisen.

Am Tage nach seiner Ankunft begab sich Prinz Heinrich mit einem zahlreichen Gefolge an den Hof, und wurde von der Kaiserin zur offenen Tafel im Winterpalaste gezogen. Daran speiste Prinz Heinrich mit der Kaiserin allein unter einem prächtigen Baldachin auf einer mit rothem Tuch bedeckten Estrade, während die höchsten Hofchargen die persönliche Bedienung der allerhöchsten und höchsten Herrschaften übernahmen. An beiden Seiten standen die vornehmsten Damen und Herren, mit Brillanten und Ordenssternen wie übersäet, welche die Ehre hatten: „d'assister au repas de Sa Majesté," wie die Einladung lautete.

Bei diesem ersten Ceremonienbesuche bei der Kaiserin ging Alles nach der strengsten Etiquette zu. Später sahen und sprachen sich die Kaiserin und der Prinz ohne den mindesten Zwang.

Jeder Tag zeichnete sich durch irgend ein glänzendes Fest oder großartiges Schauspiel aus. Der Schauplatz dieser kaiserlichen Feste war Tzarsnoje-Zelo, ein kaiserliches Lustschloß, wo Katharina verschiedene Monumente zu Ehren vaterländischer Heldenthaten hatte errichten lassen.

So galt ein marmorner Obelisk dem Siege bei Kabel, welchen Romanzow erfochten hatte, und eine Denksäule der Erinnerung an die Verbrennung der türkischen Flotte durch die Russen im Hafen von Tschesme, wovon Alexis Orloff sich das Verdienst angemaßt hatte, obgleich es der Contre-Admiral Greigh, ein geborener Engländer war, der die That ausgeführt hatte; dann ein Triumphbogen zu Ehren ihres Lieblings Gregorius Orloff, dessen muthigen Bemühungen es gelungen war, in Moskau die Pest zu hemmen, und ein Monument, welches die Eroberung von Morea verewigte, so wie viele andere noch.

So liebte es Katharina, den Bruder des preußischen Helden mitten unter die Trophäen der Siege ihrer Heere zu führen, und Dieser unterließ nicht, ihr darüber viel Schmeichelhaftes zu sagen.

Eines der Feste, welche ihm dort gegeben wurden, war eine glänzende Schlittenfahrt in dem baroken Style, den man seit Peter dem Großen in Rußland liebte.

Die Kaiserin, der Großfürst, Prinz Heinrich von Preußen und sechzehn der höchsten Würdenträger des Hofes nahmen ihre Plätze in einem bedeckten Schlitten von ungeheurer Größe ein, der eher einem prächtig decorirten Salon glich, als einem Fahrzeuge, und welcher von sechzehn Pferden gezogen wurde. Mehr als zweitausend andere Schlitten, immer der eine noch glänzender als der

andere, welche die höchste Gesellschaft von Petersburg enthielten, folgten dem kaiserlichen Schlitten. Alle Eingeladenen waren maskirt und in farbige Domino's gehüllt. Diese Schlittenfahrt wurde Abends bei Fackelschein gehalten. Der lange Zug war von vielen Musikchören begleitet, die mit Pauken und Trompeten mehr Lärm als Musik im wahren Sinne des Wortes machten.

So ging der Zug nach dem kaiserlichen Lustschlosse Tzarsnoje-Zelo.

Sobald der Festzug eine Werst von Petersburg entfernt war, passirte derselbe einen unermeßlichen, reich beleuchteten Triumphbogen. Bei jeder weitern Werst des Weges war eine große, kunstreich erleuchtete Pyramide aufgestellt. Dieser gegenüber sah man ein nur für diesen Zweck improvisirtes Wirthshaus, in welchem junge Bauern und Bauernmädchen tanzten. Diese Wirthshäuser dienten auch anderen Nationalitäten in ihrem eigenthümlichen Costum als Tummelplatz ihrer Lustbarkeiten.

Eine halbe Werst vom Schlosse Tzarsnoje-Zelo erhob sich ein hoher Berg, welcher den Vesuv vorstellen sollte, und der scheinbar feurige Lavaströme auswarf.

Im Innern des kaiserlichen Lustschlosses war Alles durch viele Tausende von Wachslichtern erleuchtet. In zwei großen Sälen tanzte der Hof mit den zahlreichen Gästen aus der Stadt. Plötzlich gab ein Kanonenschuß

das Signal zum Beginn des Feuerwerks. Die Lichter erloschen und Alles eilte an die geöffneten Fenster.

Ein prächtiges Feuerwerk mit unzähligen Lichteffecten wurde abgebrannt. Dann, auf einen zweiten Signalschuß, entzündeten sich wieder die Lichter und ein üppiges Festmahl empfing den Hof und die zahlreichen aus der Stadt eingeladenen Gäste. Es war ein wahrhaft lucullisches Mahl, welches die Delicatessen aller Jahreszeiten und aller Zonen darbot, wobei die feinsten Weine nicht fehlten. Nach dieser schwelgerischen Tafel wurde bis zum folgenden Morgen getanzt.

Dieser Schlittenfahrt folgten noch viele andere glanzvolle Hoffeste. Prinz Heinrich, der von Natur ernst und kalt war, schien wenig dadurch erbaut zu sein. Wenn Alles über einen rohen Spaß sich ausschütten wollte vor Lachen, so behielt er seinen Ernst bei.

Die Abende, welche nicht von besonderen Hoffesten in Anspruch genommen waren, brachte Prinz Heinrich bei der Kaiserin in ihren Lieblingsgemächern zu, welche sie ihre „Eremitage" nannte.

Unter einer so bescheidenen Bezeichnung enthielten diese Räume, die einen ganzen Flügel des kaiserlichen Palastes einnahmen, den ausgesuchtesten Luxus an Kunstwerken und die seltensten Kostbarkeiten. Die Galerie, wodurch man in diese Gemächer eintrat, war mit den ausgezeichnetsten Gemälden geschmückt. Die anderen Räume

bestanden aus zwei prachtvoll möblirten Zimmern und einem Speisesaal, in welchem man auf vielen kleinen Tischen die köstlichsten Delicatessen servirte. Kein Diener durfte diese Salons betreten. Man stieß nur auf den Fußboden, und durch einen verborgenen Mechanismus stiegen die wohlservirten Tische aus dem Boden empor. Dieser Speisesaal stand in unmittelbarer Verbindung mit einem Wintergarten, in welchem man zwischen Bäumen, Bosquets und Blumen reizende Promenaden, die mit weißem Sand bestreut waren, Lauben und Ruhebänke angebracht hatte. Selbst Obstbäume mit reifen Früchten waren dort zu sehen.

Der Prinz erhielt von der Kaiserin die reichsten Geschenke. Darunter befanden sich Ordenssterne, die mit Diamanten besetzt waren, von welchen einer auf 40,000 Rubel geschätzt wurde, und das war noch nicht der bedeutendste. Außerdem schenkte ihm die Kaiserin eine große Sammlung goldener Medaillen von hohem Werthe, so wie kostbare Pelze, die einen Hauptgegenstand des russischen Luxus bilden. Alle Personen seines Gefolges erhielten ebenfalls bedeutende Geschenke.

Aber weder Feste noch Zerstreuungen hinderten den Prinzen daran, den politischen Zweck seiner Sendung stets im Auge zu behalten. Die Theilung Polens wurde beschlossen. Katharina und Friedrich II. hatten gleiches Interesse dabei; aber man bedurfte noch eines Alliirten,

um mächtig genug zu sein, die anderen europäischen Mächte zu verhindern, sich einzumischen. Katharina sagte deshalb zum Prinzen Heinrich: „Ich will die Türkei erschrecken und England schmeicheln; übernehmen Sie es, Oesterreich zu erkaufen, was dann sicherlich Frankreich einschläfern wird.“

In diesen wenigen Worten hatte Katharinens politischer Scharfblick das Programm aufgestellt, wonach die Verbündeten handelten. Der Erfolg ist allgemein bekannt.

15.

Kriegerische Unternehmungen. — Einfluß der Orloffs.

In dem Kriege gegen die Türken, der nun zum Ausbruche kam, begünstigte das Glück der Russen und das Ungeschick der Türken die glänzenden Siege der Ersteren. Dreißig tausend Türken wurden unter dem Oberbefehle des russischen Generals Weismann theils niedergemacht und theils gefangen genommen, und die Donaufürstenthümer, worin die Türken furchtbar gehaust hatten, wurden von den Russen besetzt. Deputationen der Moldau und Walachei begrüßten die Russen als Befreier vom türkischen Joche, und baten um die Gnade, die Fürstenthümer dem russischen Reiche einzuverleiben.

Solche Erfolge der russischen Waffen hatten den Muth und Unternehmungsgeist Katharinens noch gehoben,

und sie faßte den großartigen Plan, die Krim zu erobern, und damit die Herrschaft über das schwarze Meer zu erringen.

Diesen Krieg zu schildern ist hier nicht der Ort. Durch List, Intrigue und Gewalt gelang das Unternehmen, und im Jahre 1791 kam die von Tartaren bewohnte Halbinsel Krim in russische Obergewalt. Sebastopol wurde befestigt, zum Hauptarsenal Rußlands am schwarzen Meere gemacht, und Katharina rühmte sich, daß sie die Krim dem russischen Reiche als Mitgift mitgebracht habe.

Nun wurden Katharinens Pläne immer hochfliegender: Griechenland sollte erobert werden. Den Vorwand dazu mußte, wie in neuerer Zeit, der Schutz der Religion darbieten. Durch Emissaire wurden die Griechen aufgewiegelt. Die russische Flotte verließ die Ostsee, und begab sich in das mittelländische Meer, wo sie an den Küsten von Morea dem Kampfe gegen die Türkei Nachdruck geben sollte.

Das war ein Gedanke, den zuerst Graf Alexis Orloff auf Eingebung eines venetianischen Nobile gefaßt hatte.

Als Orloff der Kaiserin diesen Gedanken mittheilte, sagte er: „Ich brauchte nur 10 Millionen Rubel und ich könnte ganz Griechenland erobern;" da rief Katharina begeistert: „Ich bewillige Dir zwanzig Millionen, aber erobere mir dieses klassische Land, um dereinst in Constan-

tinopel das byzantinische Kaiserthum wieder aufrichten zu können.

Man sieht, daß Katharina in ihrem täglich wachsenden Ehrgeize sich nicht damit begnügte, Polen und die Tartaren zu Rußlands Fußschemel gemacht zu haben, sie wollte auch der griechischen Nation dieses Glück auforingen.

Ganz Europa jubelte damals über die glänzenden Phrasen, womit die russische Kaiserin wegen ihrer liberalen Absichten mit der Befreiung der Griechen vom Joche der Muhamedaner gepriesen wurde.

Voltaire, ihr ergebenster und wohlbezahlter Lobhudler, rühmte die Großmuth dieser Monarchin, womit sie viele Millionen verschwendete, um den abenteuerlichen Zug nach Griechenland würdig auszustatten. Alexis Orloff, der zum Großadmiral der russischen Marine ernannt wurde, sollte die Hauptrolle dabei spielen.

Eine Sage lief damals durch ganz Griechenland, wonach dereinst die Türken von einem lichthaarigen Volkesstamme aus Europa verjagt werden sollten. Den Griechen wurde begreiflich gemacht, daß damit Niemand gemeint sein könne, als die Russen. Die Griechen waren bereit zum Aufstande, wenn sie von einem Manne dazu aufgefordert werden würden, der das ganze Vertrauen der Kaiserin besaß.

Und wer sollte dazu geeigneter gewesen sein als Alexis Orloff, ein Mitglied der Familie, die Katharina

auf den russischen Thron gehoben hatte, und welche die Seele aller nur möglichen Intriguen an Katharinens Hofe geblieben war?

Sein Bruder Gregor Orloff, ihr Geliebter und allmächtiger Günstling, welcher sich Alles erlauben durfte, vereinigte in seiner Person alle die höchsten Ehrenstellen des Reichs; alle Kassen des Staates standen ihm zu Gebote; er spielte mit Millionen, als wäre es eine Hand voll Rubel; auf seine Anweisung mußte jede Staatskasse ihm, so oft er es verlangte, Hunderttausende von Rubeln auszahlen.

Alexis Orloff, der bekanntlich das Hauptwerkzeug bei der Ermordung Peter's III. gewesen war, besaß eine ungewöhnliche körperliche Stärke, war brutal und übermüthig, völlig so, wie sein Bruder Gregor. Eben so wie Dieser war er mit unermeßlichen Reichthümern überhäuft worden; an allen europäischen Höfen war er wegen seiner grenzenlosen Verschwendung bekannt. Wie Gregor, so hatte auch er alle Titel und Orden erlangt, die nur irgend ein russischer Officier erhalten konnte, und das waren nicht wenige.

Sein Hauptverdienst bestand darin, daß er die Ritterspiele und baroken Hoffeste leitete, welche die Kaiserin so sehr liebte, so auch die Feste, die dem Prinzen Heinrich von Preußen zu Ehren gegeben wurden. Dann bereicherte er die Gemäldegalerie der Eremitage mit Bildern aus der

russischen Kriegsgeschichte, welche dem Ehrgeize seiner Kaiserin schmeicheln mußten.

So unter Anderem gab er dem berühmten Landschaftsmaler Hackert in Genua den Befehl, den Sieg der russischen Flotte, wie sie im Hafen von Tschesme die türkische Flotte in Brand schießt, zu malen, besonders das Auffliegen des türkischen Admiralschiffs darzustellen. „Aber," sprach der Künstler, „ich habe ja noch nie ein Schiff im Brande auffliegen sehen." — „O, das ist Kleinigkeit," entgegnete Orloff, „ich werde dieses Schauspiel geben!" und er gab Befehl, ein russisches Kriegsschiff mit Pulver in die Luft zu sprengen, was auch geschah. Noch entsetzt über die russische Barbarei fertigte der Künstler das Gemälde, welches noch heute in der kaiserlichen Eremitage in St. Petersburg zu sehen ist; aber es ist eines der schlechtesten, die aus seiner Meisterhand hervorgegangen sind.

Verschwenderisch, wie alle von den Brüdern Orloff getroffenen Anordnungen, waren auch die Unternehmungen gegen Griechenland und einige der südlich wohnenden slavischen Stämme, die er aufwiegelte. Zur Ausrüstung der Flotte allein hatte Orloff eine Anleihe von 35 Millionen Livres negociirt.

Alexis Orloff, der den abenteuerlichen Plan entworfen hatte, wurde nicht allein zum Generaladmiral der

ganzen russischen Flotte, sondern auch zum Generalissimus der ganzen Landarmee ernannt. Sein Bruder Feodor Orloff erhielt unter ihm das nächste Obercommando. Da es aber Beiden an Kenntniß und Erfahrung fehlte, so erhielten die eigentliche Leitung des Seezuges der Admiral Sporidioff und die am Bord eines jeden Kriegsschiffes befindlichen Seeofficiere. Den Befehl über eine Flotten-Abtheilung, die später, wie wir im nachstehenden Abschnitte sehen werden, zu einer schändlichen That verwendet wurde, erhielt der zum Contre-Admiral ernannte englische General Greigh.

Orloff verbrachte seine Zeit lustig und in Frieden auf dem Carnaval von Venedig, und ließ Andere für die Siege sorgen, die er sich selber später zuschrieb.

Als Besieger der türkischen Flotte, welche Andere für ihn im Hafen von Tschesme verbrannt hatten, während er gar nicht einmal anwesend war, wußte er sich durch seine Ruhmredigkeit alles Verdienst anzumaßen, und erhielt von der Kaiserin den Beinamen: „Orloff der Tschesmer.“

In diese Zeit fällt eine Begebenheit, welche auf sein Privatleben wo möglich einen noch schwärzern Fleck wirft, als die Ermordung Peter's III. — Es war die Geschichte mit der unglücklichen jungen Fürstin Tarrokanoff, die wir im folgenden Abschnitte erzählen werden.

16.

Die Fürstin Tarrakanoff. (Historische Novelle.)

„Hoho!" rief ein besternter Herr mit einem hellblauen breiten Ordensbande über der reich gestickten grünen Uniform, „was würde aus unserer allergnädigsten Kaiserin geworden sein, ohne meine patriotische Hülfe? ohne Zweifel eine Verbannte in Sibirien, oder eine unfreiwillige Nonne in einem Kloster, wo die Gelübde der Armuth und Keuschheit sie beträchtlich incommodirt haben würden. — Peter III. durfte nicht leben bleiben, sonst hätte er eine Contrerevolution angeregt, welche Katharinen von dem Throne gestoßen haben würde, welchen sie kaum durch eine glückliche Thronrevolution erobert hatte."

Der Mann, welcher so sprach, war seinem ganzen Wesen und Dialekt nach ein vornehmer Russe, eine herkulische Gestalt von ziemlich rohen Sitten, welche, wenn auch mit etwas französischer Politur überhaucht, doch vollständig zum Durchbruch kamen, wenn er angetrunken war — und das war jetzt der Fall, wo er im Kreise von etwa zwölf vornehmen Herren, nach einem glänzenden Diner im Hotel des russischen Gesandten in Wien, noch an der abgeräumten Tafel saß und mit ihnen, als die Damen der Gesellschaft sich längst zurückgezogen hatten, den stärksten Tokaier trank, den die Nationalrussen noch mit Branntwein mischten. — Dies geschah im Winter des Jahres 1771

Die Gesellschaft war sichtlich betroffen über diese mehr als freimüthige Aeußerung. Da nahm der Gesandte das Wort und sagte: „Graf Alexis Orloff würde uns einer großen Verlegenheit überheben, wenn er nicht ferner einen Gegenstand berühren wollte, der so viele schmerzliche Erinnerungen erweckt."

„Den Teufel auch!" polterte Orloff, der von einer tiefen Narbe, die ihm quer über das gebräunte, von Natur schöne Gesicht ging, den Beinamen „der Genarbte" erhalten hatte; „werde ich schweigen, wo ich Gelegenheit habe, der eigene Herold meines Ruhms zu sein? Darum werde ich Euch erzählen, was ich am Besten wissen muß, denn ich war dabei und habe geholfen ihn kalt zu machen, den dummen Peter, um der klugen Katharina den wackelnden Thron festzustellen."

Und nun erzählte er mit einer schauderhaften Kälte alle die entsetzlichen Details *) dieser furchtbaren Mordthat, von deren Mitschuld oder Billigung die Geschichte Katharina II. nicht freizusprechen vermag.

Ein Schauder ohne Gleichen ergriff die ganze Gesellschaft, weniger jedoch die echten Russen, als die anwesenden feingebildeten Mitglieder der österreichischen und der französischen Gesandtschaft. Ein Ausdruck von Abscheu

---

*) Erzählt im dritten Theile der „russischen Hofgeschichten" von H. E. R. Belani. Leipzig, bei C. L. Fritzsche.

war so tief auf allen Gesichtern ausgeprägt, daß selbst Orloff, der in seiner Betrunkenheit auf laute Acclamation des Beifalls gerechnet hatte, davon betroffen wurde. Er fühlte, daß er zu weit gegangen war, indem er bei diesen „sentimentalen" Deutschen und Franzosen — wie er ihre feine Bildung nannte — auf Sympathie seiner russischen Barbarei gerechnet hatte. Um nun vor solchen Leuten und im Auslande nicht als Barbar zu gelten, fügte er mit erheuchelter Humanität hinzu:

„Es war natürlich höchst betrübend für einen Mann, der so gefühlvoll und menschlich gesinnt ist, als ich es jederzeit gewesen bin, gezwungen thun zu müssen, was man mir befahl."

Wenn er dadurch seine Kaiserin furchtbar compromittirte, indem er sie indirect beschuldigte, die schändliche Ermordung ihres Gemahls befohlen zu haben, so war dieses schon genügend, um die allgemeine Entrüstung gegen diesen rohen Großprahler noch zu erhöhen; aber Niemand wagte, seinen Unwillen über solche rohe, heuchlerische Aeußerungen laut werden zu lassen, am Wenigsten der russische Minister, oder irgend ein Attaché seiner Gesandtschaft. Wäre es irgend ein anderer Unterthan Ihrer Majestät der Kaiserin Katharina II. gewesen, der sich solche Aeußerungen erlaubt hätte, so würde ihm Sibirien gewiß gewesen sein. Aber ein Orloff durfte sich Alles erlauben, und wehe Dem, der ihm einen Vorwurf hätte machen

wollen über eine Aeußerung, die ihm in der Trunkenheit entschlüpft war.

Uebrigens war wol Keiner in der Gesellschaft, der sich durch jene heuchlerische Beschönigung hätte täuschen lassen. Niemand zweifelte daran, daß der Theilnehmer an der Ermordung Peter's III. mit noch größerer Leichtigkeit jede andere Mordthat auf sich nehmen würde.

Betrachtungen dieser Art, welche den weitern Verlauf von Orloff's Lebensgeschichte so entsetzlich rechtfertigten, wurden unterbrochen durch das Eintreten eines russischen Couriers, der auf einem silbernen Präsentirteller dem wilden Bruder des allmächtigen Günstlings Katharinens II., Gregorius Orloff, eine Depesche überreichte.

Der Brief trug das große kaiserliche Siegel, welches Alexis der Benarbte küßte, indem er ausrief: „Ach! — von meiner allergnädigsten Kaiserin!" Und nachdem er das Schreiben erbrochen, und einen Blick auf den Inhalt geworfen, sprach er im Tone der Ehrerbietung: „Und zwar eigenhändig von Ihrer Majestät der Kaiserin aller Reußen!" —

Nicht ohne Mühe las er den Inhalt, — denn in Wissenschaften, namentlich in der Kunst des Lesens und Schreibens, waren die jetzt so hoch gestellten fünf Brüder Orloff eben keine Meister, — alsdann lachte er wild auf. Sein entstelltes Antlitz nahm den Ausdruck einer diabolischen Bosheit an, und er rief aus: „Meine Herren —

ich habe die Ehre Ihnen anzuzeigen, daß ich mich nächstens mit einer hohen Dame aus kaiserlichem Geblüt vermählen werde! — Ha ha ha! das wird Euch eine verteufelt lustige Geschichte werden!" —

Niemand wußte, war es Ernst damit oder ein roher Spaß. Sein Ton der Bosheit und Ironie ließ an den Ernst dieser Mittheilung nicht glauben, und doch hatte Niemand eine Ahnung davon, um was es sich handelte, denn Orloff schien zu bedenken, daß er in seiner Indiscretion nicht weiter gehen dürfe, wenn er nicht den von der Kaiserin erhaltenen Auftrag auf's Spiel setzen wollte; dann faltete er das kaiserliche Handschreiben zusammen, schob es in die Brusttasche seiner prächtigen Admirals-Uniform, und von diesem Augenblicke an wurde er ernst und schweigsam. Er trank kein Glas mehr. Schon nach wenigen Minuten hob er, als der Vornehmste in der Gesellschaft, die Tafel auf, und ließ sich von zwei bärtigen donischen Kosaken, deren Uniform reichlich mit massiven silbernen Ketten geschmückt war, nach seinem Wagen führen.

Am kaiserlichen Hofe in St. Petersburg erzählte man sich damals eine wunderliche Geschichte.

Es war ein öffentliches Geheimniß, daß die üppige Kaiserin Elisabeth aus ihrer heimlichen Ehe mit dem damaligen Ober-Hofjägermeister Alexis Gregorowitsch Rasumowsky, dem spätern Kosakenhetmann, drei Kinder gehabt

hatte. Das jüngste derselben war ein Mädchen, welches unter dem Namen einer Fürstin von Tarrakanoff erzogen wurde.

Der in Polen begüterte Fürst Radziwill war in dieses Geheimniß eingeweiht. Gegen Katharinen war er heftig erregt, weil Dieselbe die Rechte der polnischen Nation gleichsam mit Füßen getreten hatte. Er machte im Stillen den Plan einer Revolution gegen die Kaiserin, die im Volke selbst so viele Unzufriedene, gegen sich hatte und kam auf den unglücklichen Gedanken, dieses junge Mädchen als eine aus dem Blute Peter's des Großen entsprossene Prinzessin, als Kronprätendentin aufzustellen. Seine sanguinischen Hoffnungen gingen noch weiter. Er gedachte sich mit ihr zu vermählen, und so den russischen Thron mit derselben zu theilen.

Um die Ausführung dieses Planes vorzubereiten, war es vor allen Dingen nothwendig, diese junge Prinzessin, welche damals etwa vierzehn Jahre alt war, aus Rußland zu entführen, und in sichere Obhut zu bringen.

Dieses Unternehmen gelang ihm, indem er durch Bestechung und Ueberredung Personen für seine Absicht gewann, unter deren Aufsicht das junge Mädchen damals stand.

Unter dem Vorgeben, ihr Glück zu befördern, führte er sie zunächst nach Polen, und als er, wegen des dort so bedeutenden russischen Einflusses, sie auf seinen

Gütern nicht für sicher halten konnte, brachte er sie nach Rom.

Als Katharina von dieser Entführung Kunde erhalten hatte, durchschaute sie sogleich die revolutionären Absichten des Fürsten Radziwill. Sie ergriff augenblicklich geeignete Maßregeln, um seinen Plänen entgegenzuwirken. Vor Allem suchte sie ihm seine Geldquellen abzuschneiden, um ihm die Mittel zu entziehen, eine Conspiration gegen sie zu fördern. Unter dem Vorwande, daß er ein Haupt der polnischen Conföderation sei, ließ sie seine ungeheuren Grundbesitzungen, die Derselbe in Polen und Rußland besaß, confisciren.

Radziwill sah sich dadurch genöthigt, seine Diamanten und andere Kostbarkeiten zu Gelde zu machen, und davon in Rom zu leben. Begreiflich dauerte dieser Schatz nicht lange, und er kehrte heimlich nach Polen zurück, um sich wo möglich neue Hülfsquellen zu eröffnen. — Höchst unkluger und unbesonnener Weise ließ er die entführte junge Fürstin zurück, ohne andern Schutz, als unter der Aufsicht einer alten Gouvernante, die noch dazu eine Person von höchst beschränktem Verstande war.

Kaum war Fürst Radziwill in seinem Vaterlande wieder angekommen, als ihm von Seiten der Kaiserin Katharina Verzeihung und die Rückgabe seiner Güter angeboten wurde, jedoch unter der einzigen Bedingung, daß

er die Tochter der Kaiserin Elisabeth wieder nach Rußland zurückführe.

Noch hatte Radziwill Scham- und Ehrgefühl genug, einen so entehrenden Vorschlag abzulehnen, indem er sich nicht entschließen konnte, das unschuldige, junge Mädchen der grausamen Strafe für ihre Entweichung preiszugeben, die er ja selbst und allein verschuldet hatte. Endlich kam zwischen ihm und dem Alles geltenden bevollmächtigten Minister in Warschau, dem Fürsten Repnin, der Vertrag zu Stande, daß er alle seine Besitzungen zurückerhalten sollte, wenn er versprechen würde, seine Hand ganz von der jungen Fürstin Tarrakanoff abzuziehen, und sich gar nicht mehr um Dieselbe zu bekümmern.

Radziwill war auch schändlich genug darauf einzugehen.

Man kann denken, in welche entsetzliche Lage das unerfahrene und mittellose junge Mädchen in dem weiten Rom, wo kein menschlich fühlendes Herz für sie schlug, dadurch gerathen mußte, daß sie sich plötzlich jeder Subsistenzmittel beraubt sah.

Katharina erkannte nun ganz richtig, daß es unter solchen Umständen ein Leichtes sein müsse, sie zu bewegen, nach Rußland zurückzukehren, wenn sie nur ein geeignetes Werkzeug für die Ausführung ihrer Absichten finden würde.

Als ein solches mußte ihr aber vor Allem der wilde Alexis Orloff erscheinen, der kurz zuvor seine Rückkehr

nach der von ihm befehligten Flotte, die damals noch gegen die Türken im Archipel kreuzte, angetreten hatte. Ein Courier Katharinens ereilte ihn noch, wie wir im Eingange dieser Erzählung gesehen haben, und traf ihn in Wien, wo Orloff durch seinen wahrhaft asiatischen Luxus die Aufmerksamknit aller Höfe auf sich gezogen hatte. Die Depesche, welche er in der Trunkenheit an der Tafel des russischen Gesandten empfing, enthielt nichts Anderes, als den gemessenen Befehl, die junge Fürstin Tarrakanoff um jeden Preis, sei es lebend oder todt, nach Rußland zurückzuführen, und in dem erhitzten Gehirn des rohen Barbaren entstand augenblicklich die Idee, dieses durch eine improvisirte Heirath auszuführen; daher sein wildes Auflachen und seine ironische, geheimnißvolle Verkündigung einer baldigen Vermählung.

Mit diesem Gedanken beschäftigt, beeilte sich Orloff der Benarbte, nach Livorno zu kommen, um dort in der größern Nähe Roms Mittel zu finden, sein schändliches Unternehmen auszuführen.

In Italien findet man leicht für Geld Intriguants, die zu jedem Schurkenstreiche bereit sind. So auch Orloff in Livorno. Er machte dort die Bekanntschaft eines Neapolitaners, Namens Ribas, eines Abenteurers, der später zum Lohne für seine Schandthat in Rußland bis zum Admiral befördert wurde, und da Orloff bei Diesem die nothwendige Herz- und Gewissenlosigkeit und bodenlose

Schlechtigkeit der Gesinnung bei hinreichender Verstellungskunst entdeckt zu haben glaubte, so machte er ihn zum Vertrauten seiner von Petersburg erhaltenen Befehle, und Ribas, von Orloff mit reichen Geldmitteln versehen, reiste ab nach Rom.

Dort vor einem kleinen Hause, das unter Weinreben malerisch versteckt lag, in der Nähe des Colossäums, jener riesenhaften Ruinen eines altrömischen Amphitheaters, saß ein junges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit, mit einem in Italien selten vorkommenden blendend weißen und feinen Teint, blauen Augen und dunkelblondem Haar, auf dem halb in den Boden versunkenen Säulenschaft aus Giullo antico, welcher unter der Veranda von Weinlaub vor der malerischen Hütte die Stelle einer Steinbank einnahm. Ihr gegenüber, auf einem ebenfalls halb versunkenen korinthischen Capitäl einer andern Säule, saß eine alte, bleiche Frau, der man Noth und Kummer auf dem vor vielen Jahren vielleicht einmal schön gewesenen Antlitze ansah. Die Kleidung Beider, obwol von Seidenstoff, erschien doch ärmlich und abgetragen. Das Gesicht des kaum zur Jungfrau herangereiften jungen Mädchens trug schwärmerische Züge. Die blauen Augen, welche sinnend über die weite Campagne voll Ruinen dahinstreiften bis zu der Kirche di San Giovanni, welche über den Horizont emporragte, waren voll Romantik. In ihrer jungen Seele schien jene sanguinische Hoffnungsfreudigkeit,

die junge Gemüther auch in der bedrängtesten Lage selten verläßt, zu wohnen.

Beide waren mit weiblichen Handarbeiten, die Aeltere mit Spinnen, die Andere mit Klöppeln von Spitzen beschäftigt, ohne Zweifel, wie ihre ärmliche Umgebung verrieth, um ihren bescheidenen Lebensunterhalt damit zu gewinnen.

„Es ist doch entsetzlich von dem Fürsten Radziwill," sprach die Aeltere, „uns hier im fremden Lande so Noth leiden zu lassen!"

„So lange wir noch Milch und Brod haben, lächelte die Jüngere, „kann ich es ja immer abwarten, bis das Geschick oder seine Klugheit mich auf den russischen Thron gehoben haben wird, für den ich geboren bin."

„Ich fürchte, alle die schönen Hoffnungen werden sich in Dunst und Unglück auflösen."

„Und ich sehe in jedem Fremden, der sich unserem Hause nähert, den Messias, der mir das Heil verkündigen wird."

„Und ich einen Feind, einen Sendling der Kaiserin Katharina, der uns Unglück bringt."

„Unmöglich! So jung ich auch noch bin, so hat mich doch der gütige Fürst von allen den Ansprüchen meiner hohen Geburt unterrichtet. Darnach ist Katharina Nichts, als eine Räuberin meines Thrones. Um mich vor ihrer Verfolgung zu sichern, hat mich der menschenfreund-

liche Fürst aus Rußland entführt, und mir ein so verborgenes Asyl gegeben, daß mich Niemand hier finden und entdecken wird, als wer von ihm selbst gesendet ist. — Ah! Siehe da, Kathinka, da nähert sich ein Herr in einer russischen Officiersuniform, ich wette ...."

Bei diesen Worten wurde das junge Mädchen durch die höfliche Anrede des herangetretenen Fremden unterbrochen, der in der That eine russische Officiersuniform trug.

„Habe ich die Ehre," fragte er, „der Fürstin von Tarrakanoff, Kaiserliche Hoheit, meine unterthänigste Aufwartung zu machen?"

„Ja," entgegnete Diese mit einer gewissen Würde, „als die Tochter der verewigten Kaiserin Elisabeth führe ich diesen Titel."

„Dann soll ich einen unterthänigen Gruß bestellen von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Radziwill. Da er meine Gesinnung kennt, so hat er mir erlaubt, einer zum Throne berechtigten russischen Prinzessin mich vorzustellen, um Ew. Hoheit meine Dienste anzubieten."

„Sie sind sehr gütig, mein Herr, wen habe ich die Ehre ....?"

„Ich bin der russische Obrist Ribas, abgesendet von dem Grafen Orloff, um der Tochter der Kaiserin Elisabeth den Thron anzubieten."

„O, mein Herr," rief die Fürstin mit Wärme, „so

sind Sie der Messias, den mir der Himmel verheißen hat! — Aber," fuhr sie nach einigem Bedenken fort, „Graf Orloff? — Man sagt ja, die Orloffs seien die mächtigsten Günstlinge der Kaiserin Katharina."

„Gewesen, Hoheit! — Nichts auf der Welt nimmt schneller ein Ende, als die Gunst einer Frau, welche dem Wechsel in der Liebe ergeben ist."

„Aber, das ist ja entsetzlich! Wenn ich einmal mein Herz verschenkte, so würde es für das ganze Leben sein."

„O, Madame, das ist nicht der einzige Fehler dieser lasterhaften Kaiserin; ihre Herrschsucht, ihre Verbrechen, besonders die Ermordung ihres Gemahls und des unglücklichen Prinzen Iwan, ihre Verletzung der Religion und der Rechte der Geistlichkeit haben Sie längst schon bei den Großen des Reichs, wie bei dem Klerus, dem Militair und dem Volke verhaßt gemacht. Ihre Undankbarkeit ist eben so grenzenlos, wie ihre Tyrannei. Selbst die Orloffs können diese nicht mehr ertragen. Sie fühlen täglich ihre zunehmende Ungnade, und sehen sich am Ende ihrer Macht und ihres Einflusses. Es ist daher eine Pflicht der Selbsterhaltung, die längst vorbereitete Revolution zum Ausbruch zu bringen und die Enkelin Peter's des Großen auf den Thron ihrer Vorfahren zu erheben. Der Graf Alexis Orloff bietet Ew. Kaiserlichen Hoheit seine mächtigen Dienste an. Ich darf im Vertrauen hinzusetzen: es geschieht in der Hoffnung, daß Höchstdieselben

geruhen werden, ihn dereinst durch Dero liebenswürdige Hand zu beglücken.“

Die Gefühle, die in der Seele des jungen Mädchens bei diesen Eröffnungen wechselten, lassen sich mit Worten nicht beschreiben. Von der tiefsten Erniedrigung sich so plötzlich zu der höchsten Macht emporgehoben zu sehen, womit man ihre lebhafte Phantasie schon lange geschmeichelt hatte, das versetzte sie in eine aufgeregte Stimmung, in welcher sie Alles für möglich hielt. Und nun noch dazu der Heirathsantrag, ein Gegenstand, der gewiß jedes junge Mädchen zu exaltiren vermag. In dieser Aufregung gab sie nur noch der Stimme ihres jungfräulichen Gefühls Gehör, indem sie ausrief:

„Aber, mein Gott! mein Herr, ich kenne ja diesen Grafen Orloff noch gar nicht. Wie kann ich wissen, ob ich jemals im Stande sein werde, ihn zu lieben? Und ohne Liebe heirathen — niemals!“

„Deshalb eben bittet der Herr Graf um die Gnade, Ew. Hoheit seine Aufwartung machen zu dürfen.“

„In dieser ärmlichen Hütte soll ich ihn empfangen! einen so mächtigen Herrn?“

„Je tiefer die unverdiente Erniedrigung des Gegenstandes seiner Verehrung, desto größer wird die Theilnahme des edlen Grafen sein, der die Herzensgüte selbst ist. — Uebrigens bin ich beauftragt, Namens des Fürsten Radziwill Ew. Kaiserlichen Hoheit, zu Händen Dero

Frau Gouvernante, eine Summe Geldes zu übergeben, die genügen wird, um Höchstdieselben standesgemäß auszustatten.“

Damit überreichte er der Gouvernante einen grünseidenen Beutel, durch dessen Maschen zahlreiche Goldstücke glänzten.

Nun war aller Zweifel verschwunden. Da die junge Fürstin und ihre Gouvernante völlig unbekannt lebten mit den Verhältnissen in der großen Welt, so war auch keine Veranlassung vorhanden, nur das geringste Bedenken gegen die Wahrhaftigkeit des schlauen und gewandten Italieners aufkommen zu lassen. Es stimmten ohnehin diese Mittheilungen so sehr überein mit allen den Aeußerungen des Fürsten Radziwill und den von Diesem in der Seele des jungen Mädchens erregten Hoffnungen, daß ein ihr bis dahin noch ganz fremdes Gefühl, das des Ehrgeizes, in ihr geweckt wurde, und nachdem Ribas ihr behülflich gewesen war, eine größere und anständigere Wohnung zu beziehen, sich eleganter einzurichten und standesgemäß zu kleiden, wurde Alexis Orloff, als er nach einigen Tagen sich melden ließ, mit unbegrenztem Vertrauen und, so weit es mädchenhafte Schüchternheit erlaubte, mit offenen Armen empfangen. Sie überließ sich nunmehr den glänzendsten Hoffnungen, nicht zweifelnd, daß sie für den Thron bestimmt sei. Sie beantwortete die ihr gemachten Anerbietungen mit der Versicherung unbegrenzter Dankbarkeit.

So wurde denn auch Orloff ohne Mißtrauen, als Freund, Wohlthäter und Retter empfangen. Aber einige Personen, denen die junge Fürstin oder ihre Gouverante unvorsichtige Mittheilungen von dem ihr bevorstehenden Glück gemacht hatte, riethen ihr, auf ihrer Hut zu sein. Zu bekannt waren die Verbrechen und der herzlose Charakter des Mannes, der sich scheinbar um ihre Hand bewarb, um nicht boshafte Absichten voraussetzen zu dürfen. Zudem habe Derselbe ohne Zweifel mehr Anlaß, der Kaiserin treu zu dienen, als gegen sie zu intriguiren. Diese Bedenken aber mahnten wenigstens zur Vorsicht.

Die junge Fürstin war zu vertrauensvoll, zu offen und ohne Welterfahrung, um sich dadurch zu Bedenklichkeiten bewegen zu lassen. Ja, sie war unvorsichtig genug, ihm Alles wiederzuerzählen, was man ihr gesagt hatte, um sie gegen ihn zu warnen.

Es ist begreiflich, daß es dem gewandten Hofmann leicht gelang, jeden Verdacht in der Seele des unerfahrenen jungen Mädchen zu zerstreuen, besonders da er als ein vollendeter Libertin es verstand, sich bei ihr einzuschmeicheln und durch glühende Liebeserklärungen und Schwüre ewiger Liebe und Treue das arme, jugendliche Herz so zu berücken, daß Olga, so wollen wir die junge Fürstin nennen, für ihn schwärmte, und ihn mit der ganzen Fülle und Reinheit der romantischen Gefühle einer unschuldigen Jungfrau liebte.

Die Liebe macht blind, sagt man, und so wurde auch Olga so verblendet, daß sie jede Warnung verachtete.

Alexis aber besorgte, daß doch am Ende solche Einflüsterungen Eingang in dem Herzen des jungen Mädchens finden würden, und er beschloß sich in einer Weise ihres Besitzes, zu versichern, daß jeder Einfluß von außen unmöglich würde.

Er hielt es für angemessen, um ihre Hand zu bitten. Da auch das schöne Mädchen die Sinnlichkeit des Wüstlinges entzündet hatte, so konnte es ihm nicht schwer werden, den Ton einer glühenden Liebe zu treffen, welcher auf das Herz der unerfahrenen, kaum aufgeblühten Jungfrau den tiefsten Eindruck machte. Kaum bedurfte es noch seiner Versicherung, daß sie nur als seine Gemahlin es wagen dürfe, nach Rußland mit Sicherheit zurückzukehren, daß aber ihre Reise dahin nothwendig sei, um in dem entscheidenden Augenblicke, wo sie den Thron besteigen sollte, gegenwärtig zu sein.

So trieben Ehrgeiz und Liebe das unglückliche, gefühlvolle, junge Mädchen in das Netz der schwärzesten Intrigue. Ihre Phantasie füllte sich mit schönen, lockenden Träumen. Aus ihrer gedrückten Lage sollte sie plötzlich in die glänzendste von Reichthum und Ueberfluß versetzt werden. Und wäre ihr Ziel kein höheres gewesen, als die Gemahlin des reichen und mächtigen Grafen zu werden, es würde genügt haben, um sie auf den Gipfel des Glückes zu erheben. Aber sowol der Fürst Radziwill,

als noch weit mehr ihr Geliebter Orloff, hatten in ihrem romantischen Gemüthe, das für alles Große und Erhabene schwärmte, den weit höhern Ehrgeiz geweckt, einst als Beherrscherin Rußlands den Glanz eines Thrones und damit die Macht, viele Millionen Menschen glücklich zu machen, zu gewinnen, und Niemand schien ihr würdiger, diesen Thron mit ihr zu theilen, als eben dieser Mann, dessen imposante Persönlichkeit sie völlig bezaubert hatte, und dem allein sie, wie sie wähnte, den Thron zu danken haben würde.

Nachdem Orloff, unter Thränen der Freude und in heißer Gluth ihrer Lippen, womit sie seine feurigen Küsse erwiederte, ihr heilig aus dem Herzen quellendes Jawort empfangen hatte, drang er in sie, seine Verbindung möglichst zu beschleunigen, da die Angelegenheit der Conspiration so stehe, daß keine Zeit zu verlieren sei. Welches junge Mädchen hätte nicht freudig eingewilligt, eine Verbindung zu beschleunigen, von der sie ihr ganzes Lebensglück erwartete? — So auch Olga!

Nun aber ging Orloff noch weiter. „Ich habe," sprach er, „noch nicht den Consens der Kaiserin. Ich gedenke auch nicht denselben nachzusuchen. Im glücklichen Falle würde ein halbes Jahr darüber verloren gehen, bis dahin aber könnte leicht jede Verschwörung entdeckt werden, und der Weg zum Throne würde verschlossen, der nach Sibirien geöffnet sein. Deshalb ist es

nothwendig, daß vorläufig unsere Verbindung im Geheim gefeiert werde und zwar nicht in der Kirche, sondern in einer Privatwohnung.“

Wie hätte Olga in ihrer kindlichen Unbefangenheit nur ahnen können, daß es möglich sei, daß ein Mann, den sie liebte, die Religion und die heiligsten Gefühle zu dem schändlichsten Verbrechen mißbrauchen könne, um ein unschuldiges Opfer seiner Wollust in das maßloseste Verderben zu stürzen?

Noch machte sie in mädchenhafter Bedenklichkeit die Aeußerung, daß sie ja arm sei und nicht einmal eine anständige Ausstattung besitze.

Da äußerte Orloff: „Deine Ausstattung, geliebte Olga, ist ja die glänzendste, die es nur auf der Welt geben kann, ein Kaiserthron.“

So wurde denn die Trauung in den glänzenden Gemächern vollzogen, welche er während seiner Anwesenheit in Rom gemiethet hatte. Zwei Männer erschienen dabei, der eine in der Uniform eines russischen Popen, der andere im Costum eines römischen Notars. Ein Altar mit brennenden Lichtern, einem silbernen Crucifix, und an der Rückwand des Altars ein allen Russen heiliges, auf Goldgrund gemaltes Marienbild erhöhten den religiösen Eindruck, welchen eine solche für das ganze Lebensglück oder Unglück entscheidende Feierlichkeit auf jedes unverdorbene Gemüth macht.

Orloff stellte seiner Braut den Popen als den russischen Gesandtschaftsprediger vor. Dieser begann nun die Trauungsceremonien nach dem Ritus der orthodoxen griechischen Kirche. Indeß nahm der Notar den Ehecontract auf, und Olga, die sich nun für eine hochbeglückte Gattin hielt, sank in süßen Freudenthränen, von ihren heiligsten und reinsten Gefühlen überwältigt, in die Arme ihres teuflischen Geliebten.

Als sie am folgenden Morgen in seinen Armen erwachte, hielt sie sich für das glücklichste Weib auf Erden. Wie hätte ihre reine Seele auch nur ahnen können, daß der geliebte Mann ihr den schändlichsten Betrug gespielt hatte! daß es weder Priester noch Notar gewesen war, welche ihren Ehebund geschlossen, sondern gemiethete Gauner! daß man die ehrwürdigsten Gebräuche der Religion, die strengsten Formen der Gesetze gemißbraucht hatte, um eine heillose Frevelthat zu begehen! Und doch war das Unerhörte geschehen: Olga war um ihre jungfräuliche Ehre auf das Schändlichste betrogen, und wußte nicht, daß dieses nur der erste Schritt zu einem noch weit schwärzern Verbrechen war.

Orloff bat sie, so schnell als möglich mit ihm Rom zu verlassen, da diese Verbindung leicht bei längerem Aufenthalte die Aufmerksamkeit Fremder und selbst der Kaiserin erregen könne.

Auf diesen Wunsch ging das betrogene, junge

Mädchen nur zu gern ein, da sie nicht zweifelte, daß nur Liebe und Vorsicht denselben dictirt habe.

„Ueberall," antwortete sie mit einer zärtlichen Umarmung, „wohin Du willst, Geliebter, werde ich Dir folgen."

Die Gouvernante wurde mit einem Geschenk entlassen, und so befand sich denn Olga ganz allein und völlig schutzlos in den Händen ihres boshaften Verführers.

Alexis Orloff ging mit ihr vorläufig nach Pisa.

Noch fuhr der Verräther fort, sie mit der größten Zärtlichkeit und allen Rücksichten der Hochachtung zu behandeln, welche er ihrem hohen Range und den noch höheren Ansprüchen, die sie zu machen berechtigt sei, schuldig zu sein glaube.

Olga erhielt reiche Kleidung, kostbare Juwelen, eine zahlreiche und glänzende Dienerschaft. Sie schwebte in einem Meer von Wonne, aber das waren Alles nur Illusionen von Glück.

Orloff sorgte dafür, daß er keine andere Person zu ihr ließ, als die sich ihm zur Mitwirkung für seine schändlichen Zwecke — weil es auch die der Kaiserin waren — verkauft hatten. Es befanden sich darunter auch hochgestellte und gebildete Damen, welche, zur Schande ihres Geschlechts, die so glücklich sich dünkende Betrogene in dem Wahne, daß sie Orloff's Gemahlin sei, bestätigten. Alexis Orloff war dabei noch so vorsichtig, daß er sie

überall persönlich begleitete, sowol auf Promenaden, als ins Schauspiel, und wo sie sich nur öffentlich sehen ließ.

Das Volk, welches von dem scheußlichen Betruge Nichts wußte, empfing die schöne Russin überall mit Bewunderung und Begeisterung, nicht zweifelnd, daß sie die Gemahlin des reichen und freigebigen Admirals der russischen Flotte sei.

Indeß erhielt Alexis Orloff Nachricht, daß eine Abtheilung der russischen Flotte unter dem Befehle des zum Contre-Admiral beförderten Capitain Greigh, eines Engländers von Geburt, im Hafen von Livorno eingetroffen sei. Damit war ihm die Gelegenheit gegeben, seinen schändlichen Plan auszuführen.

Orloff machte der jungen Fürstin von der Ankunft des Geschwaders Mittheilung, und sagte ihr, daß es sein Dienst erfordere, das Geschwader in Augenschein zu nehmen. Er könne sich aber nicht entschließen, sich von seiner geliebten Olga zu trennen, und würde sich glücklich schätzen, wenn sie ihn nach Livorno begleiten wollte.

„Ohnehin," fuhr er mit heuchlerischer Freundlichkeit fort, „wird es Dir ein ganz neues Schauspiel gewähren, eine so prächtige Flotte zu sehen."

„O gewiß!" rief sie erfreut aus. „Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt, nur ein einziges Seeschiff zu sehen."

„Und dann habe ich dort Gelegenheit, Dir glän-

zende Feste zu geben und alle die Ehrenbezeugungen zu erweisen, welche meiner Gemahlin, einer Prinzessin von Geblüt und einer künftigen Kaiserin, gebühren."

„O wenn das auch nicht wäre, mein süßer Alexis, so wäre mir schon der Gedanke unerträglich, nur einen Tag mich von Dir trennen zu müssen. Ich schätze mich glücklich, Dich begleiten zu dürfen."

„O Du Engel an Gemüth!" rief Orloff mit Ekstase aus, und umarmte sie auf das Zärtlichste — mit welchen Gefühlen, mögen Die sich denken, welche es vermögen, ein so schwarzes Herz sich vorzustellen, das über dem empörendsten Verrathe brütete, während es den zärtlichsten Ton der Stimme, die glühendste Liebe und Ergebenheit heuchelte.

Schon am folgenden Tage reisten Beide mit ihrem gewöhnlichen Gefolge von Pisa nach Livorno ab.

Dort trat Orloff mit seiner angeblichen Gemahlin bei dem englischen Consul Dyck ab, dem er sie in aller Form als seine Gemahlin vorstellte.

Der Consul hatte die besten Zimmer seines Hotels für das hohe Paar in Bereitschaft setzen lassen, und empfing sie mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung.

Die Gemahlin des Consuls Dyck und des Contre-Admirals Greigh machten der Fürstin sogleich ihre Visite, überhäuften sie mit Höflichkeiten und Schmeicheleien, und

verließen sie nicht wieder, indem sie die Stelle der Gesellschafterinnen bei ihr übernahmen.

So bildete sich um die junge Fürstin ein kleiner Hof, der die Illusion, worin sie sich befand, noch erhöhte. Man suchte von allen Seiten mit der feinsten Aufmerksamkeit ihren Wünschen zuvorzukommen und schien nur die eine Beschäftigung zu haben, ihr unaufhörlich Vergnügen zu bereiten.

Wenn sie ausging, so umgab sie das Volk mit ehrerbietigen Grüßen und Ausrufungen der Bewunderung ihrer Schönheit. Im Theater waren alle Blicke auf ihre Loge gerichtet, wo das mit Juwelen geschmückte Opfer einer grauenvollen Politik sich gleichsam im Glanze ihres Glückes zu sonnen schien.

Alles dieses ließ auch nicht den leisesten Gedanken von Gefahr in ihrer arglosen Seele aufkommen.

Es ist eben so betrübend, als ein entsetzliches Zeichen der Versunkenheit der höheren Stände in jener Zeit, daß ein englischer Admiral, ein Consul derselben Nation und deren Frauen niedrig und unmenschlich genug dachten und handelten, um durch erheuchelte Ehrerbietung und Schmeicheleien ein junges Mädchen, dessen Unglück, Schönheit und Liebenswürdigkeit jedes menschlich fühlende Herz auf das Tiefste gerührt haben würde, in die Schlinge des schaudervollsten Unheils zu führen, denn leider lassen alle Umstände nicht bezweifeln, daß sie förmlich in Orloff's schänd-

lichen Plan eingeweiht waren, und, um sich bei der Kaiserin und ihrem mächtigen Günstling zu insinuiren, dazu mitwirkten, das junge Mädchen in Sicherheit einzuwiegen, damit sie desto gewisser betrogen werden konnte.

Nachdem so die junge Prinzessin einige Tage im Taumel von Vergnügungen erhalten war, sprach sie selbst den Wunsch aus, das russische Geschwader besuchen zu dürfen.

Dieser Gedanke fand allgemeinen Beifall in ihrer verrätherischen Umgebung, und Orloff erließ mit der größten Bereitwilligkeit Befehle zu ihrem glänzenden Empfang auf dem Admiralschiff.

Diesen officiellen Befehlen, die so schmeichelhaft für die junge Fürstin lauteten, war aber auch eine geheime Instruction für den Contre-Admiral beigefügt, von welcher freilich die arme Olga keine Ahnung hatte.

So geschah es denn schon am folgenden Nachmittage, daß ihr Wunsch in Erfüllung gehen sollte.

Am Bord der Flotte war Alles bereit, die junge Fürstin auf das Ehrerbietigste, ihrem Range gemäß, zu empfangen.

Alles war geschehen, um nur die unglückliche Täuschung in ihrer jungen Seele so lange als möglich zu erhalten.

Die Raaen und Maste auf den kaiserlichen Kriegsschiffen waren mit Matrosen in Paradeanzügen besetzt.

Die bunten Wimpeln und Flaggen an den Masten erhöhten noch den festlichen Anblick. Die Fürstin bestieg eine mit seidenen Wimpeln geschmückte und mit zwölf Ruderern bemannte Fregatte.

Die Frauen des Consuls und des Contre-Admirals bestiegen mit ihr das Boot.

In einer andern Schaluppe befanden sich Alexis Orloff und der Contre-Admiral Greigh; eine dritte war mit russischen Officieren besetzt. So verließen die Boote unter dem Jubel einer unermeßlichen Volksmenge das Ufer, und näherten sich mit tactmäßigen Ruderschlägen dem russischen Geschwader. Dort wurden sie mit Musik, Hurrahrufen und Artilleriesalven empfangen.

Als sich die Fürstin mit ihrer Begleitung dem mit der Admiralsflagge bezeichneten Schiffe näherte, wurde ein eleganter Fauteuil herabgelassen und sie, darauf sitzend, an Bord des Schiffes emporgehißt.

Das war das Ende ihres Triumphzuges — der Höhepunkt ihrer stolzen Freude, aber auch der Wendepunkt ihres Geschickes.

Schon war sie an Bord getreten, und noch war es ihr nicht einmal aufgefallen, daß die Personen ihrer Begleitung ihr nicht folgten. Da fühlte sie sich durch zwei bärtige, wild aussehende Kerle angepackt, die, ohne ein Wort zu sagen, ihre weißen Hände mit eisernen Ketten fesselten; ohne auf ihr Hülfegeschrei zu hören, trugen sie

die rohen Barbaren hinab in den untersten Kielraum des Schiffes.

Erst glaubte sie an einen Raubanfall, denn gleichzeitig fühlte sie sich ihrer Juwelen beraubt, wobei ihr schönes Haar arg zerzaust wurde. Von anderen rohen Händen wurden ihr die aus kostbaren Brocatstoffen bestehenden seidenen Kleider vom Leibe gerissen. Vergebens schrie sie um Hülfe, und rief Alexis' Namen um Rettung an. Ein schallendes Hohngelächter war die Antwort, die sie vernahm. Man schien alle Teufel, die unter den rohesten Matrosen der Bemannung des Geschwaders nur aufzufinden waren, für die Besatzung gerade dieses Schiffs ausgewählt zu haben. Da war auch nicht ein Funken von Mitleid in der Brust dieser herzlosen Menschen, die durch eine doppelte Löhnung und eine dreifache Ration Branntwein schon zum Voraus für diese Schandthat geworben waren.

Vergebens warf sich die junge Fürstin, mit Verzweiflung ringend, zu den Füßen dieser Barbaren nieder, benetzte sie mit Thränen und flehte um Mitleid. Die Unmenschen wendeten sich kalt von ihr ab, und würdigten die unglückliche Betrogene keiner Antwort, noch weniger eines Trostwortes.

Man hatte sie, wie schon erwähnt, in den untersten Raum des Schiffes geführt. Dort wurde sie in einen dunklen Verschlag von starken Eisenbohlen eingesperrt.

Eine Hängematte als Schlafstelle und auf dem Boden ein Krug Wasser, ein Brod dabei und ein Quaderstein zum Sitzen — das war die einzige Ausstattung dieses entsetzlichen Raumes.

Schaudernd vernahm sie das Rasseln der Schlösser in diesem unter dem Seespiegel liegenden rabenschwarzen Kerker.

Nach einer Viertelstunde, in welcher sie vergebens sich mit dem Gedanken quälte, was mit ihr geschehen war und was das bedeute, beweinte sie — den Verrath des Schändlichen noch nicht ahnend — mehr sein Geschick als ihr eigenes, denn daß ihr Gemahl sie nicht gerettet hatte, galt ihr als Beweis, daß Denselben ein gleiches Schicksal betroffen habe. Sie war nämlich auf den Gedanken gekommen, daß die Kaiserin Katharina von dem Complot, in welches die junge Fürstin Orloff verwickelt glaubte, erfahren und Befehl gegeben habe, sie Beide zu verhaften und nach Sibirien zu schaffen.

Es lag ein doppelter Schmerz für sie in diesem Wahne, aber auch gewissermaßen eine Art von Trost. Mit dem Geliebten vereinigt, hoffte sie auch in der schrecklichsten Wüste der Verbannung ein Glück durch Liebe zu genießen, welches die Welt ihr versagt hatte.

Aber auch aus dieser Täuschung sollte sie bald geweckt werden.

Auf's Neue rasselten die Schlösser und Riegel an

der Thür ihres unterseeischen Kerkers, wo man kein Geräusch hörte, als das Klatschen der Wellen an die Seitenwände des Schiffes. Schon wagte sie zu hoffen, daß es ihrem geliebten Gemahl dennoch gelungen sei, sie aus Räuberhänden zu befreien. Da öffnete sich die Thür ihres engen Kerkerraumes und ein Officier in russischer Marine-Uniform trat mit einer brennenden Laterne in der Hand herein in den dunklen Raum.

Der Mensch hatte ein schreckliches, wildes Antlitz, aber es war doch ein Mensch, der ihr wenigstens einige Kunde von der Oberwelt bringen konnte. Sie sank vor ihm auf die Knie, hob flehend die gefesselten Hände empor, und beschwor ihn, ihr zu sagen, wo Orloff sei.

„Nun," entgegnete der Officier mit spöttelnder Miene, „Seine Excellenz befinden sich Gott Lob! ganz wohl und heiter bei Tafel, und haben so eben auf das Wohl Ihrer Majestät Katharina II. ein Glas geleert."

„Das ist eine Lüge, das ist nicht möglich!" schrie die Fürstin auf.

„Warum nicht? Seine Excellenz schätzt sich glücklich, einen von Ihrer Majestät der Kaiserin erhaltenen schwierigen Auftrag so glücklich vollzogen zu haben."

„Aber er ist mein Gemahl. Er kann unmöglich ein solcher Verräther sein. Ich lasse ihn beschwören, sich zu mir zu bemühen."

„Der Herr Graf hat mich beauftragt, Ew. kaiser-

liche Hoheit eine Illusion abzunehmen, die man Ihnen gemacht hat. Sie sind nicht die Gemahlin des Grafen Orloff, sondern ihm nur zum Scheine angetraut. Pope und Notar waren verkleidete Banditen."

„Herr Gott des Himmels!" rief die Unglückliche aus, „schleudere deines Zornes Blitze auf diese Verbrecher herab!"

„Bedauere," sprach der Officier kalt, „es war nur eine Kriegslist, die von Ihrer Majestät genehmigt werden wird, und unser lieber Herr Gott wird sich deshalb nicht incommodiren."

Auf der Höhe menschlichen Elends ist es noch ein Glück, daß selbst die stärkste Seele nur ein gewisses Maß von Schmerzgefühl ertragen kann. Ueber dieses hinaus entsteht jene Apathie, welche Gedanken und Gefühle zu rauben scheint, und dadurch, daß der Unglückliche in ein dumpfes Hinbrüten versinkt, ihn unempfindlich macht gegen den Schmerz. So versank auch die junge Fürstin Tarrakanoff in jenen gefühllosen Zustand, worin sie Nichts dachte, Nichts fühlte, nicht den Wechsel von Tag und Nacht bemerkte, und nur, wie getrieben von einem thierischen Instinct, ihre ärmliche Nahrung zu sich nahm, die ihr alle vierundzwanzig Stunden von einem Taubstummen, der damit beauftragt war, überbracht wurde.

Sie fühlte wol das Schaukeln des Schiffes, hörte das Klatschen der Wellen an den Schiffswänden, und

hätte daraus auf eine Fortbewegung des Schiffes schließen können, aber sie dachte nicht daran; Alles war ihr gleichgültig; wohin die Reise ging, wie lange sie dauerte, suchte sie weder zu errathen, noch dachte sie darüber nach. Und so ging es fort und fort, Wochen und Monate lang, und sie wiegte sich in ihrer Hängematte, indem sie nur selten im wohlthätigen Halbschlummer in das Reich der Träume versank und die Phantasie ihr freundliche Bilder aus der Vergangenheit ihres jungen Lebens, oder Erfüllung der glänzenden Hoffnungen auf den Thron, die man in ihr erregt hatte, vorgaukelte. Brachten ihr aber solche Phantasiegebilde einmal Orloff vor Augen, so schrie sie auf im Schlaf, erwachte, und das Traumbild war verschwunden.

So wurde denn endlich, ohne daß sie es wußte, St. Petersburg erreicht. In der Nacht und mit verbundenen Augen brachte man das gefesselte junge Mädchen vom Bord des Schiffes ans Land, in einen andern Kerker, der sich von dem frühern nur durch eine größere Eiseskälte, feuchte Steinmauern und das Aufhören jener schaukelnden Bewegung unterschied. Wo sie sich befand, das wußte sie nicht; es war ihr auch gleichgültig. Aber es war eine der furchtbaren, bombenfesten Casematten der Peter- und Pauls-Festung, ein feuchtes, enges Gewölbe, das unter der Meeresfläche lag. Nur oben unter der Decke hatte dieser Kerker ein kleines Luftloch, das nur wenig höher

als der gewöhnliche Wellenschlag zu gehen pflegt, gegen die dort breite Newa ausmündete. Aber gerade dieses Luftloch sollte sechs Jahr später ihrem Leben wie ihrem Leiden ein Ende machen.

Es erhob sich mit furchtbaren Heulen ein gewaltiger Südweststurm, von unerhörter Stärke, welcher das Wasser des finnischen Meerbusens in die Newa trieb und diesen breiten Riesenstrom so anschwellte, daß die Straßen von St. Petersburg unter Wasser gesetzt wurden.

Jahre waren an der Seele der unglücklichen Fürstin fast unbewußt vorübergegangen. Ein wohlthätiger Blödsinn schien sich über ihre Leiden gelegt zu haben. Ihre Seele glich einem abgestorbenen Gliede, das kein Gefühl mehr hat, sei es für Wärme oder Kälte. So war der unglückliche Tag herangekommen, wo pfeifend und heulend der Sturm in das kleine Luftloch oben unter der Decke der steinernen Wölbung hineinblies. War das schon schauerlich, so wurde es noch mehr durch das hereinströmende Wasser, welches sich bald wie ein Wasserfall plätschernd von oben herab auf den Steinboden ihres Kerkers ergoß. Und immer höher stieg dort das Wasser. Olga, die schon bis über die Knöchel im Wasser stand, sah die mit jeder Minute höher steigende Gefahr. Es ergriff sie eine furchtbare Verzweiflung. Ihr Angst- und Hülfegeschrei konnte bei dem Sturme oben im Gemach ihrer Wächter nicht gehört werden. Vielleicht wollte man es auch nicht hö-

ren, denn es war oft genug behauptet worden, daß die Kaiserin froh sein würde, wenn sie durch einen natürlichen Tod von der Bewachung einer so gefährlichen Rivalin befreit werden würde.

Zu noch größerer Erhöhung des Unglücks hatte die furchtbare Todesangst ihr wieder geistige Kraft und Bewußtsein gegeben. Sie riß ihre ohnehin zerfetzten Kleider vom Leibe und versuchte damit die entsetzliche Oeffnung gegen das durchströmende Meerwasser zu verstopfen. Aber es lag dieses Luftloch zu hoch. Sie hatte keine Möglichkeit hinan zu steigen, denn ihr steinerner Sitz, der unverrückbar war, lag an einer andern Wand. Sie stellte sich auf diesen Quaderstein, aber von Minute zu Minute stieg das Wasser Zoll für Zoll an ihrem, trotz aller Leiden, immer noch schönen Körper empor. So legte sie sich in steigender Angst in ihre Hängematte. Das war der höchste Punkt, den sie in ihrem Kerker erreichen konnte. Aber bald lag sie im Wasserbade. Sie richtete sich auf, allein das Wasser stieg immer höher. Jetzt war nur noch ihr Kopf über dem Wasser — dann stieg es über Mund und Nase empor in gräßlicher Langsamkeit. — Da man nach einigen Tagen, als das Wasser der Newa wieder gefallen war, in den Kerker drang, fand man nur noch den Leichnam des jugendlichen Opfers russischer Politik und Barbarei.

Indeß hatte die harrende Volksmenge in Livorno die

Einziehung der Admiralsflagge, die Abnahme der Wimpeln, Blumengehänge und Kränze des Schiffes, worauf die junge Fürstin gebracht worden war, das Lichten der Anker und die Absegelung des Schiffes gesehen. Da es nun Nichts mehr zu verheimlichen gab, so verbreitete die Ruhmredigkeit der Russen selbst die entsetzliche Schandthat, worin Orloff in der Rohheit seines Gemüths nichts Anderes sah, als einen Beweis seiner Klugheit, seiner List und seiner Ergebenheit gegen die Kaiserin. Eine tiefe Entrüstung ergriff das ganze Volk, als es erfahren hatte, daß die junge Fürstin am Bord des improvisirten Admiralschiffes statt der verheißenen Feste Nichts gefunden hatte, als Fesseln und Kerker.

Der Großherzog Leopold von Toscana war darüber eben so entrüstet. Er schrieb deshalb sogleich an die Höfe von Wien und Petersburg, und beklagte sich in den stärksten Ausdrücken über diese schandbare Verletzung des Völkerrechtes und seiner Souverainetätsrechte. Aber Alexis Orloff trotzte mit gewohnter Frechheit allen solchen Vorwürfen. Er bestieg das Admiralsschiff, und folgte mit der ganzen Flottenabtheilung der unglücklichen Geopferten, die er nie wiedersehen wollte. Und so völlig abgestumpft war schon sein Ehr- und Sittlichkeits-Gefühl, daß er sich später öffentlich an kaiserlicher Tafel seiner Schandthat rühmte.

Obgleich Engländer dabei mitgewirkt hatten, so wa-

ren doch ehrenwerthere Personen dieser Nation im höchsten Grade darüber empört. Sie nannten ein solches ehrloses Betragen eine Schande für ihre Nationalität, und die meisten der in der russischen Marine dienenden englischen Offiziere nahmen ihren Abschied.

Die schändlichen Helfershelfer aber wurden glänzend belohnt. Der Contre-Admiral Greigh avancirte zum Admiral. Orloff aber wurde von der Kaiserin mit Auszeichnung empfangen, mit den höchsten Orden und Ehrenstellen geschmückt und auf's Neue mit Reichthümern überhäuft.

Katharina aber fühlte sich nun sicher, und begann jetzt ihren großartigen Eroberungsplänen der Herrschaft über die Krim und das schwarze Meer die Kräfte ihres mächtigen Reiches zu widmen.

17.

Panin's Intriguen gegen Orloff. — Wisensky, neuer Favorit. — Scenen zwischen Katharina und Orloff. — Entlassung Wisensky's.

Doch es wird Zeit sein, einen Blick auf Katharinens schwache Seiten als Weib zu werfen, nachdem wir ihren starken Geist als Selbstherrscherin einer großen Monarchie kennen gelernt haben.

Wir meinen damit ihr Günstlingswesen oder das Favorisat, wie in der Hofsprache die völlig organisirte Ehre, das Bett der Kaiserin theilen zu dürfen, genannt wurde.

Noch hielt sich Gregor Orloff in dieser hohen Stellung, wenn auch nicht ohne Anfeindung und Rival. Aber ein feiner Beobachter wie der Minister Graf Panin war, erkannte schon ans verschiedenen Symptomen, daß es bei Katharinen, wie bei Orloff, Stunden der Uebersätigung gab, in welchen sie gegen einander gleichgültiger geworden waren, selbst geheimen Widerwillen gegen einander empfanden, den sie jedoch möglichst zu verbergen suchten.

Darauf baute Panin seinen Plan, Orloff in der Gunst der Kaiserin zu stürzen. Beide, der Minister und der Günstling, standen gegen einander in gespannten Verhältnissen, seitdem Bestucheff's Plan einer Vermäh-

lung mit der Kaiserin durch Panin's geheime Bemühungen gescheitert war. Der greise Staatsmann fühlte, daß Orloff nicht Geringeres beabsichtigte, als diesen Plan dennoch durchzusetzen, und ihm, dem Minister, ein Bein unterzuschlagen.

Beide intriguirten von jetzt an gegen einander, und benutzten jede Gelegenheit, um entweder persönlich oder durch Andere der Kaiserin Verdacht oder Mißfallen gegen den Andern einzuflößen.

Für Katharina waren diese ewigen Häkeleien beider Männer sehr unangenehm. Beide waren ihr damals gleich unentbehrlich. Für die Kaiserin hatte die Ergebenheit, die Thatkraft und der Muth Orloff's eben so viel Werth, als die Einsicht und der gute Rath ihres Ministers. So war sie über die Spannung zwischen Beiden sehr mißvergnügt, ohne jedoch das Geringste dagegen zu unternehmen.

Katharina hegte noch immer zärtliche Neigung für Orloff. Dieser aber ließ immer deutlicher werden, daß ihn Nichts mehr als sein brennender Ehrgeiz an die Kaiserin fesselte. Von der Gunst Derselben verwöhnt, glaubte er sich gegen sie Alles erlauben zu dürfen. Oft ließ er sich merken, daß ihm ihre Zärtlichkeit lästig sei. Er verbarg es ihr gar nicht, wenn er bei anderen Weibern und Mädchen Genüsse suchte, die ihm seine hohe Geliebte nicht mehr gewähren konnte. Die Frivolität

und Sittenlosigkeit der Orloff's ging ins Maßlose. Da sie sich ungestraft Alles gestatten durften, was ihnen gelüstete, so scheuten sie sich nicht, durch ihre riesigen Bedienten das erste beste hübsche Frauenzimmer, das sie aus dem Fenster bemerkten, heraufholen zu lassen und mit Gewalt ihren Lüsten zu opfern. Gefiel sie ihnen bei näherer Besichtigung nicht, so überließen sie eine solche Unglückliche ihren Bedienten.

Diese Sittenlosigkeit zur damaligen Zeit in Petersburg war die Frucht des von den Monarchinnen Elisabeth und Katharina II. gegebenen bösen Beispiels. — Es konnte nicht fehlen, daß Katharina von solchen Ausschweifungen ihres Günstlings Nachricht erhielt und sich als Weib darüber grämte. Da sie nicht den Muth hatte, solche Untreue und Zügellosigkeit zu bestrafen, so suchte sie seine verlorene Liebe wieder zu gewinnen, indem sie den mit Orloff erzeugten Sohn Bobrinsky in dem Hause des Kammerherrn Schkurin unter angenommenem Namen und in angemessener Verkleidung heimlich besuchte. Aber auch selbst auf das Herz des Vaters wußte sie nicht mehr einzuwirken und so gab sie sich denn um so leichter anderen Neigungen hin.

Als nun nach einiger Zeit Panin, der die vertrauteste Kammerfrau der Kaiserin in seinem geheimen Solde hatte, zu bemerken glaubte, daß Orloff in seinen zärtlichen Pflichten anfing nachlässig zu werden, was Ka-

tharina so leicht nicht vergab, so hielt er es an der Zeit, den Versuch zu machen, diesen ihm verhaßten hochmüthigen Günstling zu verdrängen. Das Nächste, was er nun that, war, die jungen Officiere zu mustern, ob sich einer darunter fände, der alle die Eigenschaften in seiner Persönlichkeit vereinigte, welche Katharina forderte, um einen jungen Mann, stehe er auch noch so tief, zu den höchsten Würden und Reichthümern zu erheben, vor Allem aber Schönheit, blühende Jugend und athletische Kraft.

Bei einer Gelegenheit, als die wachhabenden Officiere sich bei der Kaiserin zum Dienst zu melden hatten, und Panin sich eben in Staatsgeschäften bei Derselben befand, bemerkte er, daß die Blicke der Kaiserin mit einem gewissen, angenehmen, coquetten Ausdruck auf einem jugendlichen Herrn hafteten, dessen männliche Schönheit und Kraft die aller Anderen überragte, und dessen Wesen und dreiste, kühne Blicke Etwas versprachen. Länger als gewöhnlich unterhielt sie sich mit ihm, und entließ ihn endlich mit einem überaus freundlichen und huldreichen Kopfneigen. Als er fort war, erkundigte sie sich nach seinem Namen. Man nannte ihn den Gardelieutenant Wisensky.

Sogleich nach der Audienz bei der Kaiserin begab sich Panin zu der vertrauten Kammerfrau Katharinens, nnd theilte ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit

seine Beobachtungen über die entstehende neue Neigung der Kaiserin mit.

„Ich werde Alles einleiten, sobald es Zeit sein wird," entgegnete die Kammerfrau vorsichtig. „Warten wir Orloff's Entfernung ab, sorgen Sie, daß Wisensky mit dem Gedanken der ihm zugedachten Ehre sich vertraut mache. — Sobald Orloff wieder auf die Bärenjagd gegangen sein wird, werde ich Wisensky zu mir einladen, und das Weitere wird sich von selbst machen."

Und so geschah es auch. Wisensky, der trotz seiner Jugend schon viel Glück bei den galanten Damen des russischen Hofes gemacht hatte, besaß auch Eitelkeit genug, um aus Katharinens Blicken schon ersehen zu können, daß er Eindruck auf die Kaiserin gemacht hatte. Kaum bedurfte es von Seiten Panin's einer Bestätigung der gemachten Eroberung. Er träumte von Nichts als von Reichthum und Größe, und war zu Allem bereit. So kam denn ein Tag heran, wo Orloff in seinem unruhigen Thatendrange eine weitere Reise nach den Ural'schen Waldgebirgen angetreten hatte, um dort einige Wochen mit einigen anderen muthigen Jägern der wilden Lust der Bärenjagd beizuwohnen. Katharina empfand seine Entfernung in sofern schmerzlich, als sie nicht gewohnt war, sich in ihren Liebesgenüssen so lange Entbehrungen aufzulegen. Diese Stimmung ihrer Monarchin benutzte Kathinka, die Kammerfrau, derselben zu

sagen, daß sie auf den Mittag einen Gast bei sich eingeladen habe, der sich glücklich schätzen würde, wenn er die Gnade erlangen könnte, Ihrer Majestät ohne Ceremonie vorgestellt zu werden.

„Wisensky?“ fragte Katharina lebhaft erregt, und eine flammende Röthe ging über ihr immer noch schönes Antlitz.

„Derselbe,“ entgegnete Kathinka.

„Ich werde kommen,“ versetzte die Kaiserin, und es erging ihm, wie Cäsar: er kam, sah und siegte.

Es war eines ihrer glücklichsten petits soupers! Trotzdem, daß gerade die schwersten Regierungssorgen in ihrem Cabinet verhandelt wurden, gab sie sich doch ganz ihrer heitersten Laune hin. Wisensky hatte Lebhaftigkeit, Galanterie und Tact genug, in diesen Ton einzugehen. Katharina bemerkte zwar, daß es ihm an Geist fehlte, aber, verliebt in seine Schönheit, wurde sie blind gegen seine Mängel. Endlich kam die Zeit heran, daß sie die kleine Confidenztafel aufheben mußte. Sie that dieses nicht ohne dem Neuerwählten zu sagen: „Ich hoffe, Dich wiederzusehen!“ Für Kathinka war das verständlich genug. Sie ließ sogleich, nachdem die Kaiserin sich zurückgezogen hatte, den Leibarzt kommen. Dieser sollte sich zu dem neuen Candidaten begeben und über dessen Gesundheitszustand, den er genau zu untersuchen hatte, berichten. Erst als dieser Rapport günstig aus-

fiel, setzte die Kammerfrau die Kaiserin davon in Kenntniß. Diese befahl, dem Lieutenant Wisensky das Patent als kaiserlicher Kammerherr zu übergeben und ihm die unter den Appartements der Kaiserin belegenen und vermittelst einer verborgenen Treppe mit dem Schlafzimmer Derselben verbundenen kleinen Zimmer des Favorisats anzuweisen. Noch an demselben Abend bezog Wisensky diese Gemächer, die bisher Orloff bewohnt und woraus ihn Katharinens Wankelmuth ohne Weiteres delogirt hatte. Ein kaiserlicher Kammerdiener übergab Wisensky mit ehrerbietiger Verneigung den goldenen Schlüssel zu seinem Schreibsecretair, und darin fand der früher so arme Officier überglücklich eine Chatouille mit 180,000 neuen Silberrubeln, das gewöhnliche Geschenk, welches ein neuer Favorit vor seinem ersten Besuch bei der freigebigen Kaiserin empfing.

Wisensky war im Felde der Liebe so tapfer, daß Katharina bald eine heftige Leidenschaft für ihn faßte. Daraus wurde durchaus kein Geheimniß gemacht. Bald verbreitete sich am ganzen Hofe die Meinung, daß Orloff seinem Nachfolger zum Opfer gebracht sei. Mit sclavischer Erniedrigung umgab Diesen bald ein Hof von Schmeichlern. Selbst die eifrigsten Anhänger Orloff's fingen an, ihn zu verlassen und sich der neuen Sonne zuzuwenden. Schon glaubte man allgemein, es sei bereits an allen Stadtthoren Befehl gegeben, den gestürz-

ten, verhaßten Günstling nicht wieder in die Stadt hineinzulassen Aber noch hatte Katharina in sich nicht die Kraft gefunden, dem gewaltigen Manne, dessen Willen sie sich mit weiblicher Nachgiebigkeit unbedingt unterwarf, offen entgegenzutreten. Zudem, waren auch die äußeren, kriegspolitischen Spannungen und innere Verschwörungen und Aufstände so bedenklich, daß sie sich nicht gern eines energischen Mannes zu ihrem Schutz und zur Ausführung ihrer politischen Pläne berauben wollte. — Auch Orloff war nicht gesonnen, seine machtvolle Stellung bei der Kaiserin aufzugeben. Er vertraute auf seine Unentbehrlichkeit und die bisherige Schwäche der Kaiserin gegen ihn, mehr noch als auf ihre Dankbarkeit; denn Dankbarkeit war eben nicht die Eigenschaft Katharinens, deren Ehrgeiz und Egoismus jedes schönere Gefühl in ihrer Seele überwog.

So erschien denn Orloff eines Morgens, zum großen Schreck aller Anwesenden in den mit Höflingen zahlreich besetzten kaiserlichen Gemächern. Er weidete sich im stolzen Ueberblick an der grenzenlosen Verlegenheit aller seiner abtrünnigen Anhänger; leicht grüßend und mit hochmüthiger Verachtung ging er an den tief sich verneigenden Höflingen vorüber, und trat unangemeldet in das Cabinet der Kaiserin. Diese befand sich gerade allein. Ihr Schreck war nicht geringer, als der ihrer Umgebungen. Der einst so geliebte, jetzt so gefürchtete Mann

stand vor ihr in seiner imponirenden Manneskraft, daß sie kaum ein anderes Wort hervorbringen konnte, als ihn schüchtern willkommen zu heißen. Aber Orloff verstand es, die Kaiserin zu behandeln. Bald zeigte er in den wildesten Ausbrüchen eine rasende Eifersucht, und Katharina, flehend um Verzeihung ihrer Schwäche, brachte tausend Entschuldigungen vor, gelobte, ihm nie wieder untreu zu werden; seitdem sie ihn wiederhabe, denke sie an keinen Andern mehr. Lange stellte sich Orloff hart und unversöhnlich. Da wurde die Weiblichkeit, die ihr Unrecht fühlte, immer noch wach in ihrer Seele; sie gerieth am Ende in eine so leidenschaftliche Gemüthsbewegung, daß sie die Herrscherin so weit vergaß, um als liebendes Weib zu seinen Füßen niederzusinken und mit Thränen der Reue um Vergebung zu flehen.

Merkwürdiges Weib, das den Muth hatte, gegen ihren frühern Günstling zehnmal die Treue zu brechen, aber nicht einmal den Muth, diesen Treuebruch zu vertreten!

Orloff hatte sie richtig durchschaut. Mit kaltem, ehrgeizigem Herzen heuchelte er jetzt hingebende, feurige Liebe und grenzenlose Ergebenheit, und der Frieden war geschlossen. Nun trieb er ein förmliches Spiel der Coquetterie, indem er sich bald gefährlich, bald nothwendig zeigte. Und so gelang es ihm denn bald, seine frühere Gewalt über das Herz der Kaiserin und in den Staatsangelegenheiten vollkommen wieder zu erhalten.

Wisenskh's Stern war untergegangen, sein kurzer Glückstraum war vorüber. Katharina konnte leicht den Gedanken an Trennung ertragen. Ihre Liebe zu ihm war ein Rausch der Sinne gewesen, der mit seiner Befriedigung auch seinen Reiz verloren hatte. Zudem hatte Wisenskh bei aller männlichen Schönheit nie ihr Herz und ihren Geist zu fesseln vermocht. Er erhielt ein einträgliches Amt in einer entfernten Provinz, gleichviel, ob er demselben gewachsen war oder nicht, und am Orte seiner Verbannung wurde ihm auf Befehl der Kaiserin noch ein beträchtliches Gnadengeschenk in Anerkennung seiner Verdienste übergeben. Bald darauf wurde er zum Generalmajor ernannt, und vermählte sich mit einer entfernten Verwandten Potemkin's.

Die Orloffs aber — denn auch Gregor's Brüder theilten alle Gunst der Kaiserin mit ihm — waren jetzt mächtiger und einflußreicher als jemals zuvor.

18.

Woronzow's Reise ins Ausland. — Dessen Rückkehr. — Panin's Intriguen gegen Woronzow.

Eine Episode in diesem bewegten Liebeleben der Kaiserin, welche abermals Beweis für die große Macht Orloff's gab, gewährt die Intrigue Panin's gegen Woronzow.

Wir wissen, daß der Großcanzler Woronzow, der Oheim der Maitresse Peter's III., unter der Form eines guten Raths einen zweijährigen Urlaub zu einer Reise ins Ausland erhalten hatte. Das war geschehen, weil Katharina innerlich erbittert darüber gewesen war, daß Woronzow und der Hetmann Rasumowsky — freilich auf Panin's heimlichen Rath — sich erlaubt hatten, der Kaiserin eindringliche Vorstellungen gegen die von Bestucheff ihr empfohlene Vermählung mit Orloff zu machen. Man wird sich dieser Geschichten erinnern, sowie der schmeichelhaften, heuchlerischen Förmlichkeit, womit ihm Katharina schriftlich erklärt hatte, sie wünsche Nichts sehnlicher, als daß er, sobald es seine kostbare Gesundheit erlauben würde, zurückkehren möge, um in alle seine Aemter wieder einzutreten und dem Staate und ihr seine unschätzbaren Dienste zu weihen.

Woronzow war noch ehrlich genug, den Skorpion unter diesen Blumen nicht zu sehen, und, obwol ein ergrauter Hofmann, die Falschheit dieser höfischen Sprache nicht zu erkennen. Er hielt es daher für seine Pflicht, als er kaum ein Jahr entfernt gewesen war, wieder zurückzukehren, um dem Dienste der Kaiserin auf's Neue seine Kräfte zu weihen.

Er zeigte daher diese seine Absicht zunächst Panin an, mit dem er früher schon vertraut gestanden hatte. Aber der jetzt so einflußreiche alte Minister war darüber

keineswegs erfreut. Er hatte während Woronzow's Urlaub dessen Großcanzlerstelle und andere Ehrenämter mit verwaltet. Er sah sich daher in die Lage versetzt, sich wieder auf sein Amt als Gouverneur des Groß=fürsten zurückziehen zu müssen und seinen großen Einfluß bei der Kaiserin zu verlieren. In dieser Verlegenheit schmeichelte er sich wieder an Orloff an, den er eben erst hatte stürzen wollen. Dieser, der nicht ahnte, daß Panin hinter den Coulissen gespielt hatte, ging um so leichter auf dessen Ideen ein, als es ihm nicht ange=nehm sein konnte, noch einen Rathgeber an der Seite der Kaiserin zu sehen, und er zudem Woronzow haßte, weil dieser das Project seiner Vermählung mit der Kai=serin vereitelt hatte, und nun benutzte Orloff, auf Panin's Anstiften, die neu erwachte Zuneigung der Kaiserin für ihn und die erste Gelegenheit, als er ihr Woronzow's beabsichtigte Rückkehr anzeigte, ihr zu er=klären, daß er unmöglich wieder mit Woronzow dienen könne, und daß er seinen Abschied nehmen müsse, wenn dieser sein Todfeind, der ihn des größten Glückes sei=nes Lebens beraubt habe, noch einmal an seiner Seite im Cabinet sitzen würde.

„Aber," rief Katharina lebhaft erregt, „Gregoro=witsch, ich beschwöre Dich, mache Dir doch deshalb keine Sorgen. Unsere heißesten Wünsche können ja doch gekrönt werden. Ich gelobe Dir hiermit feier=

lich: ich werde Dir meine Hand vor dem Altare reichen."

„O, Himmlische!" rief er mit einer feurigen Umarmung aus, „Du krönst meine höchsten Wünsche, und ich werde der Welt beweisen, daß ich der Krone würdig bin, die Du auf mein Haupt setzen willst."

„Nicht die Krone, Geliebter," sprach sie zärtlich, „wohl aber Herz und Hand. Die Politik und das Heil meines Staates gestatten mir keine öffentliche Vermählung."

„Heimlich?" rief Orloff aus mit einem furchtbaren Blick, der Katharina zittern machte; „bin ich nicht werth, vor Aller Augen einen Thron zu theilen, den ich erwerben und erhalten half?"

Katharina fürchtete als Weib Orloff's Zorn; aber noch größer als ihre Furcht war ihr Stolz als Monarchin. Dieser fühlte sich verletzt durch seine Anmaßung; eben so tief kränkte es sie als liebende Frau, daß sie nun erkennen mußte, Orloff liebe sie nicht mehr als Weib, sondern er liebe nur den Glanz ihrer Krone, und die Leidenschaft, die ihn beseelte, sei nicht mehr Liebe, sondern Ehrgeiz. Da ermannte sie sich, erhob sich mit der ihr eigenen imposanten Majestät und sprach:

„Frage das Reich und frage Europa, Gregorowitsch, und wenn diese Dich für würdig halten, meinen Thron zu theilen, dann frage mich, und ich werde Dir

sagen, was einem Manne gebührt, der einer Frau Liebe heuchelt, nur um den Glanz ihrer Krone zu theilen."

Mit diesen Worten wendete sie sich um und, ohne ihn nur eines Blickes zu würdigen, verließ sie das Gemach.

„Alles verloren, nur nicht den Muth!" rief Orloff vor sich hin, „ich werde ertrotzen, was ich nicht mehr ihrer Liebe zu danken haben werde."

Mit diesen Gedanken ging er zu Panin und erzählte Diesem, was zwischen ihm und der Kaiserin vorgefallen war."

Panin wünschte selbst, daß es nun endlich zum Bruch kommen möge, und er suchte diesen durch den falschen, freundlichen Rath, den er Orloff gab, zu befördern.

„Das hat gar Nichts zu sagen, Gregorowitsch — Weiberlaune, sonst Nichts. Ich wette, es ist ihr jetzt schon leid, daß sie so unhold gegen Dich aufgetreten ist. Gieb ihr nur Gelegenheit, Dir wieder eine große Gnade zu erweisen, und es wird geschehen. Katharina fühlt zu sehr, daß sie Dich und Deinen schützenden Arm auf dem Throne nicht entbehren kann; sie wird am Ende Dir Alles gewähren, was Du nur mit Deiner gewohnten Energie zu fordern wagst."

„Meinst Du?" fragte Orloff.

„Sicher, versuche es nur; aber das Verlangen

muß darnach eingerichtet sein, daß es in die jetzige Lage der Sache paßt."

„Gut, aber was soll ich fordern?"

„Es ist jetzt an der Zeit, daß der Friedenscongreß zu Fokschani beginnen wird. Fordere, daß Du dorthin gesendet wirst als Großbotschafter. Sie wird es Dir nicht abschlagen und sich freuen, Dir einen Gnadenbeweis zu geben, damit Gras wachse über diese Geschichte. Du aber wirst eine neue Auffrischung ihrer Liebe gewinnen. Sie wird sich abzehren und abhärmen in Sehnsucht, Deine Rückkehr kaum erwarten können, und kommst Du dann mit der Friedensbotschaft in der Hand zurück, so wird sie Dir — wer weiß? — vielleicht dennoch die Kaiserkrone zu Füßen legen."

„Köstlich! herrlich!" rief Orloff, dessen Stolz und Eitelkeit ihm sogleich das Gelingen seines kühnen Planes vorspiegelte. „Ich werde darnach handeln, und lasse Dich zurück, um für mein Interesse zu wachen."

Indeß hatte die Kaiserin dem Großcanzler Woronzow, der nach St. Petersburg zurückgekehrt war, in der Hoffnung, in Gemäßheit der früher von ihm erhaltenen schmeichelhaften schriftlichen Zusicherungen, in alle seine Staats- und Ehrenämter eingesetzt zu werden, kalt empfangen. Sie wollte doch den ohnehin beleidigten Orloff nicht noch durch einen Gnadenbeweis gegen den früher so hoch begünstigten Großcanzler Woronzow

noch mehr vor den Kopf stoßen, und sagte zum Canzler: „Es ist gut, daß Deine Gesundheit wieder hergestellt ist; aber um sie zu erhalten, wirst Du für immer allen anstrengenden Staatsgeschäften entsagen müssen. Ich rathe Dir daher, Deinen Abschied zu nehmen.“

Damit wendete sie sich von ihm ab, und gab dem französischen Gesandten Audienz, und zwar, um ihre Kälte gegen Jenen mehr zu markiren, mit verdoppelter Freundlichkeit gegen Diesen. Woronzow war aber keineswegs geneigt, so leichten Kaufes vom Platze zu weichen. Er erklärte seinem vermeinten Freunde Panin seine Absicht, sich in den Senat zu begeben, und unter Vorlegung der eigenhändigen Handschreiben der Kaiserin die Wiedereinsetzung in seine früher inne gehabten Ehrenstellen zu fordern.

Aber sein falscher Freund, Graf Panin, machte ihm begreiflich, daß er wohl thun würde, unbedingt der Gnade der Kaiserin zu vertrauen, denn in diesem Falle würde seine Lage jedenfalls besser werden, als wenn er durch Widersetzlichkeit ihren Stolz aufreize.

Und der Erfolg zeigte, wie richtig der alte Politiker vorausgesehen hatte. Katharina war froh, den Gegner Orloff's mit so guter Manier losgeworden zu sein. Um seinen Gehorsam zu belohnen, machte sie ihm reiche Geschenke, und gab ihm einen bedeutenden

Jahrgehalt unter der Bedingung, daß der bisherige Groß=canzler fern von Petersburg, auf seinen Landgütern, den Rest sein er Tage verlebte. Dort warWoronzow glück=licher, als in den Kreisen des Hofes, wo endlose In=triguen ihm weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe ließen.

19.

Weiteres Intriguenspiel. — Orloff's stolze Sicherheit. — Wassilikoff's Erhebung zum kaiserlichen Kammerherrn. — Orloff begiebt sich nach seinem Lustschlosse Gatschiana. — Seine Macht ist gesunken.

Panin jubelte heimlich vor Freude, daß es seiner List gelungen war, den Rival zu entfernen, und Orloff lebte nun in dem stolzen Bewußtsein, unbedingter Allein=herrscher des Vertrauens der Kaiserin zu sein.

Aber je mehr das der Fall war, um so mehr um=schlich ihn Panin's Intrigue, der erst nach Orloff's Tode hoffen durfte, im Cabinet seiner Monarchin der allein geltende Rathgeber Derselben zu sein. Und Pa=nin hatte wieder einen bedeutenden Alliirten für seine Intriguen, auf den er mit Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, an den veränderlichen Neigungen seiner hohen Herrin.

Sein zweiter Alliirter war Orloff's stolze Sicher=heit. Er wußte zwar, daß er allgemein gehaßt war,

aber in seinem Stolze verachtete er die ganze Welt, auch seine Feinde. Vermöge seiner maßlosen Eitelkeit hielt er sich für sicher und unangreifbar, und das machte ihn wieder blind für die Intriguen, die gegen ihn von allen Seiten gesponnen wurden.

So ging er auch ohne Mißtrauen auf Panin's Rath ein, die Großbotschafterstelle zur Leitung der Verhandlungen auf dem Friedenscongreß in Fokşani zu fordern, indem er nicht zweifelte, daß seine Entfernung die bisweilen bemerkte Kälte nnd Verstimmung Katharinens gegen ihn wieder in glühende Liebe verwandeln würde.

Katharina gewährte gern seine Wünsche, froh, ihn eine Zeit lang los zu werden, und Orloff sollte zu spät die Erfahrung machen, daß er sich entsetzlich verrechnet hatte.

Im Geheimen wurden dieses Mal alle Maßregeln getroffen, seine Rückkehr zu verhindern. Kaum war Orloff aus den Thoren der Residenz, als die zahlreichen Feinde, welche er sich durch seinen ungemessenen Uebermuth gemacht hatte, sich eiligst unter Panin's geheimer Leitung zusammen schaarten, um Orloff's Abwesenheit zu seinem Sturze zu benutzen.

Nicht vergebens hatte Panin bemerkt, daß die Blicke der Kaiserin mit besonderem Wohlgefallen auf einem jungen Gardeofficier geruht hatten, der durch

Schönheit und Kräftigkeit der Gestalt ganz geeignet schien, den Neigungen einer solchen Frau Befriedigung zu gewähren. Es war der Unterlieutenant Wassillikoff, der so glücklich gewesen war, die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf sich zu ziehen.

Panin machte sogleich von seiner Entdeckung seinem Freunde und Verbündeten, dem Fürsten Baratinsky, geheime Mittheilung. Dieser veranstaltete das erste Zusammentreffen der Kaiserin bei einer ihrer vertrautesten Hofdamen mit dem jungen Unterlieutenant. Wassilikoff war noch sehr jung, auch ziemlich unerfahren im Felde der Liebe, ja sogar etwas blöde, was ihm in den Augen einer erfahreuen und lüsternen Frau, wie Katharina war, einen neuen Reiz verleihen mußte. Aber er hatte sonst alle Eigenschaften, den Damen zu gefallen: Jugend, Schönheit und Kraft; nur fehlte es ihm an Geist und Bildung, was indessen Katharina bei ihrer erwachenden Leidenschaft übersah. Dafür aber hatte er einen erfahrenen Rathgeber, den Fürsten Baratinsky, zur Seite, der ihn in allen Künsten der Coquetterie unterrichtete und ihm seiner Monarchin gegen= über Muth und Kühnheit einflößte.

In solchen Fällen pflegen schöne, junge Männer nur mehr als zu gelehrig zu sein. So auch Wassilikoff. Katharina war schon nach einigen geheimen Zusammenkünften so zufrieden mit seinen freundlichen

Dienſten, daß ſie den jungen Unterlieutenant ſogleich zum kaiſerlich ruſſiſchen Kammerherrn erhob und ihn, den armen Officier, mit den reichſten und glänzendſten Geſchenken faſt überſchüttete.

Bald wurde dieſe neue Inclination der Kaiſerin offenes Geheimniß am ganzen Hofe. Katharina gab ſich auch nicht die geringſte Mühe, es verborgen zu halten — ein Beweis, daß ſie mit Orloff im Herzen ſchon völlig gebrochen hatte. Indem ſie dieſen neuen Günſtling öffentlich mit einer rückhaltloſen Familiarität behandelte, ſchien ſie eitel zu ſein auf dieſe neue Eroberung.

Dieſen Moment nun hatte Panin, Baratinsky und die anderen Feinde Gregorius Orloff's erwartet, um Denſelben von allen Seiten bei der Kaiſerin anzuſchwärzen. Man ſchilderte ihr Orloff als einen maßlos Ehrgeizigen, der aus Habſucht und ſelbſtſüchtigen Beweggründen auf den Friedenscongreß in Fokſani die Intereſſen des Reichs den ſeinigen nachſetze; der nichts Geringeres beabſichtige, als ſich ſelbſt zum ſouverainen Fürſtender Moldau und Walachei zu erheben. Dieſe Einflüſterungen fanden um ſo leichter bei der Monarchin Eingang, je mehr ſie täglich Orloff's neuen Nebenbuhler liebenswürdig fand.

Es konnte nicht fehlen, daß Orloff in Fokſani bald Kunde erhielt von dem Glücke dieſes neuen Fa-

voriten. Anfangs wollte sein stolzes Selbstgefühl nicht an die Möglichkeit einer solchen Abtrünnigkeit seiner kaiserlichen Geliebten glauben. War er doch durch die zartesten Bande der Natur mit ihr verbunden, und besuchte sie doch oft im Geheimen die Pfänder ihrer beiderseitigen Liebe, die in einer der Vorstädte von Petersburg zur Erziehung unter fremden Namen untergebracht waren.

Als aber endlich sich von allen Seiten die Nachricht über Katharinens Untreue bestätigte, so daß selbst der hartnäckigste Stolz keinen Zweifel mehr daran hegen konnte, verfiel er Anfangs in eine mit Bestürzung gemischte Raserei, bald aber tröstete sich sein Hochmuth wieder. Er glaubte, daß er, wie das vorige Mal, nur persönlich wieder zu erscheinen brauche, um diesen Glückspilz zu stürzen, der, da er ohne Geist war, sich unmöglich auf die Dauer in der Gunst einer so geistreichen Frau, wie Katharina war, festsetzen könne. Und in dieser Berechnung würde er sich nicht getäuscht haben, wenn er es über sich hätte gewinnen können, den Zeitpunkt der Uebersättigung an einer Liebe, die Geist und Herz leer ließ, welcher kaum ausbleiben konnte, abzuwarten. Aber Zorn und Ungeduld trieb ihn, sein wichtiges Friedensvermittelungsgeschäft in Fokşani plötzlich zu verlassen, um unerwartet nach Petersburg zurückzukehren, ohne dem Hofe davon nur Anzeige zu machen,

noch weniger, wie es seine Pflicht gewesen wäre, dazu um Erlaubniß nachzusuchen.

Aber in Petersburg war man auf seiner Hut. Panin, der die Schwäche Katharinens für Orloff kannte, wußte von ihr einen Befehl zu erlangen, wodurch dessen Rückkehr verhindert werden sollte, wenn er diese versuchen würde. Er hielt an Orloff's Hofe seine wohl besoldeten Spione, und so erfuhr er denn früh genug dessen Abreise von Fokſani, um seine Gegenmaßregeln zu treffen. Katharina, die selbst Orloff's Zorn mehr als Alles fürchtete, genehmigte unbedenklich, was Graf Panin anzuordnen für nothwendig hielt.

So kam es denn, daß, als Graf Orloff sich bei der Thorwache zu St. Petersburg als Einpassirender meldete, der Officier von der Wache an seinen Wagenschlag herantrat und ihm den bestimmten, eigenhändig unterzeichneten Befehl der Kaiserin vorwies, ihn unter keiner Bedingung in die Stadt zu lassen.

Orloff verstummte. Ein Sturm von Gefühlen wogte in seiner Brust. Er erkannte, daß er sich übereilt habe, und daß seine Feinde schlau seine Abwesenheit benutzt hatten, um ihn zu stürzen. Aber Widerstand war hier unmöglich. Er hoffte auf die Zukunft, und begab sich einstweilen nach seinem Lustschlosse Gatschiana, welches später in den Besitz des Kaisers Paul Petrowitsch überging.

Die Kaiserin kannte aus vielfachen Erfahrungen Orloff's Heftigkeit, und fürchtete nicht weniger seine Energie. Sie lebte in fortwährender Angst wegen seiner Rückkehr, und doch wollte sie von ihrer Macht gegen den vormaligen Liebling, den Vater ihrer Kinder, keinen Gebrauch machen. Sie befahl, daß die Wachen ihres Palastes verdoppelt würden; sie ließ sogar die Schlösser zu den Thüren ändern, die in ihre Wohn- und Schlafgemächer führten, da Orloff die Schlüssel dazu hatte. Zu noch größerer Sicherheit wurden in die Corridore und Gängen, die dorthin führten, neue Wachtposten gestellt. Selbst die geheimen Eingänge und Treppen, die Orloff genau kannte, wurden streng bewacht.

Alle diese Vorsicht war jedoch unnöthig. Orloff hatte jetzt keine Macht mehr. Sobald seine Ungnade bekannt geworden war, besaß er keine Anhänger mehr. Dagegen traten jetzt alle seine bisherigen geheimen Feinde offen hervor.

Orloff begriff sogleich die ganze Größe der Gefahr seiner Stellung. Der geringste Wink der Kaiserin genügte, um ihn nach Sibirien zu schicken. In dieser gespannten Lage lebte er Tag und Nacht in fortwährender Unruhe. Aber Nichts beugte seinen Muth und seinen stolzen Trotz. Er konnte sich nicht entschließen, um Gnade zu bitten. Auf der andern Seite war er der Kaiserin immer noch zu treu ergeben, um gegen sie

zu conspiriren. Politische Caricaturen der obscönsten Art waren gegen sie verbreitet worden. Die Stimmung des Adels und der Geistlichkeit war besonders in Moskau gegen sie so ungünstig, daß es nur eines so energischen Mannes an der Spitze einer Verschwörung bedurft hätte, wie Orloff war, um sie zu entthronen.

Um sich gegen diese Gefahr zu sichern, schickte Katharina den Grafen Tschernitscheff nach dem Lustschlosse Gatschiana, wo sich Orloff aufhielt, und ließ ihn auffordern, um die Entlassung von allen seinen Aemtern einzukommen, wenn er nicht seinen Abschied ungefordert erhalten wollte.

Stolz antwortete er: „Hat die Kaiserin den Muth dazu, vor der Welt als undankbar zu gelten, so möge sie es thun; aber ich werde nie die Hand zu meiner eigenen Erniedrigung bieten.“

Anstatt einen so trotzigen, ungehorsamen Unterthan mit verdoppelter Strenge zu bestrafen, zog es Katharina vor, diesen Mann, dem sie einmal in ihrem großen Herzen Liebe geschenkt hatte, mit ungewöhnlicher Schonung und Milde zu behandeln. Sie ließ die Unterhandlungen mit Orloff fortsetzen, und die Achtung und Schonung, womit die Kaiserin trotz ihrer Ungnade fortwährend gegen ihn verfuhr, machte auch wirklich auf seinen stolzen, trotzigen Sinn einen tiefen Eindruck, daß er sich endlich entschloß, einigermaßen nachzugeben und

darein willigte, sich für einige Zeit aus Rußland zu entfernen, unter dem Vorwande, eine Reise durch Europa zu unternehmen.

Katharina war darüber höchst erfreut. Als Beweis ihrer Zufriedenheit mit seinem Entschlusse übersandte sie ihm ein Gnadengeschenk von nicht weniger als 100,000 Rubel und ein kostbares Silberservice, schenkte ihm zu seinen vielen Herrschaften, welche er schon besaß, und die ein größeres Areal bildeten als alle Staaten Deutschlands zusammengenommen, noch eine Domaine mit 6000 leibeigenen Bauern, und ersuchte ihn, nun endlich von dem ihm schon früher verliehenen Titel eines russischen Fürsten Gebrauch zu machen. Sie wollte, daß er im Auslande im höchsten Glanze erscheinen sollte, um der Welt zu beweisen, daß sie ihre Gunst keinem Unwürdigen geschenkt habe.

Gregorius Orloff reiste bald darauf ab, und besuchte in langsamer Rundreise die Höfe Europa's. Ueberall, wo er erschien, überraschte seine imponirende Gestalt, wie seine stolze Haltung, und die verschwenderische Pracht und Freigebigkeit, womit er die reichsten und glänzendsten Höfe überstrahlte, setzte Alles in Erstaunen. Sein Gefolge war königlich; seine zahllosen Carrossen und die Geschirre seiner Pferde, sowie der Reichthum der Livreen der Hunderte von Lakaien, Mohren, Kosaken, Tscherkessen, die riesige Größe seiner Bedienten,

die Schönheit seiner zahlreichen Pferde von den edelsten orientalischen Racen, die mit Perlen und Diamanten reich gestickten Schabraken, — dazu seine Galakleider mit Knöpfen aus großen Diamanten bestehend; der Degen mit Brillanten wie übersäet, kurz der üppigste orientalische Luxus in europäische Formen gezwängt, — dies setzte Jedermann in Erstaunen. Wenn man von dem Diener auf die Herrin zurückschloß, so mußte allerdings der Hof Katharinens II. der reichste und glanzvollste der ganzen Welt sein.

In Spaa verdunkelte er durch solchen Glanz selbst den Herzog von Chartres, den unter dem Namen Égalité nachmals so berüchtigt gewordenen Herzog von Orleans.

Dagegen erschien er auf der Hochzeit der Prinzessin Clotilde in Versailles in einem groben, einfachen Tuchrocke, um recht eclatant zu erkennen zu geben, wie tief der russische Hof den französischen verachte. Dies geschah als Revange dafür, daß der König sich mit so beißendem Spotte über Katharina II. geäußert hatte.

Was aber Katharinens Nachgiebigkeit gegen Orloff's Trotz betrifft, so wird man fragen: War dies Charakterschwäche? Keineswegs. Nie standen ihre Handlungen mit ihrem Charakter in Widerspruch, und zur rechten Zeit wußte sie eine bei Frauen seltene Energie und Festigkeit zu entfalten. Aber ihre Klugheit

siegte über ihre Leidenschaften. Sie war nicht nur Selbstherrscherin aller Reußen, sondern auch Selbstherrscherin ihrer selbst. Sie begriff, daß, wenn sie Orloff streng bestrafen wollte, sie dadurch alle ihre übrigen Anhänger einschüchtern würde. So zog sie es vor, eine Seite des Edelmuths herauszukehren, um ihren Getreuen die Ueberzeugung zu geben, daß ihre Dankbarkeit unauslöschlich sei. Zugleich mußte sie dadurch vor dem Volke und der Welt als die Großmüthige und Hochherzige erscheinen, und dieser Ruhm galt ihr mehr als die Befriedigung ihres Stolzes und ihrer Herrschsucht.

So war Katharina in ihrem ganzen Wesen und Handeln ein ewiges Räthsel, und dennoch ein so fester und consequenter Charakter, wie es wenige in der Frauenwelt giebt.

In dieser Zeit beschäftigte sich Katharina viel mit der Theilung Polens. Ihre Politik dabei war fein und durchdacht, und so wußte sie ihren Zweck zu erreichen, indem sie die damalige Verwirrung und Anarchie in diesem unglücklichen Reiche schlau benutzte und in Uebereinstimmung mit den Intriguen von Preußen und Oesterreich, auf die Schwäche und Nachgiebigkeit der Türkei und der übrigen europäischen Höfe rechnend, ihr fein gesponnenes Werk durchführte.

In diese Zeit fiel der Mordanschlag gegen den

Polenkönig, Stanislaus Poniatowsky. Da Dieser einst ein Günstling Katharinens gewesen war, so wollen wir dieses Ereigniß, das sie ohnehin für ihre Zwecke politisch auszubeuten verstand, hier ausführlich erzählen.

20.

Mordanschlag gegen den Polenkönig Stanislaus Poniatowsky.

Im Allgemeinen waren Adel und Volk in Polen gegen die russischen Anmaßungen im höchsten Grade erbittert. Da man den unglücklichen König für das völlig willenlose Werkzeug der erzwungenen Gewaltherrschaft Katharinens II. hielt, so wendete sich die Wuth des Volkes gegen diesen ehemaligen Günstling der Kaiserin, der im Grunde der unschuldigste von allen war. Es hatte sich gegen die Coalition, welche die Theilung Polens bezweckte, eine edle, patriotische Conföderation gebildet. Katharinens Truppen verfolgten unaufhörlich die Confödcrirten, verwüsteten und plünderten ihre Güter. Unter Anderem ließ die Kaiserin eigenmächtig die für die Geschichte Litthauens] so kostbare Büchersammlung des Fürsten Radziwill nach Petersburg bringen. Alle solche Plünderungen und Willkürlichkeiten mußten die Polen immer mehr erbittern, und da sie Katharinen nicht erreichen konnten, so wendete sich ihr ganzer Haß gegen den unglücklichen Stanislaus Poniatowsky.

Die Conföderirten hatten den Abkömmling eines der edelsten polnischen Geschlechter, Namens Pulawsky, zu ihrem General gewählt, da er als ein kühner und leidenschaftlicher Patriot bekannt war, welcher vor keinem Verbrechen zurückbebte, wenn er glaubte, dadurch dem Vaterlande zu nützen.

Dieser Putawsky beschloß nun, sich der Person des Königs zu bemächtigen, weil er meinte, daß damit der russische Einfluß gebrochen sein würde. Mit der Ausführung dieses Planes beauftragte er drei Mitglieder der Conföderation, Namens Lukawsky, Strawensky und Lopinsky, auf deren Muth und Entschlossenheit er sich verlassen konnte. Er nahm ihnen einen feierlichen Eid ab, daß sie den König lebend oder todt in seine Hände liefern wollten.

Mit vierzig als Dragoner verkleideten Bauern drangen sie von verschiedenen Seiten in Warschau ein.

In entlegene Schenken vertheilt, erfuhren sie, daß der König am nächsten Sonntage im Palast seines Onkels, des Fürsten Czartorisky, den Abend zubringen würde, und die Führer des Complots beschlossen nach kurzer Berathung, ihm auf seiner Rückkehr von dorther aufzulauern und ihn mitten in der Stadt bei nächtlicher Stille gefangen zu nehmen oder ihn zu ermorden. Das Unternehmen war kühn und verwegen, aber die Localität dazu günstig, denn der Palast Czartorisky's lag in einer

der stillsten und einsamsten Gegenden der Stadt, umgeben von engen und krummen Gassen mit niedrigen Lehmhütten, deren Bewohner, dem Arbeiterstand angehörend, sich früh zur Ruhe zu begeben pflegten.

Von diesen Verhältnissen begünstigt, legten sie sich dort in den Straßen, die nach dem königlichen Palaste führten, in Hinterhalt.

Nichts ahnend verließ der König Stanislaus Poniatowsky um 10 Uhr Abends, begleitet von einem Gefolge von 15 Personen und vielen Lakaien mit Fackeln, das Palais seines Oheims. Die Gesellschaft fuhr in mehreren Wagen, der des Königs, worin Dieser mit seinem Adjutanten saß, voraus. Plötzlich wurde dem Kutscher desselben aus einem dunklen Versteck ein donnerndes „Halt!“ zugerufen. Der Kutscher hieb auf die Pferde, diese setzten sich in Galopp. Mehrere Pistolenschüsse erfolgten. Ein Heiduck des Königs wurde vom Lakaibret heruntergeschossen. Eine zweite Kugel ging durch den Hut des Königs. Einige Zoll tiefer, und er wäre am Ziele seines Lebens gewesen. Aber von der Mannschaft eines andern Versteckes wurde der Wagen aufgehalten. Mehrere bewaffnete, wild aussehende Kerle in Dragoneruniform sprangen aus der Dunkelheit hervor. Der Adjutant öffnete rasch den Wagenschlag und entsprang in feiger Flucht. Die Wagen des Gefolges waren schon durch Seitenstraßen davon geeilt. So sah sich der Kö-

nig hülflos allein in den Händen dieser wilden, mord=gierigen Rotte. Der andere Wagenschlag wurde aufgerissen. Da der König versuchte, den Degen zu ziehen, um sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, so erhielt er durch einen Säbelhieb über den Kopf durch den Hut hindurch, der auf den Boden fiel, eine tiefe Wunde. Das Blut rann ihm über das Gesicht. Die Böswichter rissen ihn aus dem Wagen, nahmen ihm die Ordensdecorationen ab, namentlich auch das Orangeband des preußischen schwarzen Adlerordens, und da Eile noth that, weil sich erwarten ließ, daß die entkommenen Begleiter des Königs Lärm machen würden, so wurde der König zwischen zwei Pferde gebunden, die, von bewaffneten Reitern bestiegen, im vollen Trabe mit dem Könige, der zwischen ihnen fortgeschleppt laufen mußte, davon eilten. Die Flucht ging durch ein Gewirr von engen und krummen Gassen. Die Aufgabe war jetzt, aus der Stadt zu kommen, ohne die Stadtthore oder irgend eine der Brücken zu passiren, da dort königliche Wachen standen. Das war aber nicht ohne Gefahr und Schwierigkeit möglich. Die ganze Stadt war theils von der hochwogenden Weichsel, theils von einem wasserreichen Festungsgraben umgeben. — Da der König den Athem verloren hatte, und Gefahr des Entspringens nicht mehr zu besorgen war, so wurde er mit entblößtem Haupte und blutender Stirn auf ein Pferd gesetzt und darauf festgebunden,

welches die beiden Reiter nun zwischen sich nahmen. So ging es fort im sausenden Galopp in die dunkle Nacht hinein. Endlich lichtete sich die Straße, und man befand sich vor dem erwähnten Festungsgraben.

Da blieb nun nichts Anderes übrig, als den Sprung vom hohen Ufer herab zu wagen und hindurch zu schwimmen. So geschah es denn auch; aber das Pferd des Königs stürzte beim Sprunge und brach ein Bein; er selbst erhielt eine bedeutende Contusion. Nur mit Mühe wurde er vom Ertrinken gerettet, und auf ein anderes Pferd gesetzt, das mit ihm durch das Wasser schwamm. Völlig durchnäßt kam er auf dem andern Ufer an, und nun ging es fort im vollen Galopp in die Dunkelheit hinein.

Da indeß in der Stadt Lärm geworden war, und weil die Böswichter mit Recht vermutheten, daß der durchschossene und zerhauene Hut des Königs aufgefunden worden sei, so mußten die offenen Wege und Landstraßen vermieden werden, um nicht den reitenden Patrouillen, die nach allen Seiten hin ausgesandt wurden, in die Hände zu fallen. So jagten die Räuber mit dem Könige immer querfeldein, und nachdem sie die Richtung gänzlich verloren hatten, geriethen sie in einen großen, dichten Wald, der etwa eine Meile von Warschau entfernt lag und sich an den umbuschten Ufern der Weichsel meilenweit hinzog.

Hier war es schauerlich öde. Hoch in den dunklen Wipfeln des Tannenwaldes rauschte die Nachtluft. — An den Stämmen herab hingen die weißgrauen Moosbärte und längst abgestorbene und entwurzelte Riesenstämme erschienen wie Gespenster auf einem ungeheuren Kirchhof. Dort hielten die beiden Reiter an, mit dem unglücklichen verwundeten Könige in ihrer Mitte, und ließen ihre dampfenden Rosse verschnaufen. Der Anführer dieser Räuber war ein Officier. Er befahl dem Andern, sich in der Gegend zu orientiren, um zu wissen, in welcher Richtung sie ihre Flucht weiter fortsetzen müßten. Der andere Reiter, welcher der Gegend kundig war, entfernte sich, und Stanislaus blieb mit dem Officier allein. Er hatte ihn erkannt. Es war der Lieutenant Lopinsky. Plötzlich vernahm man unfern Stimmen, Waffen klirren und Pferdegetrappel. Es litt keinen Zweifel, daß es eine Patrouille war, die man von der Stadt her ausgeschickt hatte, um den König aufzusuchen. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Der König hätte durch Rufen Hülfe herbeiziehen können. Dann wäre der Officier verloren gewesen. Lopinsky befand sich in großer Verlegenheit; aber der König nicht weniger, denn nicht ohne Grund mußte er fürchten, daß Dieser ihn, den Wehrlosen, ermorden würde, ehe er ihn in die Hände seiner Befreier fallen ließ. Er zog es daher vor, anstatt um Hülfe zu rufen, sich auf's Bitten zu legen.

„Aber, Lopinsky,“ sprach er mit seiner herzgewinnenden Stimme und mit liebenswürdiger Milde, „womit habe ich das um Dich verdient? bin ich nicht immer Dein Wohlthäter gewesen? habe ich Dich jemals streng und ungerecht behandelt? Was kann Dich also bewogen haben, Dich den Insurgenten zu verkaufen, um an Deinem Könige Hochverrath zu üben? Die Aussicht auf reichen Gewinn. Wohlan! ich kann Dir reichern bieten, wenn Du mich aus dieser Gefahr erretetest. Du würdest aus meiner Chatouille einen reichen Gnadengehalt beziehen. Ich verpfände mein Ehrenwort dafür. Was können Dir dagegen die Conföderirten bieten? Nichts als Gefahren, Verfolgung oder Henkerbeil, wenn es schief geht. Oder meinst Du, wie sie, ich stehe mit der Kaiserin Katharina im Bunde, um Polen unterdrücken und theilen zu lassen? — Unsinn, Niemand leidet mehr durch die russischen Anmaßungen als ich, und meine Ermordung würde ihr erst einen neuen Vorwand verleihen, Polen zu verwüsten und zu zerreißen. Du siehst also, daß Du weder klug noch patriotisch handelst, wenn Du mich dem Tode oder der Gefangenschaft überlieferst. — Horch! eine Patrouille in der Nähe! ein Hülferuf von mir könnte mich retten, und würde Dich verderben; das will ich aber nicht. Doch höre ich in der Nähe auf der andern Seite das Klappern einer Mühle. Dorthin führe mich, und wir werden Beide gerettet sein. Ihr

habt mir meine Orden geraubt, aber diesen großen Diamantenring am Finger übersehen; den schenke ich Dir zum Wahrzeichen meiner Gnade und ewigen Dankbarkeit."

Lopinsky war erschüttert durch diese Rede, welche der gedämpfte Ton der Stimme des Königs nur um so eindringlicher machte. Er sprang herab vom Pferde, warf sich zu den Füßen des Königs nieder, bekannte sich für schuldig und flehte um Gnade.

Diese gewährte ihm Stanislaus mit den heiligsten Schwüren, und nun nahm Lopinsky die Zügel der beiden Pferde und führte sie vorsichtig am Ufer des Baches entlang bis zu der Mühle, wo er den König seiner Gefangenschaft entließ, worauf er in anderer Richtung davonjagte.

Der König gab sich dem Müller, der ihn als verirrten Reisenden gastfrei aufnahm, nicht zu erkennen; und Poniatowsky schrieb mit Bleistift auf ein aus seiner Brieftasche gerissenes Blatt eine kurze Notiz über den Ort, wo er sich im Versteck befand. Durch einige Goldstücke bewog er den Sohn des Müllers, sogleich nach der Stadt zu reiten und diesen Zettel dem Commandanten der Stadt zu übergeben.

So erfolgte Poniatowsky's Befreiung aus der größten Gefahr des Lebens. Lopinsky wurde begnadigt und überdies königlich belohnt. Er erhielt eine bedeu-

tende Pension aus der Chatouille des Königs, wovon er im Auslande sorgenfrei lebte. Die übrigen von ihm verrathenen Mitverschworenen starben auf dem Schaffot.

Katharina aber, die nicht leicht eine Gelegenheit versäumte, ihre Ziele und Zwecke zu verfolgen, nahm von diesem Ereignisse die Veranlassung, ihre Truppen in Polen zu vermehren und mit erbitterter Strenge alle Conföderirten zu verfolgen, ihre Güter zu confisciren und alle Diejenigen, welche der Theilung Polens hinderlich waren, einkerkern zu lassen.

Der General Pulawsky aber dachte elend genug, sich vor einem Kriegsgericht eidlich zu reinigen von aller Mitwissenschaft an diesem Mordanfall gegen den König, den er gerade selbst erst angeordnet hatte.

21.

Katharina beschäftigt sich mit dem Plane der Theilung Polens. — Sie überschüttet Wassilikoff mit Gnadenbezeigungen. — Katharinens Freigebigkeit. — Auswanderungen. — Die Tunguſen.

In dieser Zeit, als Katharinens Neigung von Orloff auf den neuen Günstling überging, und Jener verschwenderisch auf Kosten der Kaiserin im Auslande lebte, Dieser aber im Stillen sich bereicherte und dabei eines Glückes genoß, — das ihm Niemand beneidete und welches ihm keine Feinde zuzog, weil Wassilikoff bei

seinen beschränkten Geistesfähigkeiten ein stiller und bescheidener Mensch war, der sich auf keine Weise in die Regierungsangelegenheiten mischte, — beschäftigte sich die Kaiserin häufig mit ihrem Lieblingsplane, der Theilung Polens, und diese kam auch ohne Widerspruch der übrigen europäischen Höfe zu Stande.

Nun ruhte Katharina gleichsam auf ihren Lorbeeren und gab sich um so ungestörter ihren sinnlichen Liebesfreuden mit dem schönen Wassilikoff hin, den sie auf das Zärtlichste liebte und mit Gnadenbeweisen überschüttete.

Bei diesen Beschäftigungen des Friedens belohnte sie ihre Generale und Minister auf das Freigebigste, verschenkte große Summen an Gelehrte und Künstler aller Länder, die dafür ihren Ruhm durch ganz Europa ausposaunten, kaufte mit immensen Summen Bibliotheken und Gemäldesammlungen, Statuen und Alterthümer an, bereicherte Petersburg mit den bedeutendsten und kostbarsten Sammlungen und Werken der Kunst, und ließ in Holland den größten damals bekannten Diamant, welcher 779 Carat wog, für die Summe von 200,000 Guineen und eine Pension von jährlich 4000 Silberrubel ankaufen.

Durch solche Verschwendung und maßlose Freigebigkeit wurden allerdings die Finanzen ihres Reichs, die eigentlich ihre eigenen waren, völlig zerrüttet. Die-

ses führte zu neuen Bedrückungen. Die Handelsinteressen des Landes wurden gegen ein bedeutendes Darlehn an eine englische Handelscompagnie verkauft. Diese Compagnie erhielt dadurch Monopole gesichert, welche den Fremden alle Vortheile, den Russen alle Nachtheile zuwendeten.

Unglückliche Ereignisse kamen dazu, den Wohlstand und die Steuerkraft ihres Reichs zu zerrütten. So hatte die Pest grauenvolle Verwüstungen in Moskau und ganz Altrußland angerichtet. Selbst die Armee und die russische Flotte im griechischen Archipel, wo die Eroberungspläne auf Griechenland verfolgt wurden, war durch diese Seuche furchtbar decimirt. Aufruhr und Unordnungen in den Provinzen Kasan, Astrachan und Orenburg bedrohten Moskau, und eine großartige Auswanderung, welche ganz allein Folge der schlechten Verwaltung war, verwandelte eine blühende Provinz in eine Wüste.

Diese Auswanderung zeigte, bis zu welchem Grade der Willkürherrschaft in einem so ungeheuren Staate unter meistens noch barbarischen Bewohnern eine gewissenlose und gewinnsüchtige Civil- und Militairverwaltung ungestraft sich verirren darf, weil sich das Auge selbst des klar sehenden und wohlwollenden Selbstherrschers nicht so viele Tausende von Werften hinaus über das weite Reich erstrecken kann.

Eine Horde von 6000 Tungusen weidete ihre zahlreichen Herden in stiller Genügsamkeit an den fruchtbaren Ufern der Wolga in den Provinzen Kasan und Astrachan. Der Gouverneur dieses letztgenannten Gouvernements hatte einem Obristlieutenant, Namens Kischenskoi, die obere Inspection über dieses Hirtenvolk übertragen. Dieser Mensch war aber über alle Begriffe habgierig, und benutzte seine Stellung zu den schändlichsten Erpressungen und zur Beraubung der schönen Herden der Tungusen. Er bereicherte sich damit unermeßlich, und zerrüttete den ganzen bisherigen Wohlstand dieses harmlosen Volkes.

Der Chan der Tungusen, Namens Ubaschi, ein ehrwürdiger Greis mit einem langen, silberweißen Barte, der sein edles Blut schon öfters in russischen Kriegsdiensten vergossen hatte, wagte es mit gewohnter Freimüthigkeit, dem kleinen Tyrannen Vorstellung über seine Bedrückungen zu machen. Er war ein Fürst, der ein kaiserliches Gnadengeschenk, das in Brillanten gefaßte Portrait der Kaiserin, in Anerkennung seiner Verdienste stets an einer goldenen Kette am Halse trug, und schon dieser Umstand hätte nach russischen Begriffen alle Ehrfurcht für ihn einflößen sollen, aber dem ungeachtet gerieth Kischenskoi über seine Weigerung, den schon erpreßten Geschenken noch neue hinzuzufügen, so in Wuth, daß er den edlen Fürsten mit der Faust ins Gesicht

schlug, so daß ihm das Blut aus Mund und Nase strömte. Dazu befahl der Despot, seinen ersten Minister mit der Knute zu prügeln.

Das ganze Volk der Tungusen wurde über diese empörende Mißhandlung ihres verehrten Häuptlings auf das Aeußerste aufgebracht. Sie wählten die angesehensten und reichsten Herdenbesitzer ihres Landes, um ihre Beschwerden unmittelbar vor den Thron zu bringen. Diese Deputation kam in Petersburg an. Dem Geschäftsgange nach durften sie ihre Klagen zunächst nur bei dem Kriegsminister, dem Grafen Zakow Tschernitscheff, anbringen. Dieser hörte sie kaum an und befahl ihnen, augenblicklich zurückzureisen, da er noch keinen Grund zur Beschwerde sehe und das Weitere untersuchen wolle. So mußten die Tungusen nun wohl begreifen, daß man vom Throne her weder Erleichterung, noch Genugthuung zu hoffen habe, da man offenbar den gewissenlosen Beamten schützen wolle.

Ein Nomadenvolk aber ist leichter beweglich, als eine Nation in fest angebauten Städten. So entschlossen sich denn die Priester und die Aeltesten der Tungusen, mit ihren Herden und Zelten ihre guten Weideplätze an der Weichsel zu verlassen und sich auf die Berge in Thibet zurückzuziehen. Dieser Entschluß wurde so heimlich gefaßt und so rasch ausgeführt, daß erst zwei Tage nach ihrer Entfernung der russische Gouver-

neur die erste Kunde davon empfing. Vergebens schickte er alle seine disponiblen Truppen hinterher, um sie mit ihren Herden wieder zurückzubringen. Der einzige Erfolg war, daß die Truppen in den heißen bahnlosen Steppen vor Hunger und Durst umkamen; das durch russische Barbarei vertriebene Hirtenvolk aber erreichte ohne Hindernisse seine neue Heimath. Jetzt ließ sich die Sache am russischen Hofe nicht mehr vertuschen. Die Kaiserin wendete sich auf diplomatischem Wege an den Kaiser des himmlischen Reichs der Mitte; aber Dieser verweigerte die Auslieferung des vertriebenen Volkes, das nur in seine frühere Heimath zurückgekehrt sei. Auf Befehl der Kaiserin wurde eine Commission zur Untersuchung der Sache niedergesetzt. Aber diese wollte Nichts sehen, also bestätigte es sich auf's Neue, daß ein Monarch nie weniger Macht hat und mehr betrogen wird, als in einer absolut beherrschten Monarchie. Der Obristlieutenant Kischenskoi war klug genug gewesen, einen Theil des Raubes für Bestechungen seiner Richter zu opfern, um sich den größten Theil desselben zu retten.

Mitten unter diesen großen Interessen und Regierungssorgen, welche Katharinen beschäftigten, wurden auch die kleinen, die ihre Vergnügungen und Zerstreuungen betrafen, nicht versäumt. Oft begab sie sich unmittelbar aus einem Conseil, in welchem die wichtigsten

Angelegenheiten verhandelt worden waren, wobei sie Würde und Ernst im seltenen Grade zu bewahren, wußte auf einen heitern Ball oder ins Theater und schien dort ganz für Kunst und Freude zu leben; oder umgekehrt ging sie von den allerfrivolsten Belustigungen und Zerstreuungen unmittelbar zu den wichtigsten Berathungen des Senats über, dessen Sitzungen sie mit dem vollen Aplomb ihrer kaiserlichen Würde beiwohnte. Den fremden Gesandten ertheilte sie mitunter Audienzen mit eben so weniger Etikette, als den vertrautesten Hofleuten, und dann einmal wieder wurde eine fast spanische Hofetikette mit der größten Strenge beobachtet. Ein wichtiges Gesetz dictirte sie mit derselben Leichtigkeit, wie einen Liebesbrief.

Zufrieden mit ihrem neuen Geliebten Wassilikoff, sprach sie kein Wort über dessen verabschiedeten Vorgänger den Fürsten Orloff, und Panin, Tschernitscheff und Baratinsky freuten sich über ihr vermeintlich gelungenes Werk.

22.

Orloff's plötzliches Erscheinen in Petersburg. — Wassilikoff's Ungnade. — Orloff's Wiederkehr.

Die Entfernung des jetzigen Fürsten Gregorius Orloff hatte seine in Petersburg am Staatsruder zurückgebliebenen Gegner Panin, Tschernitscheff und Baratinsky, mit dem zahlreichen Anhange derselben, in eine gewisse

behagliche Ruhe und Sicherheit eingewiegt. Man hielt zwar Spione an seinem wandernden Hofe, diese aber berichteten Nichts, als von der maßlosen Verschwendung Orloff's und dem Glanze, womit er dem russischen Hofe und besonders seiner großmächtigsten Kaiserin Ehre zu machen gedachte. Orloff war klug genug, seine eigentliche Absicht selbst vor seinen Umgebungen geheim zu halten. Er sprach von Nichts, als von seiner Reise nach Holland und Belgien, und seine Gegner zweifelten keinen Augenblick, daß er bereits dort angekommen sei und seine Reise durch Europa wenigstens noch zwei Jahre fortsetzen werde. Davon waren erst fünf Monate vergangen, als plötzlich ein dunkles Gerücht sich verbreitete: Gregorius Orloff sei fast allein in Petersburg wieder angekommen und werde wieder am Hofe erscheinen.

Die Betroffenheit Panin's und seiner Freunde darüber war grenzenlos. Man konnte sich nicht anders denken, als daß er es nicht gewagt haben würde, zurückzukehren, ohne Katharinens, wenn auch nur stillschweigende Genehmigung erlangt zu haben. Panin begab sich sogleich zu ihr. Die Kaiserin hatte bereits Nachricht von Orloff's kühnem Schritte. Sie zitterte fast vor seinem Zorn und mit ihrem sonst so klaren Verstande wußte sie sich weder zu rathen, noch zu helfen. Aber in der Liebe war Katharina mehr Weib als Monarchin. Liebte sie auch Orloff nicht mehr, so

war sie doch als Weib dem gewaltigen Manne gewissermaßen untergeben. Noch stand der junge liebenswürdige Wassilikoff hoch in ihrer Gunst. Vor allen Dingen traf sie Maßregeln für seine persönliche Sicherheit, indem sie ihm eine eigene Leibwache gab, die ihn überall hin begleiten mußte. Da sie nicht selbst wagte zu handeln, so nahm sie um desto freundlicher Panin's Vorstellungen auf, der ihr mit den grellsten Farben das Unheil schilderte, welches für sie und ihren Liebling daraus entstehen müßte, wenn Orloff wieder am Hofe erscheinen würde, und sie gab nach, daß in ihrem Namen an Orloff der Befehl ertheilt werde, sich nicht wieder im kaiserlichen Palast sehen zu lassen, und sich sofort nach Reval zu begeben, um dort bis auf Weiteres in der Verbannung zu leben. Die Härte dieses Befehls milderte aber Katharina durch reiche kaiserliche Geschenke, welche sie ihm und seinen Freunden verlieh. Noch einmal machte der alte Günstling den Versuch, seine frühere kaiserliche Geliebte zu sehen; aber Katharina weigerte sich auf das Entschiedenste, ihn vor sich zu lassen. Und so blieb ihm denn Nichts übrig, als sich den gemessensten Befehlen dieser hohen Frau für jetzt zu fügen.

Aber Orloff kannte die schwachen Seiten seiner frühern Geliebten, namentlich die Veränderlichkeit in ihren Liebesneigungen zu gut, um nicht voraussehen zu können, daß die Zeit kommen werde, wo sein jetzt

glücklicher Nebenbuhler in Gnaden entlassen und er wieder zu Gnaden aufgenommen werden würde. Dieser Gedanke war sein Trost und seine Beruhigung.

Nach diesem verunglückten Versuche Orloff's athmeten seine Gegner wieder frei auf. Wassilikoff lebte in Ruhe seinem Glück, von der Kaiserin geliebt zu sein. Nicht selten rühmte sie öffentlich seine Genügsamkeit und Bescheidenheit — Eigenschaften, welche vor ihm noch kein kaiserlicher Günstling besessen hatte, und wegen dieser Eigenschaften besaß Wassilikoff weder Neider noch Feinde.

So dauerte dieses stille Glück der kaiserlichen Gunst zwei und zwanzig Monate. Wer hätte nicht auf eine längere Dauer gehofft? Da plötzlich — wie ein Gewitter im vollen Sonnenlicht — traf ihn ihre Ungnade. Noch strahlend vom Glück über ihre Zärtlichkeitsbeweise kehrte eines Morgens Wassilikoff aus ihrem Schlafgemach zurück, da — wenige Minuten später — überbrachte ihm ein kaiserlicher Kammerlakai ein Billet von der Kaiserin, worin sie ihm mit ganz dürren Worten befahl, sofort nach Moskau abzureisen und dort das Weitere zu gewärtigen. Dieser Befehl kam ihm so überraschend, daß er erst kaum an die Wahrheit desselben glauben konnte. Er wollte sogleich die verborgene Treppe wieder herabstürzen, die in die unteren Gemächer der Kaiserin führte; aber ein Wachtposten stand davor und verwehrte ihm den Durchgang. So blieb ihm denn

Nichts übrig, als zu gehorchen. In Moskau angekommen, fand er reiche Gnadengeschenke der Kaiserin vor und eine Anweisung auf eine Pension von 20,000 Silberrubel jährlich. Das waren aber, wie er wußte, keine Beweise von ihrer zurückgekehrten Gunst, sondern das gewöhnliche Abschiedsgeschenk, womit Katharina ihre entlassenen Günstlinge kaiserlich belohnte.

Am Hofe kam diese Nachricht sehr überraschend. Man zerbrach sich die Köpfe darüber, was wol die Ursache dieser plötzlichen Sinneswandlung der Kaiserin sein könne.

Noch mehr aber stieg die Ueberraschung, als plötzlich Orloff wieder am Hofe erschien und mit sichtbarer Freude empfangen wurde. Das konnte nur in Folge einer im Geheimen an ihn ergangenen Einladung möglich geworden sein. Aber Katharina hatte mit keinem ihrer Räthe darüber gesprochen und verlor auch jetzt kein Wort darüber.

Noch mehr, gleich in der ersten Privataudienz, die mehrere Stunden dauerte, hatte Gregor Orloff die Wiedereinsetzung in alle seine früheren Aemter verlangt, und die Kaiserin schien ihm Nichts abschlagen zu können.

Da ging Orloff noch weiter in seinen Forderungen; er verlangte, daß Panin, den er nicht mit Unrecht für den eigentlichen Veranlasser seiner Verbannung vom Hofe hielt, jetzt selbst aller Aemter beraubt und verbannt würde.

Katharina gerieth darüber in große Verlegenheit und Bestürzung. Sie wollte sich der Dienste Panin's, die im Nothfall ein Gegengewicht gegen Orloff's Anmaßungen darboten, nicht ganz berauben, und hatte doch auch nicht den Muth, Orloff's Wünschen ganz entgegen zu sein. Sie wählte deshalb einen Mittelweg, der Orloff keineswegs befriedigte, aber seine Gegenpartei auf's Aeußerste erschreckte. Panin mußte die Gemächer verlassen, welche er als Gouverneur des Großfürsten Paul bewohnte. Aber in Hinsicht seiner Entlassung von dem Amte eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vertröstete sie Orloff dahin, daß diese erfolgen solle, sobald die Vermählung des Großfürsten, welche jetzt im Werke war, vollzogen sein würde, indem sie bei diesen diplomatischen Verhandlungen Panin's Rath und Beistand nicht entbehren könne.

Der tiefste Beweggrund zu dieser sonderbaren Wandlung in den Entschließungen der Kaiserin lag in einer erst ganz im Geheimen ihres Herzens auftauchenden neuen Inclination zu dem jungen Potemkin, der später eine so große Rolle in ihrem Regenten- und Hofleben spielte. Dadurch war ihr nach und nach ihr bisheriger Liebhaber Wassilikoff gleichgültig geworden und daraus fast eine geheime Abneigung entstanden. Ihre Phantasie war mit dem eben so liebenswürdigen als schönen neuen Gegenstande ihrer Neigung so erfüllt,

daß sie unmöglich länger dem bisherigen Liebhaber ihre zärtlichen Gefühle weihen konnte. Es trat daher bei ihr eine meisterhafte Verstellungskunst, womit sie ihm Liebe heuchelte und ihn in einer glücklichen Täuschung erhielt, an die Stelle der Zuneigung. Und da ihr dieser Zwang zuletzt fast unerträglich wurde, so entschloß sie sich so überraschend schnell, ihm den Abschied zu geben.

Jetzt aber war der Zeitpunkt, wo sie vorübergehend sich ohne Liebhaber befand, denn das neue Verhältniß zu Potemkin war erst angebahnt, noch nicht angeknüpft, und in dieser Periode der Verwaisung ihres liebebedürftigen Herzens gewann sie die Ruhe, einen prüfenden Blick auf ihre politischen Verhältnisse zu werfen.

In dieser Stimmung oder eigentlch Verstimmung des Gemüths richtete Katharina den Blick auf die Lage ihres Reichs. Stürme der drohendsten Art waren in den entlegensten Provinzen ihres unermeßlichen Reichs ausgebrochen. Sie näherten sich ihrer Residenz. Es hatte ganz das Ansehen, als wolle das Volk den Thron Katharinens umstürzen. Ihre Regierungsweise und ihr üppiges Privatleben hatte eine mit Haß gemischte Unzufriedenheit bei der Mehrzahl ihrer Unterthanen gegen sie erregt. Die Großen des Reichs fanden sich durch die weiblichen Launen und Lieblingsneigungen ihrer Monarchin beleidigt, und der Luxus an Katharinens Hofe hatte die meisten derselben zu Grunde gerichtet. Die

Geistlichkeit grollte über die Verluste ihrer Privilegien, Freiheiten und Reichthümer. Das Volk seufzte unter dem Drucke einer barbarischen Leibeigenschaft und einer unerschwinglichen Steuerlast. Beamten=Willkür und Habsucht erhöhten diesen Druck noch mehr. Die Bauern waren in Verzweiflung, daß ihnen ihre Söhne, selbst den Weibern die Gatten, den Kindern die Väter für Lebenszeit zu Soldaten ausgehoben wurden, um in Kriegen, die dem Nationalinteresse fremd waren, mehr durch Hunger und Noth, Klima und Steppen, als durch die Waffen zu Grunde zu gehen. Die Kosaken am Don gaben das erste Signal zur Erhebung, falsche Kronprätendenten traten auf, welche sich für den todten Kaiser Peter III. ausgaben, und sie fanden Glauben und Anhang im Volke, weil man gern glaubt, was man wünscht. Der berüchtigte Pugatscheff machte sich furchtbar als Führer der Rebellen, indem er mit Glück und Erfolg als Kronprätendent gegen die Kaiserin auftrat.

So mußte denn endlich Katharina über so reißende Fortschritte der Revolution in Unruhe gerathen. Und dennoch erschien sie nie heiterer und lebenslustiger als in dieser Zeit der dringendsten Gefahren. Aber im Innern empfand sie jetzt lebhafter als jemals, daß ihr in ihrem Rathe ein so energischer Charakter fehle als Orloff, um einen Beistand zu haben, der nach ihrer Meinung allein vermögend war, die ihr drohende Gefahr zu

beschwören. Dazu hatte Orloff neben vielen Feinden doch auch noch eine große und einflußreiche Partei, und diese für die Zeit der Noth wieder zu gewinnen war ebenfalls eine wichtige Aufgabe.

Das waren denn die Betrachtungen, die sie ganz in der Stille ihrer einsamen Stunden in ihrer Eremitage mit sich selbst angestellt hatte. Was in ihrem Gemüthe für die Zurückberufung Orloff's noch den Ausschlag gab, war der Umstand, daß sie eines Abends in ihrem geheimsten Cabinet einen auf räthselhafte Weise dorthin gekommenen anonymen Drohbrief fand, worin ihr mit Ermordung gedroht wurde. Jetzt sah sie, als eingeschüchtertes Weib, keinen andern Schutz für ihr Leben, als in der oft erprobten Energie ihres Günstlings, Gregorius Orloff.

Nur in dessen Zurückberufung sah sie Rettung für den Staat, für ihre Krone und ihr Leben.

Weil sie den Widerspruch Panin's fürchtete, so entschloß sie sich dazu ohne Berathung mit ihren Ministern, und sie führte diesen Beschluß eben so rasch als heimlich aus, so daß bei seinem Wiedererscheinen und der huldvollen, herzlichen Aufnahme, die er bei der Kaiserin fand, der ganze Hof in ein starres Erstaunen gerathen mußte.

23.

Orloff.

Seitdem Orloff sich wieder im Vollbesitz der Gnade der Kaiserin befand, entwickelte sich die Seltsamkeit seines Charakters immer mehr. Wenn er auch auf seiner Reise einen verschwenderischen Luxus sehen ließ, so geschah das weniger aus persönlicher Eitelkeit und verschwenderischen Neigungen, als um den Glanz des Hofes seiner Kaiserin im Auslande auf das Würdigste zu repräsentiren. Aber eben durch seinen Verfall in Ungnade hatte er den Wechsel menschlicher Dinge erkannt; nun suchte er durch Geiz wieder zu ersparen, was er früher verschwendet hatte, und er brauchte für diesen Zweck nur seinen vieljährigen Gewohnheiten und Neigungen zu folgen.

Geboren in einer der niedrigsten Rangklassen, aufgewachsen unter rohen Soldaten in der Kaserne, hatte Orloff selbst zur Zeit seiner höchsten Macht die Gewohnheiten dieses Standes, die ihm zur andern Natur geworden waren, beibehalten.

Eilf Jahre, die er in der Gunst der Kaiserin unter den verfeinerten Sitten der höchsten Stände im schwelgerischen Wohlleben verbracht, hatten die riesige Natur seines Körpers nicht verweichlicht. Mit gleicher Leich-

tigkeit ertrug er Hitze und Kälte, Regen, Sturm und Schnee und jede Anstrengung von Strapazen auf der Jagd oder im Felde, dem Hunderte erlegen wären. Und ohne sich abzuschwächen, konnte er sich allen Ausschweifungen überlassen, so wie er dann auch nicht dadurch verweichlicht wurde.

Nach seinem Sturze besaß er immer noch ein Vermögen von 200,000 Silberrubeln jährlicher Einkünfte, die er allein der Freigebigkeit seiner kaiserlichen Geliebten zu danken hatte; der Werth seines Mobiliars belief sich auf ungefähr 300,000 Silberrubel. Aber anstatt von diesem kolossalen Vermögen einen glänzenden Hofstaat zu machen, wie das auf seiner Reise im Auslande der Fall war, lebte er in Petersburg wie ein armer Gardeofficier. Anstatt in seinem Marmorpalaste, den ihm die Kaiserin geschenkt hatte, und der die Inschrift trug: „So belohnt Rußland die Verdienste seiner Söhne," wenigstens eine wohlbesetzte Tafel zu führen, aß er fast immer irgendwo in einem Wirthshause, wo er sich zufällig um Mittag in der Nähe befand, ohne darauf zu achten, ob dasselbe ein feines Hotel oder eine schmuzige Schifferkneipe war. Eben so wenig wählerisch war er in Hinsicht seiner Liebesgenüsse. Mit bodenloser Gemeinheit zog er oft eine grobgliederige Finnin oder gar eine schmuzige, widerliche Kalmückin mit schief geschlitzten Augen und kleiner Stumpfnase der schönsten und

gebildetsten Hofdame vor, die ihm bei der allgemein am Hofe herrschenden Sittenlosigkeit ihre Gunst nicht leicht versagt haben würde.

Man muß erstaunen, daß ein Mensch von dieser tiefen Rohheit und innern Gemeinheit, von dieser Herrschsucht, Anmaßung und Habgier so viele Jahre der Geliebte einer so geistvollen und schönen Monarchin sein konnte, wie, ohne Widerrede, Katharina II. war, und wie er allein vermöge seiner männlichen Energie diese sonst so energische und stolze Selbstherrscherin aller Reußen so unbedingt beherrschen konnte.

Aber Katharina hatte noch mehr seltsame Eigenthümlichkeiten, die zu ihrem Gesammtbilde gehören.

24.

Das Favorisat.

Namentlich war es die förmliche Organisation ihres Favorisats, die gewiß noch an keinem Herrscherhofe ihres Gleichen gefunden hat.

Jedesmal, wenn die Kaiserin ihre Blicke auf einen ihrer Unterthanen gerichtet hatte, um ihn zu ihrem Geliebten zu erheben, ließ sie ihn einladen, bei einer ihrer vertrauten Freundinnen zu diniren. Dorthin begab sie sich denn auch unter dem Schein eines Zufalls. Sie blieb alsdann zum Essen und unterhielt sich während

eines solchen vertraulichen Mahles auf das Lebhafteste mit dem neuen Gegenstande ihrer Neigung. Diese Unterhaltung war gewissermaßen von ihrer Seite ein geistreiches Examen, um zu prüfen, ob der neue Candidat auch der Ehre des Favorisats würdig sei. Fand sie ihn geeignet, so unterrichtete ein Blick die Vertraute von ihrem Entschlusse, Denselben in das Amt eines Favoriten einzusetzen. Am folgenden Tage empfing alsdann der Begünstigte den Besuch des Leibarztes, und erst nachdem Dieser seinen Gesundheitszustand untersucht und gut gefunden hatte, wurde der neue Günstling in die Eremitage zur Kaiserin geführt, und nahm die Zimmer in Besitz, welche, unter der Wohnung der Kaiserin gelegen, durch geheime Thüren und eine mit grünem Tuch belegte Treppe mit dem Schlafgemach Derselben in Verbindung standen.

Sobald sie sich nun auf diese Weise einen neuen Geliebten gewählt hatte, wurde Dieser zu ihrem Adjutanten oder Kammerherrn ernannt, um es weniger auffallend erscheinen zu lassen, wenn Derselbe zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht bei ihr Zutritt hatte.

Eine solche Stellung war übrigens sehr gut dotirt. Sogleich nach seinem Einzuge in die Günstlingswohnung fand er in seinem Schreibtisch 100,000 Silberrubel, und monatlich 12,000 Rubel auf seiner Toilette. Der Hof-

marschall mußte täglich für ihn eine Tafel von 24 Couverts serviren lassen, und ihm außerdem auf kaiserliche Kosten alle seine übrigen Bedürfnisse besorgen. — Dagegen hatte der Günstling die Verpflichtung, die Kaiserin überall hin zu begleiten. Er durfte den kaiserlichen Palast ohne ihre besondere Erlaubniß nicht verlassen und konnte es nur (mit Ausnahme von Orloff, der sich in dieser Hinsicht wenig genirte) verstohlen wagen, mit irgend einem weiblichen Wesen zu sprechen, denn das erste Erforderniß für den Bestand eines solchen Verhältnisses blieb immer, Alles zu vermeiden, was im Geringsten die Eifersucht seiner kaiserlichen Geliebten erwecken konnte.

War sie eines solchen Favoriten überdrüssig, was besonders später bei ihren wechselnden Neigungen sehr oft der Fall war, so erhielt Derselbe den Befehl, augenblicklich eine Reise anzutreten; dann aber wurden ihm an dem Orte seiner Verweisung noch reiche Geldgeschenke überreicht. Das war denn seine Abfindung, die mit dem Befehle begleitet war, sich nie wieder bei der Kaiserin sehen zu lassen.

Man sieht, daß diese kleinen Liebhabereien der Kaiserin ein sehr kostbares Vergnügen waren, und wohl geeignet, die Finanzen ihres Reichs zu zerrütten.

War auch Katharina in ihrer öffentlichen Erscheinung äußerst prude, und hielt sie, wie wir gesehen ha-

ben, auf das Strengste auf Beobachtung des Anstandes in ihrer Gegenwart, so ließ sie doch auch Ausnahmen zu, nicht blos bei Orloff, der sich Alles erlauben durfte, sondern auch bei dem französischen Philosophen Diderot, den sie an ihren Hof geladen hatte und sehr oft in einer Privataudienz empfing, um mit ihm in seine philosophischen Ideen einzugehen. Wenn der Philosoph, der mehr Stubengelehrter als Weltmann war, sie in der Lebhaftigkeit seiner Unterhaltung öfters auf das Knie schlug, so lächelte sie, und wurde keineswegs ungehalten über solche Freiheit.

Daß sie es aber mit der Sittlichkeit nicht so genau nahm, wenn das Gegentheil ihren Absichten entsprach, bewies sie in Beziehung auf den Großfürsten Paul.

Katharina hatte schon lange daran gedacht, ihren Sohn und Nachfolger, den sie fürchtete, weil er von der unzufriedenen Partei vergöttert wurde, eine Gemahlin zu geben. Aber er schien ein so kaltes Temperament zu haben, daß sie besorgte, er möchte nicht geeignet sein, dem Reiche einen Erben zu geben. Sie beschloß daher, es in dieser Hinsicht auf einen Versuch ankommen zu lassen. Auf ihren Befehl erhielt eine schöne, junge polnische Wittwe, Namens Sophia Dripowna Uchakowna, den Auftrag, zu versuchen, durch ihre Reize Eindruck auf das Herz des Großfürsten zu macheu. Das gelang denn auch vollkommen, und ein Sohn aus dieser Verbindung, der den Namen

Simeon Welikoi erhielt, beseitigte die Besorgniß der Kaiserin. Dieser Sprößling empfing eine sorgfältige Erziehung, und trat frühzeitig in den Dienst der Marine, wo er später verscholl. Seine Mutter, die in den Augen der Höflinge durch ihre ungesetzliche Verbindung mit dem Großfürsten Paul eine höhere Weihe empfangen hatte, wurde alsdann an den Grafen Rasumowsky verheirathet.

25.

Verheirathung des Großfürsten Paul. — Tod seiner Gemahlin.

Jetzt dachte Katharina an die Wahl einer Gemahlin für ihren Sohn, den Großfürsten.

Ihre eigene Erfahrung hatte sie dabei vorsichtig gemacht. Es durfte keine geistvolle, ehrgeizige Person sein, denn eine solche würde, wie einst sie selbst, frühzeitig nach dem Throne gestrebt haben. Nachdem sie nun mehrere deutsche Fürstentöchter ihrer Prüfung unterworfen hatte, richtete sie endlich ihre Blicke auf die drei Töchter des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Sie lud Dieselben zu einem Besuch in Petersburg ein. Es waren schöne, bescheidene Mädchen; unter ihnen schien die jüngste am wenigsten einen glänzenden Verstand zu haben, und auf Diese fiel die Wahl der Kaiserin. Nachdem sie unter dem Namen Natalia Alexiewna zur griechisch-orthodoxen Kirche übergetreten war, wurde ihre Vermählung mit dem Groß-

fürsten im üppigsten Glanze eines wahrhaft orientalischen Luxus gefeiert.

Aber es sollte sich bald herausstellen, daß die junge Großfürstin zu den vielen unglücklichen deutschen Fürstentöchtern gehörte, die in Rußland das Grab ihres Lebensglückes gefunden haben.

Die junge Großfürstin war kaum ein Jahr mit dem Thronerben verheirathet, als sie der Gegenstand eines Verdachts der Kaiserin wurde.

Es war eine mächtige Partei in Rußland, welche lebhaft wünschte, daß Paul von seiner Mutter den Thron zurückfordern möge, den Katharina eigentlich ihm geraubt hatte. Aber Paul war zu träge, um irgend einen energischen Entschluß fassen zu können, und da er unter dem Drucke seiner Mutter lebte, so hegte er zu viel Furcht und Ehrerbietung gegen Dieselbe, um es zu wagen, irgend Etwas gegen sie zu unternehmen. Eben so träge und bequemlichkeitsliebend war Panin, der Hauptführer dieser Partei des Großfürsten. So hatte Katharina wenig von Beiden zu fürchten, wenn sie nicht durch eine Anregung von außen zu höherer Energie aufgestachelt wurden. In dieser Befürchtung warf sie ihre besorgten, mißtrauischen Blicke auf den jungen Grafen Andreas Rasumowsky, der, mit dem Großfürsten erzogen, von Diesem sehr geliebt wurde und ein junger Mann von großer Energie war, der wohl für geeignet

gehalten werden durfte, etwaige ehrgeizige Rathschläge, die, wie Katharina besorgte, von der jungen Großfürstin ausgeben konnten, durchzuführen.

Die Kaiserin hegte diesen Verdacht um so eher, als sie durch ihre Spione, womit sie den Hof ihres Sohnes umgab, erfahren hatte, daß Dieselbe mit dem jungen Rasumowsky ein geheimes Liebesverhältniß unterhalte. Nun hielt es Katharina für Zeit, diesen unternehmenden jungen Mann zu stürzen, und für immer unschädlich zu machen. Sie beeilte sich, den Großfürsten von ihrer vermeintlichen Beobachtung, daß Rasumowsky in ungebührlicher Vertraulichkeit mit der Großfürstin stehe, in Kenntniß zu setzen. Aber Paul wollte nicht daran glauben. Rasumowsky war zu sehr sein Freund, um solchen Verrath nur für möglich zu halten. Er begleitete den Großfürsten auf allen Partien, und hatte für ihn die Freundschaft gehabt, die schöne, junge Polin, welche zur Prüfung seines Temperaments gedient hatte, zu heirathen. Paul sagte daher seinem Freunde von dem Mißtrauen seiner Mutter kein Wort, nahm sich aber vor, ihn genau zu beobachten, und seine Gemahlin zu warnen.

Ob die Großfürstin wirklich früher einige Neigung für den jungen Freund gehabt hatte, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Allein es scheint, daß gerade erst das Verbot ihres Gemahls in ihr die lüsterne Neigung,

daſſelbe im Geheimen zu übertreten, geweckt habe. Wenigſtens fanden ſich nach ihrem Tode Briefe vor, woraus hervorging, daß ſie ihn von dem Verdachte ihres Gemahls in Kenntniß geſetzt habe, und dieſer Briefwechſel nahm nach und nach einen zärtlichen Charakter an. Dazu kam noch, daß ſie ſich in politiſche Intriguen einließ, und ſo wurde denn die Beſorgniß, daß der Großfürſt unter ihrer Anreizung vorzeitig nach der Krone ſtreben und Raſumowsky die Hand dazu bieten möge, am Ende ſo lebhaft, daß ſelbſt Friedrich der Große, der mit ſeinem Scharfblick Alles beobachtete, dieſe Furcht Katharinens für ſeine politiſchen Zwecke ausbeutete, indem er, wenn er irgend Etwas erreichen wollte, ſich ſo ſtellte, als ob er Paul's Talente zur Regierung ſehr hoch achtete. Katharina wußte, daß Paul die vermeintlichen Abſichten auf die Krone nur durch den Beiſtand des preußiſchen Königs erreichen konnte, und daß ihr Sohn dieſen König eben ſo vergötterte, wie einſt ſein Vater Peter III.

Da ereignete es ſich, daß die junge Großfürſtin in ihrem erſten Wochenbett an einer heftigen Verblutung ſtarb. Die öffentliche Meinung ſäumte nicht, der Kaiſerin Katharina den Tod ihrer Schwiegertochter auf das ſchwarze Regiſter ihrer übrigen Verbrechen zu ſetzen.

Daß ſie ihre grauſame Ermordung durch die Hebamme befohlen habe, wie man behauptete, läßt ſich

nicht beweisen, wohl aber war ihr dieser Todesfall, ihrer erheuchelten Trauer ungeachtet, sicher sehr angenehm. Sie war unvorsichtig genug, sich dieses merken zu lassen, indem sie die Hebaume, welche der jungen Fürstin bei dieser unglücklichen Entbindung Beistand geleistet hatte, mit Gnadenbeweisen überhäufte. Diese schlaue Person machte schnell am Hofe der Kaiserin ein glänzendes Glück. Sie lebte mit der Kaiserin auf einem sehr vertraulichen Fuße und durfte den Fürsten Potemkin und den Grafen Bezboredko, die öfters bei ihr speisten, mit dem in Rußland freilich sehr oft vorkommenden vertraulichen Du anreden.

Begreiflich mußte dieses Verhältniß viel dazu beitragen, in der öffentlichen Meinung den Verdacht zu befestigen, daß die Kaiserin, der man nicht mit Unrecht die Ermordung Peter's III., Iwan's und der Fürstin Tarrakanoff schuld gab, auch Veranlassung gegeben habe zu der schändlichen Ermordung ihrer Schwiegertochter, die ihr offenbar im Wege war.

Ein zweiter Umstand kam dazu. Sie hatte den Leibarzt der Großfürstin, Namens Ahlemann, so eingeschüchtert durch die bei einem Besuche bei der Großfürstin im strengsten Tone gesprochene Drohung in Beziehung auf die bevorstehende Entbindung: „Doctor, wenn ein Unglück geschieht, so mußt Du es mit Deinem

Kopfe büßen!“ Daher zog es denn der Arzt vor, als die Entbindung der Großfürstin heranrückte, sich nicht finden zu lassen, als mit Gefahr seines Lebens ihr ärztlichen Beistand zu leisten, und so mußte denn die unglückliche Fürstin ohne ärztlichen Beistand durch die Grausamkeit ihrer Hebamme sterben.

Als die Großfürstin verschieden war, zog sich die Kaiserin nach Zarskoje-Selo zurück, unter dem Vorwande, dort ganz ihrem Schmerze zu leben. Sie ließ sich von dem Großfürsten dorthin begleiten, der mit aufrichtigem Kummer diesen Verlust beklagte. Nachdem der erste Schmerz vorüber war, untersuchte er die Papiere seiner Gemahlin, und fand in der That Rasumowsky's Liebesbriefe, die Derselbe unvorsichtig genug an die Großfürstin geschrieben hatte. Der Großfürst war darüber außer sich vor Wuth. Er jagte den treulosen Freund vom Hofe fort, und zeigte die Briefe seiner Mutter, die er deshalb um strengste Bestrafung dieses Frevlers bat. Das kam nun Katharinen sehr gelegen. Sie versprach Alles, was er wünschte; allein bei reiferer Ueberlegung zog es Katharina vor, in dieser delicaten Sache den Skandal zu vermeiden. Sie schickte daher Rasumowsky unter Gnadenversicherungen als Gesandten nach Venedig. Dort aber erkannte der Graf sehr bald, daß das Ende seiner Gunst am Hofe gekommen war.

26.

Orloff's Einfluß sinkt.

Gregor Orloff's letzte That in der Benutzung der Gunst der Kaiserin war, daß er nach der Vermählung des Großfürsten die Kaiserin in sehr entschiedenem Tone an ihr Versprechen erinnerte, Panin aller seiner Aemter zu entsetzen. Die Kaiserin, eingeschüchtert wie immer durch seine Heftigkeit, konnte es ihm nicht abschlagen, und in der That erhielt Panin die Weisung, das Ministerium der äußeren Angelegenheiten niederzulegen, und sich vom Hofe zu entfernen. Aber der alte Minister wendete sich anf einen Zögling Paul, und Dieser hatte ganz gegen seine früheren trägen Gewohnheiten den edlen Muth, sich zu seiner erhabenen Mutter, der Kaiserin, zu begeben, und ihr vorzustellen, wie undankbar es sein würde, diesen verdienten Staatsmann zu verabschieden, in einem Augenblick, wo er nach Vollendung seines Werkes der Erziehung eher auf Anerkennung und Belohnung, als auf Bestrafung rechnen zu dürfen sich für berechtigt halten müsse.

Diese Verwendung, die so sehr mit Katharinens eigenen Neigungen übereinstimmte, veränderte mit einem Male die Entschließungen der Kaiserin, und sie schrieb Panin einen Brief, der die deutlichsten Beweise ihrer Zu-

neigung enthielt, worin sie ihm dankte für seine Verdienste um die Erziehung ihres Sohnes und in allen seinen Ehrenämtern, namentlich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ihn bestätigte.

Orloff war außer sich vor Wuth über diese Wortbrüchigkeit der Kaiserin. Er wagte es, ihr dagegen die heftigsten Vorwürfe zu machen; allein Katharina, die nicht eingestehen wollte, daß sie auf die Vorstellungen ihres Sohnes Etwas gegeben habe, immer geneigt zu jeder Verstellung, äußerte gegen Orloff das lebhafteste Bedauern, daß sie sich die Freude versagen müsse, einen so unangenehmen Minister jetzt gerade in einem so kritischen Zeitpunkte zu entlassen, wo dessen Kenntnisse der auswärtigen Angelegenheiten ihr so unentbehrlich wären.

Mit dieser Erklärung fühlte Orloff zuerst, daß sein Stern im Untergehen begriffen, sein Einfluß verloren sei.

Sein weiteres Geschick und sein trauriges Ende fällt in die Zeit der Macht stellung Potemkin's, und soll daher in der nächsten Abtheilung dieses Werkes mit erzählt werden.

27.

Pugatscheff.

Wir haben früher flüchtig den gefährlichen Aufstand des Rebellenchefs Pugatscheff erwähnt. Derselbe

fällt noch in die Periode des letzten Aufflackerns der Gunst, die Orloff genoß, und hat ein so romantisches Interesse, daß wir die Geschichte von Orloff's Günstlingsherrschaft nicht besser schließen können, als mit der Geschichte dieses Aufstandes, die uns einen schauerigen Blick auf den Zustand des russischen Reichs werfen läßt, in der Zeit, wo Katharina, mit mancherlei Sorgen kämpfend, sich ihren Lieblingsneigungen hingab.

Merkwürdiger Weise nahmen alle Revolutionsversuche gegen Katharinens Thron in Rußland den Anlauf, einen Kronprätendenten aufzustellen, der sich für Peter III. ausgab. Mit hartnäckiger Leichtgläubigkeit hatte sich bis in die entferntesten Provinzen des Reichs der Wahn verbreitet, daß dieser unglückliche Kaiser gar nicht todt sei, sondern, seinen Mördern entkommen, sich noch im Verborgenen in irgend einem Theile seines ungeheuren Reichs aufhalte. Und dieser Wahn bahnte Jedem den Weg, sich an die Spitze einer weit verbreiteten Partei zu stellen, der nur irgend die Frechheit hatte, sich für Peter III. auszugeben. So erschienen überall solche Kronprätendenten, die jedoch, meistens nur unbedeutend, bald ihr Ende fanden. Nur einer derselben war dem Throne Katharinens gefährlich, und das war Pugatscheff.

So sah man zuerst in der Provinz Worenosch einen falschen Peter III. auftauchen, der aber sogleich ergriffen, als Betrüger entlarvt und gehängt wurde.

Ein zweiter Prätendent war ein Deserteur vom Regimente Orloff, mit Namen Tschernitscheff. Dieser erschien in dem Dorfe Kopenka, an der Grenze der Krim, und gab sich für den todten Kaiser aus. Die Popen verschafften ihm zahllose Anhänger, und Diese bereiteten schon seine Krönung als Kaiser vor. Aber ein Obrist, der in der Umgegend ein russisches Truppencorps commandirte, bemächtigte sich des Rebellen und ließ ihm den Kopf abschlagen.

Der dritte Pseudo-Peter war ein Arzt in dem Ländchen Montenegro, Namens Stephano. Dieser benutzte den allgemeinen Enthusiasmus, welchen schon der Name eines rechtgläubigen Russen den griechischen Christen in dieser türkischen Provinz einflößte, um sich mit Erfolg für Peter III. auszugeben. Der Bischof und die Mönche unterstützten ihn auf's Wärmste, und veranlaßten dadurch einen Aufstand. Bald aber zwangen Janitscharen diesen Stephano, die Flucht zu ergreifen, und, glücklicher als die beiden anderen Betrüger, entkam er dem Schaffote.

Darauf tauchte plötzlich im Gouvernement Ufa ein vierter falscher Peter III. auf. Er war ein entlaufener Leibeigener der Familie Woronzow, und flüchtete sich zu den ohnehin schon rebellischen Kosaken. Er schloß sich einem Trupp Derselben an, der zu der russischen Armee stoßen sollte. Auf einer Lagerstation zwischen dem Don

und der Wolga sammelten sich eines Tages um ihn seine Kameraden, und erklärten, daß sie in ihm den todtgesagten Czaren Peter III. erkannt hätten. Das ließ sich der Flüchtling gefallen. Er nahm den Eid der Treue an, und ernannte sogleich als Kaiser seine Minister und Generale. Er trug seine Krone mit einer solchen Sicherheit, als hätte er über das größte Reich der Erde zu gebieten.

Aber seine improvisirte Regierung hatte kaum die Dauer eines Tages. Ein russischer Officier drang furchtlos auf ihn ein, packte Seine Majestät bei den Haaren, und ließ ihn durch seine eigenen Unterthanen, die ihm eben gehuldigt hatten, fesseln. Sclavisch gehorchten die Russen der höhern Autorität, und führten den Prätendenten nach Izarizin.

Dort machten einige durch die Popen verführte Soldaten und Einwohner den Versuch, den falschen Peter III. zu befreien. Aber der Commandant der Festung, Obrist Zoglatoff, ließ einen Bayonnetangriff auf die Verirrten machen. Viele Derselben wurden niedergestoßen, die übrigen aus einander gesprengt, der Prätendent aber ergriffen und grausam zu Tode geknutet.

Als fünfter Prätendent wollte ein Gefangener in Irkutsk dieselbe Rolle spielen, wurde aber von dem nämlichen Geschick ereilt, wie seine vier Vorgänger.

Da fand sich endlich der sechste Kronprätendent,

und dieser war geschickter und gefährlicher als alle früheren; er hieß Pugatscheff.

Themilian oder Yemelka Pugatscheff war der Sohn eines Kosaken in Simoweisk, einem Dorfe am Ufer des Dons.

Im Beginn seiner Laufbahn diente er als gemeiner Reiter in der Armee der Kaiserin Elisabeth gegen Preußen 1756, und später gegen die Türken 1768. Er nahm dann an der Belagerung von Bender Theil, und desertirte nach Polen. Dort hielt er sich bei verschiedenen Einsiedlern verborgen auf.

Diesen Eremiten erzählte er oft mit vieler Ruhmredigkeit von seinen zahlreichen Feldzügen. Eines Tages sagte er ihnen, daß, als er noch bei der Armee des General Panin, der ein Bruder des Ministers war, gestanden, ihn ein russischer Officier scharf angesehen und ausgerufen habe: „Wenn ich nicht gewiß wüßte, daß mein Herr Peter III. todt wäre, so würde ich darauf sterben, daß ich Denselben in diesem Augenblicke vor mir sähe.“

Damals schienen die Eremiten keine besondere Bedeutung auf diese Aeußerung zu legen; aber bald darauf sah ihn einer Derselben starr an und rief: „Ist das nicht der Kaiser Peter der dritte?“

Die Mönche suchten nun den Kosaken zu bereden, die Rolle des Kaisers zu übernehmen und gegen Katharinens Regierung aufzutreten. Es gelang ihnen nur zu

gut, da der damals gerade in Ungnade gefallene Gregorius Orloff, um sich an der Kaiserin zu rächen, diesen Aufstand begünstigte.

Als Orloff in der Verbannung lebte, hielt sich Pugatscheff eine Zeit lang bei ihm auf. Dort empfing er die historischen Kenntnisse und die Bildung, welche nothwendig waren, um die Rolle eines Kronprädenten zu spielen. Dann begab er sich nach Klein-Rußland, erwarb sich dort eine Partei und nahm überdies seine Zuflucht zu einer fanatischen Secte, welche von den Russen Roskolnicki (Ketzer) genannt wurde, sich selbst aber Starowertzt (Altgläubige) nannte.

Aus Furcht, irgendwo für einen Deserteur erkannt zu werden, begab sich Pugatscheff bald wieder zu den Kosaken am Don, und wurde dort Adjutant des Hetmanns Newoemoff. Hierauf ging er zu den Kosaken am Ural. Ueberall wirkte er aufregend. Obwol er noch nicht die Absicht, als Peter III. auftreten zu wollen, kundgegeben hatte, wurde er doch verhaftet. Indeß erhielt er die Erlaubniß, den Besuch eines Popen zu empfangen, der ihn zum Tode vorbereiten sollte; doch Dieser versah ihn mit einer Geldsumme, um damit seine Wächter zu bestechen; dies gelang ihm auch, und er entkam aus dem Gefängniß.

Abermals wendete er sich nach Klein-Rußland zu den Roskolnickis. Diese Fanatiker waren gegen das

russische Regiment wegen der Angriffe auf ihren Glauben auf das Aeußerste erbittert, und dafür hielten sie auch das rohe Verfahren des Generals Traubenberg, der ihnen auf öffentlichem Markte die Bärte abrasiren ließ. Sie nahmen daher den kühnen und trotzigen, dabei schlauen und verschlagenen Rebellenführer mit offenen Armen auf, und verschafften ihm einen großen Anhang. Dieser griff zu den Waffen, und ermordete den Liefländer Traubenberg und mehrere seiner Officiere.

Pugatscheff machte sich die dadurch entstandene Verwirrung zu Nutze. Er gewann die Popen für sich. Diese, unzufrieden mit der Regierung, verkündigten dem leichtgläubigen Volke, das ohnehin durch russische Bedrückungen auf's Aeußerste erbittert war, daß sich ein neuer, von Gott geweihter Kaiser offenbaren würde, und es erwachte im Volke wie unter den Soldaten die Hoffnung, daß dieser neue Kaiser sie von dem Drucke, worunter sie so lange gelitten, befreien würde.

Pugatscheff erfuhr in Yaiks, daß die Kosaken sich wieder im vollen Aufstande befanden, und daß ein Theil Derselben sich in die Sumpfgegenden zurückgezogen hatten. Zu Diesen ging er, und gab sich dort für den wahren und echten, von Gott am Leben erhaltenen Kaiser Peter III. aus. Er erzählte, daß er sich in dem Augenblicke aus dem Gefängniß gerettet habe, als man ihn hätte erdrosseln wollen; daß die Machthaber, die

sich gegen sein Leben verschworen, Bestrafung befürchtet hätten, wenn dieses bekannt würde, und daß sie ihn deshalb für todt ausgegeben hätten.

Die schon zur Rebellion geneigten Kosaken glaubten Alles, was Pugatscheff ihnen mit großer Dreistigkeit und Zuversicht erzählte. Die Popen unterstützten diesen Wahn, und Alle riefen ihn mit großer Begeisterung als Kaiser Peter III. aus, indem sie schwuren, für die Wiederherstellung seines Thrones, wenn es sein müßte, ihr Leben zu opfern.

Pugatscheff griff nun mit seinem täglich wachsenden Anhang die erst kürzlich an den Grenzen von Katharina II. begründeten Militaircolonien an, nahm diesen Pferde und Proviant ab, soviel er zu seinen weiteren Unternehmungen bedurfte, und behandelte sie übrigens schonend, was indeß nur Verstellung war, wie er durch spätere Grausamkeiten bewies.

Mit einem Trupp von 40,000 Kosaken erschien er vor der befestigten Stadt Yaisl. Er schickte dem Gouverneur eine mit dem Namen Peter III. unterzeichnete Aufforderung, die Stadt und die Festung zu übergeben. Der russische Gouverneur leistete aber mit seiner kleinen Besatzung Widerstand. Pugatscheff konnte ohne Belagerungsgeschütz Nichts ausrichten. Er versuchte die Bestürmung, wurde aber zurückgeschlagen. Dann unternahm er, die Stadt durch eine Blokade auszuhungern.

Auch das war erfolglos. Eine bedeutende Truppenmacht rückte zum Entsatz der Stadt heran, und Pugatscheff mußte zurückweichen.

Der Rebellenchef rächte sich für diese Widerwärtigkeit, indem er mit dem Säbel in der Faust die Colonien am Ilez überrumpelte und die Festungen, welche dieselben vertheidigen sollten, erstürmte.

Das Glück begünstigte jetzt seine Waffen. Zwei russische Armeecorps, die gegen ihn ausgesendet waren, wurden von ihm geschlagen.

Von der nun verstärkten Armee Pugatscheff's wurde Orenburg angegriffen, jedoch durch ein russisches Hülfscorps gerettet.

Das Gerücht von seinen Siegen vermehrte seinen Anhang. Ganze Horden stellten sich unter seine Fahne; Baschkiren, Kirgisen, auch die Bugiackischen Tartaren schlossen sich der Bewegung an. Selbst die Arbeiter der Kupferbergwerke am Ural verließen ihre beschwerliche Arbeit, und zogen in großen Massen den Rebellenschaaren zu.

Pugatscheff setzte mit Eifer die Belagerung von Orenburg fort; er ließ Schanzen aufwerfen und aus dem geplünderten Kupfer Kanonen und Kugeln gießen. Damit verging der größte Theil des Winters, und seine rohen Horden überließen sich den wildesten Ausschweifungen und Grausamkeiten.

Von seiner immer zahlreicher gewordenen Armee wurden die russischen Truppen, die schon mehrere Male versucht hatten, die Engpässe zu forciren, zurückgeworfen.

Während des Winters zogen ihm Kalmücken und Polen zu. Der Krieg nahm einen immer grausamern und wildern Charakter an. Friedliche Städte und Dörfer wurden geplündert und niedergebrannt, die Einwohner, Männer, Frauen und Kinder niedergesäbelt.

Dabei blieb Pugatscheff für seine Person den ihm von den Eremitenmönchen in Podolien und den Roskolnicki-Priestern gegebenen Vorschriften der Mäßigkeit und Religiosität getreu. Er trug bischöfliche Kleidung, ertheilte den Segen und versicherte, daß er durchaus Nichts für sich verlange, sondern daß nur seine Absicht sei, seinen Sohn, den Großfürsten Paul Petrowitsch auf den Thron zu setzen, um alsdann seine Tage unter frommen Einsiedlern zu verleben, die ihn mit edler Gastfreiheit verborgen gehalten hätten, als er seinen Mördern entkommen sei. Dadurch gewann er die Soldaten und versicherte sich des Sieges. Klüglich benutzte er jede Gelegenheit, um seine Macht zu erhöhen, indem er Muth mit Thätigkeit verband. Er kannte genau das Land und dessen Bewohner, und wußte die Unbeständigkeit der Russen für sich auszubeuten. Hatte er eben eine Ortschaft geplündert, so eilte er sogleich zu neuen Belage-

rungen weiter. Eroberte er eine Stadt, so ließ er ein Bataillon als Besatzung darin.

Aber Pugatscheff, der so schnell seine Siege zu erringen wußte, verstand nicht sie zu benutzen. Glückliche Erfolge machten ihn übermüthig. Jetzt legte er alle Verstellung ab, und überließ sich ganz seiner blutgierigen Natur und seinen brutalen Leidenschaften. Er wendete dadurch seine eigenen Anhänger von sich ab, und dieses hemmte wieder seine Fortschritte und gab seinen Gegnern Zeit, sich gegen ihn zu rüsten.

So hatte sich denn der Geist des Aufruhrs schon bis Moskau verbreitet. Der Feldmarschall Romanzoff hatte nicht gewagt, sich an der Donau zu schwächen und Hülfe gegen die Rebellen zu senden. Moskau war damals nur von einer Garnison von 600 Mann vertheidigt. Pugatscheff hätte sich nur dort zu zeigen gebraucht, um sich der alten Czarenstadt zu bemächtigen. Aber er versäumte es, sich schnell dorthin zu begeben. Alle seine Energie schien von ihm gewichen zu sein. Er verlor dadurch den Anhang von 100,000 Leibeigenen, die bei der ersten achricht von seinem Herannahen ihre Fesseln gebrochen und sich gegen ihre Herren aufgelehnt haben würden.

Pugatscheff benutzte in seiner grenzenlosen Entschlaffung nicht einmal die Vortheile, die er schon in den aufgewiegelten Provinzen gewonnen hatte. Den größten

Theil des Winters brachte er ganz unnütz mit der Belagerung von Orenburg und Yaisl zu. Seine grausame Beschäftigung vor Orenburg bestand darin, daß er mit eigenen Händen allen Edelleuten, die ihm gefangen zugeführt wurden, die Köpfe abschlug. So ermordete er ungefähr 3000 Menschen, meistens angesehene, achtbare Familienväter. In seiner blutdürstigen Wuth verschonte er weder Weiber noch Kinder. Ganze Familien wurden durch ihn ausgerottet. „Ich werde," sagte er, „den letzten Blutstropfen dieses stolzen und tyrannischen russischen Adels vergießen." Aber im seltsamen Widerspruch mit diesem offen zu Tage gelegten Adelshaß legte er sich selbst die adeligen Namen, Titel und Orden der von ihm ausgerotteten Familien bei.

Indem er jetzt in seinem Uebermuth so weit ging, den religiösen Vorurtheilen, denen er früher geschmeichelt hatte, zu trotzen, verlor er einen großen Theil seiner fanatischen Anhänger.

Seit einigen Jahren hatte er sich mit der Tochter eines Kosaken verheirathet und mit Derselben mehrere Kinder gezeugt. Er scheute sich aber nicht, das Verbrechen der Bigamie zu begehen und sich in Yaiks nochmals zu vermählen, und zwar mit einem frechen, allgemein verachteten, öffentlichen Mädchen. Das dadurch gegebene Aergerniß machte ihm wieder viele Anhänger abtrünnig. Um den Skandal noch zu vermehren,

feierte er diese Hochzeit durch Bachanalien, die vollkommen den Neigungen und dem Rufe seiner lüderlichen Gattin entsprachen.

Katharina suchte durch Manifeste den Rebellenchef unschädlich zu machen, indem sie ihn für vogelfrei erklärte, und hunderttausend Rubel Belohnung Demjenigen bestimmte, der ihn tödten würde.

Aber auch Pugatscheff ließ es an Manifesten nicht fehlen, die er unter dem Namen Peter III. erließ. Er ließ Rubel schlagen, welche die Umschrift trugen: „Peter der dritte, Kaiser aller Reußen," und auf dem Avers die Worte: „Redivivus et ultor!" (der Wiedererstandene und Rächer.)

Die Kaiserin befahl, mit großer Heeresmacht gegen die Rebellen anzurücken. Der General Bibikoff zwang mit 35,000 Mann Pugatscheff, die Belagerung von Orenburg aufzuheben. Die Aufständischen zogen sich gegen Tatischwa zurück. Bibikoff ließ sie durch den Generalmajor Fürsten Galizin verfolgen. Eine Schlacht, die von beiden Seiten mit aller Wuth gekämpft wurde, entschied Nichts. Pugatscheff wendete sich plötzlich seitwärts gegen Bibikoff, brachte Diesem, der nur eine schwache Heeresmacht bei sich behalten hatte, eine empfindliche Niederlage bei, und der baldige Tod des Generals befreite ihn von diesem Feinde.

Uebrigens war die wilde, ungeregelte Kampfesweise

von Pugatscheff's Heere unter der Leitung polnischer Officiere schon einer bessern Disciplin gewichen, und das war ein entschiedener Vortheil für die ohnehin an Zahl weit stärkeren Rebellen.

Fürst Galizin, wüthend über Bibikoff's Niederlage, griff die Empörer von Neuem und mit verdoppelter Heftigkeit an. Volle sechs Stunden schlugen sich Pugatscheff und die Seinigen gegen ihn mit großer Tapferkeit; aber am Ende mußten sie die Flucht ergreifen. Der falsche Peter III. rettete sich in die Ural'schen Gebirge. Dort suchten ihn seine Anhänger auf, und schaarten sich wieder um ihren ruhelosen Anhänger. Dieser brach denn auch auf's Neue aus den Gebirgen hervor, verwüstete Dörfer und Städte mit Feuer und Schwert, und verbreitete Schrecken und Verheerung unter dem Namen eines „Retters des Vaterlandes."

Doch nicht lange darauf wurde er von russischen Truppen geschlagen, und mußte abermals seine Rettung in der Unzugänglichkeit der Bergwaldungen suchen.

Da er aber einsah, daß es von seiner Seite einer großen That bedürfe, wenn er nicht alles Ansehen unter seinen Anhängern verlieren wollte, so brach er auf's Neue mit seinen zügellosen Rotten aus den Bergen hervor, marschirte rasch gegen Kasan, auf dem ganzen Wege Spuren unerhörter Grausamkeit zurücklassend, und steckte die Vorstädte in Brand. Er würde die ganze reiche und

blühende Handelsstadt in Asche gelegt haben, wenn nicht der russische Obrist Mikelson derselben mit überlegener Heeresmacht zu Hülfe gekommen wäre. Pugatscheff zog sich bei dessen Annäherung eiligst zurück. Aber Mikelson verfolgte und schlug ihn nach einem blutigen Kampfe auf's Haupt.

Pugatscheff vertheidigte sich so lange, bis er nur noch 300 Kosaken um sich sah. Mit diesem treuen, tapfern Häuflein begab er sich über die Wolga, und erreichte glücklich die öden Steppen, welche kein geordnetes Heer durchziehen konnte.

Trotz dieser Niederlage sammelte Pugatscheff wieder ein Heer um sich, das aber den Abschaum der Kosaken-, Kalmücken- und Baschkiren-Horden enthielt und zum Theil aus einer Rotte entlaufener Leibeigenen bestand.

Durch diese zugelaufenen Anhänger, welche das Wort Freiheit angelockt hatte, wurde Pugatscheff immer aufgeblasener. In seiner Tolldreistigkeit beschloß er, Moskau anzugreifen, wo seine Partei insgeheim das Feuer der Rebellion unterhalten hatten. Dem Volke wurde vorgespiegelt, daß Pugatscheff der Befreier von allen Sorgen und Lasten sei. Man erwartete ihn dort mit Sehnsucht.

Aber sein kühner Angriff kam zu spät. Er erfuhr, daß der Feldmarschall Romanzoff Befehl erhalten hatte, mit großer Heeresmacht gegen ihn vorzurücken. Er

macht daher schnell eine Seitenwendung. Die Stadt Demetroffisk fiel durch Verrätherei in seine Hände, und den Gouverneur ließ er auf barbarische Weise spießen.

Während seines dortigen Aufenthaltes ließ er einen Astronomen Lovitz, der im Auftrage der Regierung Vermessungen in der Nähe vornahm, fangen und mit barbarischer Grausamkeit aus einem Fenster im obern Stock eines Hauses werfen und von den Spießen seiner Kosaken auffangen, so daß der gelehrte Mann eines elenden Todes starb.

Aber solche unerhörte Grausamkeiten sollten nun ihr Ende finden.

Die Kaiserin sendete immer neue Truppen gegen die Rebellen, unter anderen Heerführern General Panin, einen Bruder des alten Ministers, mit großer Heeresmacht. Pugatscheff wurde angegriffen, als er gerade mit mehreren Wagen voll Proviant und einer Menge Weiber, die ihm und seinem Heere folgten, sich in einem engen Gebirgspasse befand. Ungeachtet ihrer unvortheilhaften Stellung wehrten sich doch die Empörer auf das Tapferste. Aber eine große Anzahl Derselben wurde niedergesäbelt, andere in die Abgründe und Bergklüfte hinabgeschleudert. Pugatscheff verließ den Kampfplatz erst, als er schon nahe daran war, von den Feinden gefangen zu werden. Noch einmal flüchtete er über die

Wolga, und irrte dann in der unermeßlichen Wüste jenseits des Flusses herum.

Durch ein rächendes Verhängniß wurde er, in der Einöde umherziehend, wieder an die Stelle geführt, von der er ausgegangen war. Wenige seiner Anhänger waren ihm auf der Flucht nachgefolgt. Hunger, Mühseligkeit und Muthlosigkeit verringerten die Zahl Derselben mit jedem Tage. Dennoch hätte er sich noch lange mit dieser Räuberhorde umhertreiben und das Land verwüsten können, wenn nicht Verrath in seinen Umgebungen der russischen Heeresmacht zu Hülfe gekommen wäre.

Sein nächster Vertrauter, Antipoff, einer der tüchtigsten Kosakenhäuptlinge, war in russische Gefangenschaft gerathen. Dort wußte man ihn durch Bestechung dahin zu bestimmen, daß er sich den russischen Interessen zuzuwenden, seine Nation wieder zum Gehorsam zu bringen, vor Allem aber den Rebellenchef als Gefangenen zu liefern versprach. Er wurde mit reichen Geschenken und noch glänzenderen Verheißungen entlassen, da er sicher die Todesstrafe erwartet hatte. Den Kosaken wurden durch ihn die Herstellung ihrer früheren Rechte und Freiheiten zugesagt, und Antipoff begriff, daß er bei den Russen eher sein Glück machen könne, als in den trostlosen Kämpfen der Rebellen.

Während man mit Antipoff noch unterhandelte,

übernahmen es drei andere Kosaken, die man von Seiten der Russen ebenfalls zu gewinnen gewußt hatte, Pugatscheff selbst zu verrathen und auszuliefern. Alle drei hatten ihm bis dahin treu gedient, und sein Vertrauen genossen; der eine derselben, mit Namen Iwogoroff, sagte, als sie sich eines Tages alle drei mit Pugatscheff allein befanden, zu Diesem: „Weil wir wieder auf allen Seiten vom Feinde bedrängt sind, so glaube ich, es wäre das Beste, wenn wir uns, unter der Bedingung, daß man uns Gnade bewilligte, ergäben."

Der Gedanke, daß er sich ergeben sollte, versetzte Pugatscheff in eine grenzenlose Wuth. Er zog seinen Dolch, um Iwogoroff damit zu durchbohren; aber die Kosaken, welche jede seiner Bewegungen beobachtet hatten, fielen ihm in die Arme, entwaffneten ihn, banden ihm die Hände auf den Rücken, und steckten ihm einen Knebel in den Mund. Vergebens sträubte sich Pugatscheff in wehrloser Wuth. Er wurde dem russischen General Simbiesk unter starker Bedeckung zugeführt. Dieser ließ einen eisernen Käfig für ihn machen und ihn darin wie ein wildes Thier nach Moskau transportiren. Einige seiner Genossen wurden ebenfalls als Gefangene mit ihm dahin gebracht.

Sogleich ernannte die Kaiserin mit dem Senate eine Commission, welche die Rebellen richten sollte. Pugatscheff's Verbrechen waren zu offenkundig, um noch lange

Untersuchung oder auch nur ein Geständniß nöthig zu machen. Katharina erließ ihm die Tortur. Sie verbot, nach Mitverschworenen zu forschen, aus Furcht, eine solche Menge von Entdeckungen zu machen, daß dadurch zahllose Familien ins Unglück gebracht, und das Reich in Verwirrung gesetzt werden möchte.

Pugatscheff's Urtheil lautete barbarisch genug: es sollten ihm beide Hände und Füße abgehauen, der Körper sollte sodann noch lebend zerstückelt, und dem Volke stückweise vorgezeigt werden. Das Urtheil wurde bestätigt und vollzogen. Doch wird behauptet, der Scharfrichter sei weniger grausam gewesen als die Richter; er soll nämlich dem Verbrecher den Todesstoß noch vor der Zerstückelung seines Körpers gegeben haben. Fünf von den Hauptrebellen wurden geköpft, die übrigen nach Sibirien verwiesen.

So war auch dieser Aufstand unterdrückt, und Katharina konnte sich in der Politik anderen Lieblingsplänen, in der Liebe aber anderen Neigungen hingeben. Noch heuchelte sie gegen Orloff ihre frühere Liebe, während sie keine Zuneigung mehr für ihn empfand; aber ihre Neigung war schon einem Andern zugewendet, der jetzt anfing eine große Rolle in ihrem Leben, wie in ihren Regierungsgeschäften zu spielen. Sein Name war Potemkin.

Zweite Abtheilung.

Potemkin.

1.

Potemkin im Feldlager. — Romanzoff. — Galizin.

Im Hoflager der Kaiserin Katharina II. war ein großartiges politisches Project eine Modesache geworden. Dieses bestand in nichts Geringerem als darin: ein griechisches Reich wieder herzustellen, und an den Ufern des schwarzen Meeres ein großes Arsenal anzulegen, von dem aus die Herrschaft Rußlands über die ganze Türkei sich verbreiten sollte.

Die Hofleute der Kaiserin besprachen diesen Plan so leichtsinnig, ohne alle Kenntniß der Verhältnisse und ohne Ueberlegung, wie etwa die Veranstaltung irgend eines glänzenden Hoffestes. Man konnte sich bei der Kaiserin nicht leichter beliebt machen, als durch glückliche Einfälle

und Bemerkungen, welche sich auf Begründung einer russischen Weltmacht am schwarzen Meere bezogen. Die Schöngeister Frankreichs, besonders Voltaire, benutzten diese Lieblingsidee der Kaiserin, um ihr die größten Schmeicheleien darüber zu schreiben. Er sprach im prophetischen Tone von der Wiederbelebung der alten hellenischen Republiken Sparta, Athen u. s. w., wodurch der russische Krieg, der gegen die Türkei entbrannt war, eine für Rußland günstige Wendung nehmen würde.

Die Wiederaufrichtung des byzantinischen Kaiserreichs unter russischem Scepter — das war der Zielpunkt, welcher der Phantasie der für alles Große und Erhabene schwärmenden Kaiserin vorschwebte, und selbst ein Günstling, wie Potemkin, konnte erst auf den Gipfel seines Ansehens und seiner Macht gelangen, als er sich zum Führer und Träger dieser großen phantastischen Idee machte.

In dieser Zeit und bei solcher Stimmung des Hofes der nordischen Semiramis war es, als sich im Hauptquartiere des Feldmarschalls General Romanzoff, welcher den damaligen Feldzug gegen die Türken befehligte, ein junger Officier einfand, der mit bedeutenden Empfehlungen aus Petersburg gekommen war, und von dem stolzen Feldmarschall mit einer auffallenden fast servilen Höflichkeit aufgenommen und mit der ausgesuchtesten Aufmerksamkeit behandelt wurde.

Dieser junge Officier hieß Gregor Alexandrowitsch

Potemkin. Ungeachtet seiner großen Jugend war er an Katharinens Hofe unter auffallenden Umständen zu der damals viel bedeutenden Würde eines Kammerherrn der Kaiserin befördert worden, und in der Garde zu Pferde erhielt er das Patent eines Seconde-Lieutenants.

Seine kräftige Heldengestalt und seine seltene männliche Schönheit ließen errathen, welcher Art die Gunst war, die den bisher ungekannten jungen Gardeunteroffizier plötzlich zu so hohen Ehrenstellen erhoben hatte. Räthselhaft blieb es nur, wie ein Günstling des Glückes in dieser persönlichen Stellung die Amusements eines glänzenden und üppigen Hofes so plötzlich hatte verlassen können, um fern an den Grenzen der Türkei, unter den Gefahren und Drangsalen des Krieges, ein unruhiges Leben zu führen.

Sein Erscheinen im Feldlager konnte daher nur so erklärt werden, daß er noch zu hohen Dingen bestimmt sei, und die Absicht habe, sich durch scheinbare Theilnahme am türkischen Feldzuge den Weg zu den höchsten militairischen Ehrenstufen zu bahnen.

Romanzoff war eben so ausgezeichnet als Soldat, wie vollendet als Hofmann. Während er durch Kühnheit und Scharfblick sich am Don und am Pruth den Türken und Tartaren furchtbar machte, versäumte er nicht, sich dem jungen Potemkin gefällig zu erweisen. Das war übrigens nicht schwierig. Romanzoff erkannte

bald, daß er ihm keinen größern Gefallen erweisen konnte, als wenn er ihn mit allen militairischen Geschäften völlig verschonte, dabei aber doch bei jeder Gelegenheit hervorzog.

Der junge Gardeofficier legte offenbar mehr Werth darauf, daß seine Anwesenheit im Lager in Petersburg an höchster Stelle bekannt würde, als sich durch glänzende Kriegsthaten berühmt zu machen. Für seinen Ruhm ließ er seinen General sorgen; er selbst sorgte für seine Ruhe. Oft verließ er Wochen lang sein Quartier nicht, wo er, in seinen Schlafrock eingehüllt, träumerisch auf seinem Ruhebette lag, ohne sich im Geringsten um den Dienst des Tages zu bekümmern. Weitfliegende Pläne für die Zukunft wurden dann das Spiel seiner Phantasie. Für die Anforderungen der Gegenwart blieb er dabei völlig unempfänglich.

Aber Romanzoff verstand dieses tiefe Brüten und Träumen. Er kannte die Geschichte seiner Vergangenheit und seiner Stellung in Petersburg, und deshalb berichtete der feine Hofmann, welcher wohl wußte, was man in Petersburg gern hörte, schon wenige Monate nach Potemkin's Ankunft im Lager an die Kaiserin, er schätze sich glücklich, daß sie ihm durch Zusendung eines der ausgezeichnetsten und thätigsten jungen Officiere eine hohe Gnade erwiesen habe, und darauf kam der kaiserliche Befehl, daß Potemkin, — der noch nie im

Feuer gewesen war, oder nur einem Scharmützel beigewohnt hatte, — wegen seiner, bei allen Gelegenheiten gezeigten Bravour und Kriegserfahrenheit zum diensthabenden Generalmajor erhoben sei.

Potemkin schien sich im Lager nur zu befinden, um seine Muße zu verwenden, desto schärfer zu beobachten, was in Petersburg vorging. Er schien auf dem Kriegstheater nur abwarten zu wollen, daß irgend eine ihm günstige Veränderung in den nächsten Umgebungen der Kaiserin ihm gestattete, mit glänzendem Erfolge dorthin zurückkehren zu können. Er wartete auf eine neue Entfernung Orloff's, dem er nur geschmeichelt hatte, so lange er seine Protection zu bedürfen glaubte, um sich zu heben.

Seinen militairischen Rang betrachtete er als einen Ausfluß seiner Stellung am Hofe. So glaubte er im Hauptquartiere nur als Freiwilliger zu dienen, und zu gar keinem Dienste verpflichtet zu sein.

Der junge Mann war voll Effronterie. Er machte bemerklich, daß er nur zu thun brauche, was ihm beliebe. Gegen die anderen Officiere nahm er einen hochfahrenden, bruskten Ton an; gegen den Feldmarschall benahm er sich in einer leichtfertigen und vornehm nachlässigen Manier. Romanzoff war Höfling genug, um sich zu hüten, den Anmaßungen des jungen Mannes nur den geringsten Widerspruch entgegenzusetzen.

Romanzoff kannte Potemkin's Verhältnisse zur Kaiserin genau, so wie die Dienste, welche er als ganz junger Mann schon bei der Revolution, die Peter III. entthront und Katharina II. auf den Thron gehoben, geleistet hatte. Er wußte, daß Potemkin der Sohn eines unbegüterten Vaters war, der ihn nach Petersburg geschickt hatte, um als Soldat sein Glück zu machen; daß er früher für den geistlichen Stand bestimmt gewesen, aber weder Neigung noch Geschick für das Klosterleben gezeigt hatte, weshalb er aus dem Priester-Seminar entlassen worden war.

Seinen ersten Verbindungen mit einflußreichen Personen verdankte er seinen Ausschweifungen, wobei er sich durch Frivolität und Grazie hervorzuthun verstand. Diese Eigenschaft, den Orgien, welchen er beiwohnte, einen gewissen Anstrich von Anstand zu geben, hatte ihn zuerst in die Gesellschaft des mächtigen Grafen Orloff geführt, der ihn bei Gelegenheit der Revolution für seine Zwecke gebraucht hatte. Orloff hatte ihn in den Kreis der Verschworenen gezogen, und da Katharina noch als Großfürstin die geheimen Versammlungen Derselben besuchte, so fiel ihr schon damals der junge Potemkin durch die Schönheit seiner Heldengestalt und die Anmuth seiner Bewegungen in die Augen. Doch hatte Potemkin unter den Verschworenen niemals eine so hervorragende Stellung eingenommen, um sich dadurch wieder

bei Katharinen, die ihn ganz vergessen zu haben schien, in Erinnerung zu bringen.

In dem Hause Orloff's, dieses mächtigen Günstlings, bemerkte ihn Katharina unter den Verschworenen; seine Schönheit und herkulische Gestalt machten schon damals den günstigsten Eindruck auf sie, und da sie selbst in den stürmischen gefahrvollen Bewegungen der Revolution nicht versäumte, ihren Herzensneigungen zu huldigen, so sprach sie auch jetzt einige freundliche Worte mit ihm. Aber der eitle junge Mann, wie die Umgebung der Kaiserin, erkannte sehr bald, daß dieses nur der Anfang einer höhern Gunst sei, und von diesem Augenblicke an verfolgte Potemkin mit Beharrlichkeit den Plan, sich zum allmächtigen Günstling Katharinens aufzuschwingen, wie es Gregor Orloff war.

Allein eben das Verhältniß der Kaiserin zu diesem Orloff stand den Projecten des jungen Potemkin so im Wege, daß es ihm unmöglich wurde, wie Andere ihrer Günstlinge sich im Sturme zu der Ehrenstelle eines Favoriten aufzuschwingen. Er konnte daher nur auf Umwegen und langsam zu erreichen hoffen, was er wünschte.

Eine neue Gelegenheit, sich bei Katharinen bemerklich zu machen, zeigte sich bald für den eitlen Potemkin. Es war in der Nacht vor der Thronbesteigung Derselben, am 28. Juli 1762, als sich die Gemahlin Peter's III. in die Kasernen begab, um die Huldigun-

gen der kaiserlichen Garde zu empfangen;*) da befand sich Potemkin unter den Verschworenen, welche das Regiment mit Feuerworten beschworen hatten, sich für die Sache der neuen Herrscherin zu erklären. Er gehörte auch zu Denjenigen, welche die Kaiserin als Herrscherin ausriefen. Als sie in der Gardeuniform zu Pferde gestiegen war, um an der Fronte der Truppen hinauf zu reiten, hatte Potemkin bemerkt, daß ihr das Porte-épée fehlte. Sogleich machte er das seinige von seinem Degen los, und überreichte es ihr auf eine graziöse Weise, so daß Katharina von der Schönheit seiner Figur und seiner anmuthigen Haltung angenehm überrascht wurde.

Dieser Moment war entscheidend für seine ganze Zukunft. Der junge Mann war damals erst sechsundzwanzig Jahre alt, aber gebildeter als viele seiner Genossen, und höchst gewandt und fein in seinem Benehmen.

Am Tage nach ihrer Thronbesteigung ernannte Katharina den jungen Wachtmeister zum Seconde-Lieutenant. In dieser Eigenschaft befand er sich unter der sie umgebenden Wache, als Katharina II. zu Pferde an der Spitze der ganzen Petersburger Garnison nach Peterhof zog. Bald darauf wurde Potemkin durch die Gunst der Kaiserin zum Kammerherrn ernannt, und erhielt noch eine

---

*) S. Russische Hofgeschichten, Thl. III.

jährliche Pension von 2000 Rubel. Dann wurde er als Courier nach Stockholm geschickt, um dem schwedischen Hofe die Thronbesteigung der Kaiserin Katharina II. zu melden.

Seine hochfliegenden Pläne, in die Stelle eines Günstlings bei der für jede neue Liebe so empfänglichen Kaiserin einzurücken, konnten ihm nicht gelingen, so lange Gregor Orloff noch im Besitz dieser bevorzugten Stellung sich befand.

So war er denn, ohne sonderliche Erfolge zu sehen, träumerisch und brütend, indem er sich höchst unglücklich fühlte, am Petersburger Hofe geblieben. Dieses Hinschlendern seines Glückes war ihm am Ende lästig, und um demselben eine neue Anregung zu geben, ließ er sich zu der Armee gegen die Türken versetzen. In seiner Coquetterie berechnete er, daß die Kaiserin dadurch auf seine Abwesenheit aufmerksam gemacht werden würde, und er hatte sich darin nicht getäuscht, wie die Gnadenbeweise erkennen ließen, die er auf die erlogenen Ruhmesberichte des schlauen Feldmarschalls über ihn aus Petersburg empfing.

So mußten selbst die unverdienten Lorbeeren, die er im Schlafrocke im Türkenkriege gewann, dazu beitragen, ihn seinem Ziele näher zu führen.

Potemkin hatte bei seiner selbstgewählten, geschäftslosen Stellung in Romanzoff's Hauptquartiere bald

Langeweile. Er ließ sich zur Abwechselung in das Lager des Fürsten Galizin versetzen, der am Dniester sich genöthigt sah, einen unglücklichen Rückzug zu machen. Da er wußte, daß dieser brave, aber nur zu offene und ehrliche General bei Orloff nicht beliebt war, so goß Potemkin, um sich selbst beliebt zu machen, noch Oel ins Feuer. Wie wenig er auch von Kriegskunst verstand, so schrieb er doch eine scharfe Kritik über den Feldzug am Dniester, worin er dem Fürsten eine Menge Fehler zur Last legte, und ihm alle Schuld des verunglückten Feldzugs beimaß.

Dann kehrte er zu Romanzoff zurück, dessen Feldherrn-Ruhm selbst von Potemkin's intriguanter Politik nicht geschmälert werden konnte.

So kam denn die Zeit heran, wo Graf Gregor Orloff sich durch seine Eitelkeit hatte bewegen lassen, die Stellung eines Friedensvermittlers in Fokşani, einer kleinen Stadt in der Walachei, anzunehmen. Kaum hatte Potemkin erfahren, daß Orloff von Petersburg abgereist sei, als er dafür hielt, der günstige Zeitpunkt sei für ihn gekommen, an Katharinens Hofe sein Glück zu machen. Er bestürmte sogleich Romanzoff, ihn mit irgend einer Siegesnachricht als Courier nach Petersburg zu schicken.

„Aber, mein Himmel!" rief der erstaunte Feldherr, „wir haben ja keinen Sieg erfochten."

„Gut, so liefern Sie den Türken eine Schlacht,

und erfechten einen Sieg, den ich melden kann — mir zu Liebe, — bitte! bitte!"

Der Feldherr ließ sich erweichen, und versprach ihm sogar noch an demselben Tage einen Angriff auf die ihm gegenüber stehende türkische Heeresabtheilung zu unternehmen. Der Angriff geschah. Während der Schlacht warf sich Potemkin in seine Reisekleider, und ließ Courierpferde satteln. Der Erfolg entsagte seinen Wünschen. Romanzoff ließ eine ruhmredige Depesche über diesen Sieg anfertigen, und hatte die Artigkeit, dabei dem Helden im Schlafrocke das größte militairische Verdienst für den Ruhm der russischen Waffen zuzuschreiben.

Nun eilte Potemkin — auf Flügeln der Liebe, würden wir sagen, wäre Liebe sein Beweggrund und nicht sein Zweck gewesen — nach Petersburg. Am Hofe der Kaiserin wurde er zuvorkommend empfangen. Er erhielt „zur Belohnung für seine im Kriege bewiesene außerordentliche Tapferkeit," wie es ausdrücklich in seinem Patente hieß, die Ernennung zum dienstthuenden Generallieutenant.

2.

Potemkin's Ringen um die Gunst der Kaiserin. — Katharinens damalige Persönlichkeit.

Potemkin sah sich jedoch, trotz aller dieser Begünstigungen, in seinen Lieblingsplänen und Hoffnungen getäuscht.

Orloff's Stelle als Favorit der Kaiserin, auf deren Erledigung Potemkin gerechnet, war schon wieder besetzt. Wir wissen, daß auf Panin's Veranlassung der junge Wassilikoff der Glückliche war, der die Gemächer des Favorisats im kaiserlichen Winterpalaste, welche durch eine mit grünem Tuch belegte geheime Treppe mit dem Schlafgemach der Kaiserin in unmittelbarer Verbindung standen, bezogen hatte.

Potemkin aber war ein Meister in der männlichen Coquetterie. Er affectirte tiefen Kummer, so oft er sich von der Kaiserin bemerkt glaubte, und obwol er in den intimen Gesellschaften der Kaiserin mit der größten, zuvorkommendsten Freundlichkeit behandelt wurde, so spielte er doch den interessanten Unglücklichen.

Allerdings machte er dadurch auf die Kaiserin Eindruck. Er wußte in seine Blicke ein so leidenschaftliches Feuer zu legen, daß Katharina, die ihn seit einiger Zeit mit steigender Aufmerksamkeit beobachtete, dieses nur auf sich selbst beziehen konnte.

Die Kaiserin war damals erst 42 Jahre alt. Obwol ihre kleine und gedrungene Figur schon beträchtliche Körperfülle anzusetzen begann, so hatte sie doch eben durch diese üppige Fülle einen gewissen sinnlichen Reiz, der wol einen jungen Lebemann, wie Potemkin war, in Flammen zu versetzen vermochte.

Wir erinnern daran, daß ihre hohe Stirn eine

leuchtende Majestät und Klarheit hatte, und in ihren tief=liegenden Augen, die von schwarzen Augenbrauen auf eine pikante Weise überschattet wurden, zuweilen ein sanftes und anmuthiges Lächeln spielte, welches oft die zartesten Empfindungen verrieth. Ihre Adlernase würde ihrem Antlitze einen noch imposantern, gebietendern Ausdruck gegeben haben, wenn nicht eine von der Nasen=wurzel sich herabziehende tiefe Falte an jeder Seite ihrer Physionomie einen gewissen unheimlichen Ausdruck gegeben hätte, der fast einen dämonischen Charakterzug ihres verschlossenen Innern verrieth.

Was aber bis in ihr höchstes Alter ein Vorzug ihrer Schönheit vor allen anderen Damen ihres Hofes blieb, war ein blendend weißer Teint, dessen Frische sie durch den Nichtgebrauch der Schminke, welche damals besonders am russischen Hofe sehr Mode war, zu erhal=ten suchte.

Potemkin schien dem Eindrucke, welchen die Person der Kaiserin machte, in der That erlegen zu sein. Seine Empfindung für die Kaiserin nahm einen Zug von Lei=denschaft an, und dieser gab er mit feiner Berechnung dadurch Ausdruck, daß er sich vom Hofe zurückzog und in die Einsamkeit begab.

Potemkin verschwand plötzlich vom Hofe, und als dieses Katharinen auffiel, und sie sich nach ihm erkundigte, wurde ihr gesagt, daß der junge Mann auf das Hef=

tigste verliebt sei. Es habe ihn eine Leidenschaft ergriffen, die sein ganzes Wesen um so mehr zu vernichten drohe, als er fürchte, daß der Gegenstand seiner Liebe zu hoch stehe, um das Ziel derselben jemals erreichen zu können.

Die Kaiserin wurde dadurch beunruhigt. Sie legte diese Andeutungen auf die schmeichelhafteste Weise für sich selbst aus.

Bald darauf erklärte sie den Freunden Potemkin's, sie begreife gar nicht, wodurch ein so heftiger und verzweifelter Zustand habe hervorgerufen werden können, denn man habe doch nie zu erkennen gegeben, ob man seine Huldigungen annehmen wolle oder nicht, und da man sich stets herablassend gegen ihn gezeigt, so sei doch eher das Erstere zu hoffen, als das Letztere zu fürchten.

Als diese absichtliche Aeußerung der Kaiserin ihm hinterbracht wurde, und er aus manchen Anzeichen zu erkennen glaubte, daß der neue Günstling seine Stelle nicht besonders zu Katharinens Zufriedenheit auszufüllen vermochte, schritt er zum Aeußersten, indem er die Rolle des unglücklichen Misanthropen auf die Spitze trieb.

In dieser Komödie der Coquetterie steigerte er seinen Tiefsinn fast bis zur Tollheit. Er erklärte, daß er es bei dem Unglücke seiner Herzensneigung nirgends mehr aushalten könne, und deshalb dem Leben in der Welt gänzlich entsagen müsse. So begab er sich denn eines Tages in das Kloster des heiligen Alexander Newsky,

das in der Vorstadt von St. Petersburg, in der Straße liegt, welche denselben Namen führt. Dort bezog er eine stille Klause, und erklärte feierlich, daß er Mönch werden wolle. Er ließ sich den Bart wachsen und bekleidete sich mit der vollständigen Tracht eines russischen Mönches. Den ganzen Tag las er in alten Kirchengeschichten und schien die Studien, die er im Priesterseminar begonnen hatte, jetzt mit wunderbarem Eifer vollenden zu wollen.

Man versäumte nicht, die Kaiserin von diesem seltsamen Treiben zu unterrichten. Da sie dasselbe für Ernst und für die Folge einer unbesiegbaren, ihr geweihten Leidenschaft des jungen Mannes hielt, und fürchtete, daß Derselbe aus unglücklicher Liebe zu ihr wahnsinnig werden möchte, so ergriff sie dieser Gedanke mächtig. Jetzt mußte sie handeln, wie sie wähnte, um den Unglücklichen zu retten. Sie schickte eine eben so liebenswürdige als galante Vertraute, eine Gräfin Bruce, die Schwester des General-Feldmarschalls Grafen Romanzoff, zu ihm ins Kloster ab, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Das Mittel dazu war kein geringeres, als daß ihn die Kaiserin zu einer geheimen Zusammenkunft einladen ließ.

Damit glaubte Potemkin vorläufig das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben. Er begab sich noch in seiner Mönchskleidung in das Hotel der Gräfin. Dort

sah ihn die Kaiserin im Geheimen, und entsetzt über seinen Zustand, ließ sie es nicht an Tröstungen und Aufmunterungen fehlen, die Potemkin die Ueberzeugung gaben, daß sein Glück gemacht sei. Doch hielt er es für angemessen, die Rolle des Unglücklichen fortzuspielen, und kehrte in das Kloster zurück.

An Höfen aber bleibt Nichts geheim. Wie sehr man auch bemüht gewesen war, diese Zusammenkunft in den Schleier des tiefsten Geheimnisses zu hüllen, so war sie doch am Hofe bekannt geworden. Auch der alte Staatsminister Graf Panin erfuhr davon, und da Dieser den von ihm empfohlenen Günstling Wassilikoff, der ganz von ihm abhing, um jeden Preis in seiner Stellung erhalten wollte, so hielt er der Kaiserin abermals einen langen geschäftlichen Vortrag in dieser Favorisatsangelegenheit, wo er zu beweisen suchte, daß der bescheidene und in seinen Ansprüchen so mäßige Wassilikoff, der sich nie irgend einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte angemaßt habe, bei Weitem besser zu ihrem Gesellschafter tauge als Potemkin, der kein anderes Verdienst habe, als äußerst ränkesüchtig zu sein, und dessen militairischer Ruhm ein außerordentlich zweifelhafter sei.

Aber Herzensangelegenheiten lassen sich nicht actenmäßig behandeln. Katharina gab ihm, ihrer Gewohnheit nach, scheinbar vollkommen Recht; aber im Innern hegte sie ganz andere Gedanken. Eine erwachende Lei-

denschaft sprach lauter in ihrem Herzen für Potemkin, als Panin's Actenweisheit zu ihrem Kopfe. Darnach nahm sie im Geheimen ihre Maßregeln. Ihre Freundin, die Gräfin Bruce, mußte wiederholt sich in das Alexander-Newsky-Kloster begeben und sich mit Potemkin unterreden.

Der Erfolg dieser Unterredungen war, daß Herr von Wassilikoff veranlaßt wurde, sich mit einer jährlichen Pension von 20,000 Rubeln aus den Gemächern der Kaiserin zurückzuziehen.

In der Zeit seines kurzen Dienstes hatte er im Ganzen nicht weniger von der Freigebigkeit der Kaiserin bezogen, als 100,000 Rubel baares Geld, Güter mit 7000 Bauern, für 6000 Rubel Brillanten, ein Silberservice, 50,000 Rubel an Werth und einen prächtigen, schön möblirten Palast.

Nun aber zog Potemkin das Mönchsgewand aus, ließ sich den Bart abschneiden, und erschien wieder triumphirend und großprahlerisch in seiner reichgestickten Generalsuniform im kaiserlichen Palaste.

3.

Rückblicke.

Die früher bereits erzählte Rückkehr Orloff's fiel in diese Zeit. Der Eindruck, den diese sich kreuzenden Herzensangelegenheiten unter dem Drange der großen

politischen Bewegungen des Türkenkrieges, der Erobe=rung des schwarzen Meeres, der Revolutionirung Grie=chenlands und der Theilung Polens auf das von allen Seiten erregte Gemüth Katharinens machten, war ein unbeschreiblicher.

Die mächtige, nur ihren Leidenschaften und Ideen lebende Kaiserin befand sich in einem Zustande von Zagen und Zittern, als sie erfuhr, daß ihr verabschie=deter Günstling Gregor Orloff den Friedenscongreß zu Fokfani, unbekümmert um die Folgen, plötzlich verlassen und mit Courierpferden die weiten Länderstrecken durch=flogen hatte, um gegen ihren neuen Günstling sein älte=res Recht geltend zu machen.

Die unbezähmbare Heftigkeit und gerechte Eifersucht des einst so geliebten Freundes fürchtend, traf sie die bereits erwähnten Sicherheitsmaßregeln, Verdoppelung der Wachen ihres Winterpalastes, Veränderungen der Schlösser an den Thüren, welche zu ihren Gemächern führten, wozu Orloff die Schlüssel besaß, und die Thor=wachen hatten Befehl erhalten, ihn nicht einzulassen.

Wir kennen bereits die Geschichte der Unterhand=lungen mit Orloff, welcher sich grollend und trotzig auf sein Landgut zurückgezogen hatte und alle Vergleichsvor=schläge verwarf; wir wissen, wie er am Ende doch be=wogen wurde, eine Reise durch Europa anzutreten und von jetzt an sich des Fürstentitels zu bedienen, den ihm

Katharina verliehen hatte. Wir erinnern daran, was früher in Orloff's Lebensgeschichte erzählt worden ist, daß er, plötzlich von seiner Reise zurückkehrend, nach Reval verwiesen wurde; daß ihn Katharina späterhin von dort zurückgerufen hatte, daß er sich wieder im vollen Glanze seiner Macht und der Gnadenbeweise der Kaiserin befand und an ihrem Hofe auf's Neue die Rolle des übermüthigen Günstlings spielen durfte.

In diese Zeit fällt Potemkin's Bewerbung um ihre Gunst, die jedoch eine schmerzliche Unterbrechung erfuhr.

4.

Potemkin's Unfall.

Es war eben die Zeit, wo Gregorius Orloff sich auf den Gipfel seines Glückes erhoben zu haben glaubte, als er bemerkte, daß Katharina trotz der Entfernung Wassilikoff's, trotz der zahllosen Gunstbezeugungen, die er von der freigebigen Kaiserin in seinem Uebermuthe ertrotzte, noch eine geheime Inclination haben müsse, die sie hinderte, ihm wieder die frühere Wohnung im Favorisat und die vertraulichen Rechte des Günstlings einzuräumen.

Orloff fühlte es heraus, daß, wie sehr sich Katharina auch verstellte, um ihm die Zärtlichkeit einer Geliebten zu beweisen, sie im Grunde doch bei seinen eben-

falls erzwungenen Zärtlichkeitsbeweisen sich unbeschreiblich langweilte und oft die Gelegenheit vom Zaune brach, um seine Besuche abzukürzen.

So konnte es ihm denn auch auf die Dauer nicht entgehen, daß es der junge Potemkin war, der, wenn er auch nicht die Gemächer des Favorisats bezogen hatte, sich doch schon ganz im Geheimen in den intimsten Verhältnissen zur Kaiserin befand. Diese Beobachtung brachte ihn auf gegen den jungen Glücksritter, den er nicht mit Unrecht als das Hinderniß betrachtete, welches ihm immer noch der Ehre beraubte, das Bett der Kaiserin wie früher zu theilen. Die natürliche Folge davon war, daß Gregorius Orloff den jungen Potemkin um so mehr haßte, je mehr Dieser, vertrauend auf die Gunst der Kaiserin, sich bei jeder Gelegenheit stolz und hochfahrend benahm.

Orloff sprach darüber mit seinem Bruder, dem Großadmiral Aleris Orloff, welcher nach dem Wiederauftreten seines Bruders am Hofe und nach erfolgtem Friedensschlusse mit den Türken von der Flotte nach Petersburg zurückberufen worden war.

„Laß mich nur machen," entgegnete Orloff der Benarbte mit wildem Hohnlachen. „Es wird sich schon Gelegenheit finden, daß ich dem Uebermüthigen einen Denkzettel gebe, der ihn für immer vom Hofe und aus dem Bette der Kaiserin entfernen soll."

Eine Gelegenheit dazu fand sich bald. Potemkin war viel zu eitel, um sich mit der Rolle eines geheimen Liebhabers der Kaiserin begnügen zu können. Bei jedem Anlaß berühmte er sich ihrer Gunst; so auch eines Tages, als ihn Alexis Orloff, nicht ohne Absicht, in einem französischen Kaffeehause, worin sich Beide befanden, zu einer Partie Billard eingeladen hatte.

Hier brachte Alexis das Gespräch auf Hofgeschichten; er erwähnte, daß sein Bruder sich wieder in der vollen Gunst der Kaiserin befände und jetzt eine Macht besäße, die größer wäre als früher.

„Das sagt ein Prahler," entgegnete Potemkin übermüthig. „Ich weiß es am Besten, wer im Geheimen bei der Kaiserin Alles gilt und wer nicht. Dein Bruder mag sich nur in Acht nehmen; denn ich allein habe die Macht, Jeden vom Hofe zu entfernen, wenn mir nur seine Nase nicht gefällt." — „Unverschämter Schwätzer," rief Orloff der Benarbte aus, „das verdient eine Züchtigung!" — Damit schlug er den jungen Potemkin mit dem Billardstock über den Kopf. Dieser wurde wüthend, kehrte sein Queue um, und führte einen furchtbaren Schlag gegen Orloff, den Dieser jedoch parirte.

Aber nun führte der Benarbte seinen schändlichen Anschlag gegen den angehenden jungen Favoriten der Kaiserin aus, indem er ihm mit der Spitze des

Queue einen Stoß ins Gesicht gab, der so unglücklich traf, daß er ihm ein Auge ausstieß.

Potemkin sank ohnmächtig in die Arme seiner herbeieilenden Diener, und hohnlachend verließ Alexis Orloff das Gemach. Er begab sich sogleich zu seinem Bruder Gregorius Orloff, dem er den Vorfall anzeigte.

„Bravo!" rief Dieser jubelnd, „nun haben wir gewonnen Spiel. Katharina ist viel zu sehr Liebhaberin von männlicher Schönheit, um sich einen einäugigen Liebhaber gefallen zu lassen."

Sogleich eilte er zur Kaiserin, und erzählte Derselben den Vorfall, freilich zu Potemkin's Nachtheil. Er legte besonders Gewicht auf dessen prahlerische Indiscretion, und gab ihm alle Schuld des vorgefallenen Streites, indem sein Bruder Nichts verbrochen habe, als die Ehre seiner Kaiserin zu vertheidigen.

Für Katharinen war dieser Vorfall äußerst unangenehm. Der Eclat, welcher dadurch entstand, mußte ein Verhältniß, das sie um ihres Friedens mit Orloff willen Ursache hatte geheim zu halten, zur Oeffentlichkeit bringen. Um die Gerüchte, die daraus entsteben mußten, zu widerlegen und zugleich Orloff, dem sie noch immer Liebe heuchelte, eine Genugthuung zu geben, bewilligte sie dessen Verlangen, da sie bei den jetzigen politischen Gefahren, worin sie schwebte, ihm Nichts abschlagen konnte und ließ Potemkin durch ihre vertraute Hof-

dame, Frau von Bruce sagen: sie beklage unendlich den Unfall, der ihn betroffen habe. Da indeß derselbe die Folge von seiner Indiscretion sei, so müsse sie schon um ihrer Ehre willen wünschen, daß er sich einige Zeit vom Hofe und von Petersburg entferne.

Potemkin begab sich nach Smolensk, seinem Geburtsort. Seine daselbst lebende Familie stammte aus Polen, hatte sich aber dort niedergelassen und gehörte zu dem niedern Adel Rußlands.

Dort in beschränkten Verhältnissen, bei seinen keineswegs in Ansehen stehende Anverwandten, fühlte sich Potemkin höchst unglücklich. Der Schmerz über den Verlust eines Auges wurde noch durch den Gedanken gesteigert, damit die Gunst und die Liebe der Kaiserin für immer verloren zu haben, denn wenn er vor dem Spiegel den Verlust seiner Schönheit beklagte, so konnte er unmöglich glauben, daß Katharina, welche die Auswahl unter den schönsten Männern ihres großen Reiches hatte, sich würde entschließen können, die zärtlichen Huldigungen eines Einäugigen anzunehmen. Große und glänzende Pläne für die Zukunft gingen ihm damit zu Grunde, und seine süßesten Träumereien, deren Erfüllung er schon so nahe gewesen war, mußte er als unerreichbare Luftschlösser erkennen.

Doch nachdem er sich endlich an die Entstellung seines Gesichts gewöhnt hatte, wagte er es, einen zärtlichen Brief an Katharina zu schreiben, worin er sie anflehte, ihn aus der Verbannung, die ihm bei seinem Unglücke unerträglich geworden, zu befreien. Lieber wolle er sterben, als ihren Anblick entbehren. Und — Wunder über Wunder! Katharina, die eben keinen Anbeter hatte, und der die erheuchelte Liebe gegen Orloff, so wie dessen kalte, erzwungene Zärtlichkeit unerträglich geworden war, erinnerte sich der einstigen Schönheit und Liebenswürdigkeit des jungen Potemkin und rief ihn zurück.

Sie erschrak bei dem Anblicke des Einäugigen; aber bald gewöhnte sie sich daran, und da sie mehr seine schöne und kräftige Gestalt und sein liebenswürdiges, schwärmerisches Wesen geschätzt hatte als sein schönes, glattes Gesicht, so fand sie, daß er immer noch ihrer Liebe würdig sei.

Das frühere Verhältniß erneuerte sich, wurde sogar mit jedem Tage zärtlicher und inniger und als einst Orloff, seiner Liebhaberei zu genügen, für mehrere Wochen auf die Bärenjagd in die Urwälder der Ukraine gereist war, erhob Katharina ihren neuen Geliebten zu ihrem General-Adjutanten, und ließ ihn die Gemächer des Favorisats unter ihrer Wohnung beziehen.

5.

Potemkin's Glück.

Wenn auch Katharina, als sie den Türkenkrieg begann, sich in ihrem immerfort steigenden Ehrgeize mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, daß es ihr mit einem Schlage gelingen werde, die Türken aus Europa hinauszuwerfen, sich in diesen hochfliegenden Plänen so getäuscht sah, und dieselben auf spätere Zeiten vertagen mußte, so hatte sie doch durch den Frieden von Kainardsche bedeutende Vortheile und Erweiterungen ihrer Macht nach dem Süden zu erreicht, und ihr ungeheures Reich hatte durch die Eroberungen am schwarzen Meere, durch die Verbrennung der türkischen Flotte im Hafen von Tschesme sich zu einer nie geahndeten Machtstellung in Europa erhoben, während zugleich im Innern die Niederschmetterung von Pugatscheff's Aufstande ihrer Regierung immer neuen Glanz, ihrem Ehrgeize aber neue Schwungkraft verlieh.

Nie hat man Katharina II. heiterer und glücklicher gesehen, als in jenen Tagen der Siegestrunkenheit. Da sie Orloff jetzt weniger zu fürchten hatte und seines Beistandes weniger bedurfte als in jenen Tagen der Gefahren von innen und von außen, so konnte sie sich nun ganz rücksichtslos dem Genusse ihrer neuen Liebe hingeben.

In dieser Zeit war es, als Potemkin öffentlich seine förmliche Installation in das Hofehrenamt des ersten Favoriten der Kaiserin empfangen hatte.

Jetzt war Katharina in ihrem ganzen Wesen wie verjüngt; ein neuer Liebesfrühling war angebrochen.

In Potemkin erwachte in der That eine unüberschwängliche Leidenschaft für Katharinen, die ihn sogar zum Dichter machte, denn er verfertigte eine Hymne auf die Kaiserin, welche dem jetzt von allen Seiten gefeierten Günstling den Beinamen des russischen Petrarca einbrachte.

So spielte die Innigkeit beider Liebenden in das sentimentale Gebiet hinüber, und Potemkin überbot in romantischer Galanterie gegen seine hohe Gebieterin die romantische Schwärmerei des Mittelalters. Keine Anstrengung, kein Opfer war ihm zu groß, wenn es galt, den leisesten Wunsch der Kaiserin oder auch nur einen Einfall ihrer Laune oder ein weibliches Gelüste Derselben zu erfüllen.

So sandte er nicht selten Couriere Hunderte von Meilen, um aus den sonnigen Thälern der Krim eine Melone von großer Schönheit oder aus Persien einen seltenen Blumenstrauß oder von den Gletschern im Kaukasus eine Alpenrose zu holen. Später stellte Potemkin einen bestimmten Officier höhern Ranges, Namens Bauer, für diesen galanten Courierdienst an, der bald

aus Astrakan Wassermelonen für die Tafel der Kaiserin, bald aus der Krim Weintrauben und andere Südfrüchte für sie holen mußte.

Dagegen gab der Friede von Kainardsche dem Hergen der Kaiserin Veranlassung, ihrem Geliebten unverdiente Ehrenbelohnungen zu verleihen. So gab ihm Katharina bei dieser Gelegenheit die Stelle eines Grafen des russischen Reichs, und zwar, wie es in der deshalb erlassenen kaiserlichen Ukase ausdrücklich hieß: „weil er ihr zu der raschen Beförderung des Friedenswerkes mit viel gutem Rath an die Hand gegangen sei.“

Ferner empfing der General Graf Potemkin, obwol er gar Nichts, weder für den Krieg noch für den Frieden, gethan hatte, einen prächtigen, mit Brillanten besetzten Ehrendegen mit der Inschrift auf der Klinge: „Wegen der vielen im beendigten Kriege erwiesenen Dienste und Bemühungen.“ Auch ertheilte sie ihm die größte Ehrenauszeichnung, welche früher nur Orloff in einer zärtlichen Stunde zu Theil geworden war, nämlich das Vorrecht, ein ihm geschenktes, mit Brillanten besetztes Portrait der Kaiserin auf der Brust tragen zu dürfen.

Mit diesen hohen Gnadenbeweisen gegen Potemkin glaubte aber Katharina vorerst einhalten zu müssen, um nicht allzu sehr den Neid gegen ihn zu erwecken, obwol ihre Leidenschaft für diesen Geliebten sie fortwährend

drängte, ihn mit neuen, noch nie dagewesene Gunstbezeugungen zu überschütten. In dieser Hinsicht hatte sie schon mehr gethan, als die Klugheit gebot, denn sie erfuhr, daß eine Partei der Großen ihres Reiches, an deren Spitze Gregorius Orloff stand, im höchsten Grade unzufrieden war über diese unerhörten Begünstigungen eines unverdient aus dem Staube erhobenen Menschen.

Dagegen unterließ die Kaiserin nicht, die als Selbstherrscherin ganz unbeschränkt und willkürlich über die Finanzen verfügte, ihn in Hinsicht der Geldeinkünfte höher und sicherer zu stellen, als irgend einen ihrer früheren Günstlinge. — Potemkin war der erste ihrer Favoriten, der einen festen Gehalt für seinen Lieblingsdienst bezog und dieser war nicht geringer als 140,000 Rubel jährlich, die ihm in monatlichen Raten pünktlich ausgezahlt wurden, obwol er freie Wohnung unter den Gemächern der Kaiserin hatte, und ihm der Küchenmeister täglich vier und zwanzig Couverts für seine Tafel liefern mußte.

Die obige beträchtliche Summe war aber noch die geringste seiner Einkünfte, die er zur Bestreitung eines unbeschreiblich verschwenderischen Aufwandes sich als außerordentliche Geschenke zu erschmeicheln, oder aus anderen Quellen und Staatskassen zu verschaffen wußte, und die, nach den darüber bekannt gewordenen Angaben, eine fabelhafte Höhe erreichten. So gaben seine oben erwähnten Ga-

lanterien ihm vielfach Veranlassung, das Doppelte, ja das Dreifache seiner gemachten Auslagen erstattet zu erhalten. Durch diese ungeheuren Summen wurden der Kaiserin die Geschenke, die sie von ihm an Kirschen und Melonen u. s. w. erhielt, theuer genug, und er selbst bereicherte sich noch dabei.

6.

Potemkin und Orloff. — Reise Katharinens nach Moskau.

Potemkin war durch die Gunst der Kaiserin übermüthig geworden, Orloff eifersüchtig, Beide lebten daher im höchst gespannten Verhältnisse gegen einander. Ihre Intriguen, wodurch sie einander Feinde machten oder Schaden zufügten, nahmen mit jedem Tage zu. Es kam darüber nicht selten in Gegenwart Katharinens zwischen Beiden zu skandalösen Auftritten. Obwol sie, berauscht von der Liebe zu Potemkin, für Orloff keine zärtlichen Gefühle mehr hegte, ja kaum noch Spuren der Dankbarkeit empfand, so konnte sie sich doch nicht entschließen, sich seines Beistandes in ihrer immer noch bedenklichen Lage zu berauben. Als Orloff in dieser seiner Stellung dem verzogenen, eigensinnigen und gehätschelten Liebling der Kaiserin gegenüber es nicht mehr ertragen konnte, und um seinen Abschied bat, da verweigerte ihm die Kaiserin denselben. Sie wollte lieber die unangenehmen Scenen

ertragen, als Orloff aus den Augen lassen, den sie zugleich benutzte, um gegen Potemkin's Uebermuth in der Person ihres frühern Günstlinges ein Uebergewicht zu haben, wie sie sich früher ihres Ministers, des intriguanten Grafen Panin, bedient hatte, um Orloff's Anmaßungen im Zügel zu halten.

Endlich gelang es der feinen Coquetterie, Gewandtheit und unglaublichen Verstellungskunst der Kaiserin, Beide wenigstens äußerlich mit einander zu versöhnen und so ein leidliches Verhältniß der Günstlingsherrschaft an ihrem Hofe herzustellen.

Es dauerte indeß nicht sehr lange, daß Orloff ein neues Unbehagen empfinden mußte.

Nach der Besiegung von Pugatscheff's Aufstande und dem Frieden von Kamiesch beschloß Katharina, dem Süden ihres ungeheuren Reichs eine Nationalfeier ihrer Siege über die Türken zu geben, und sie faßte plötzlich den Entschluß, eine Triumphreise nach Moskau zu unternehmen. Alles war davon überrascht; diese ganze Angelegenheit hatte sie nur in vertrauter Stunde mit Potemkin besprochen und Diesen, ihren obersten Kammerherrn und Generaladjutanten, hielt sie für den geeignetsten Leiter der Ausführung desselben. Kein Anderer verband in dem Grade Geschmack mit Luxus und Glanz, und in der That führte Potemkin diesen Auftrag in einer Weise aus, welche ganz geeignet war durch den

orientalischen Prunk und den Glanz der Majestät auch den rohesten Gemüthern zu imponiren.

Erst jetzt, nachdem sie mit ihrem Liebling den ganzen Reiseplan besprochen hatte, trat Katharina darüber mit ihren Ministern in Berathung. So erfuhr Orloff erst jetzt davon, als Alles beschlossen war. Er fühlte sich verletzt durch den Vorzug, den die Herrscherin dem Neulinge Potemkin ertheilt hatte, und besonders dadurch, daß er dabei gänzlich übergangen worden und noch nicht einmal von seiner Mitreise die Rede war. In der Empfindlichkeit darüber that er Alles, diesen Plan zu durchkreuzen, indem er der Kaiserin vorstellte, daß sie sich bei dem Hasse, den Pugatscheff gerade in Moskau gegen sie erregt hatte, auch wenn Derselbe hingerichtet worden sei, in den Krater der Rachsucht begeben würde.

Dagegen ging Potemkin, der voraussah, auf dieser Triumphreise selbst eine große und glänzende Rolle zu spielen, mit Schwärmerei auf die Gedanken der Kaiserin ein. Er sagte ihr, daß ihr Erscheinen im Glanze der Majestät mehr als jede andere Maßregel dahin wirken würde, die Abtrünnigen aller Parteien zu der frühern Ehrerbietung gegen den Czarenthron zurückzuführen, und Katharina gab ihm nun volle Gewalt, Alles nach bester Einsicht einzurichten, und über jede beliebige Geldsumme für diesen Zweck zu verfügen.

Die Kaiserin trat nun mit Begeisterung ihre Reise

an. Sie sollte eine Sieges- und Friedensfeier im groß-artigsten Style werden. Ihr ganzer Hofstaat sollte ihre reiche und glänzende Suite bilden. Ihr Sohn, der Groß-fürst Paul, sollte sie begleiten. Und das geschah im pomphaftesten Aufzuge. Voraus marschirt waren sechs-hundert Mann von jedem Regiment der Garde in den prachtvollsten, neuen Parade-Uniformen.

Diese Garden sollten die Herrscherin im vollen Waffenglanze vor den Thoren der alten Czarenstadt Moskau empfangen.

Katharina nahm auch eine bedeutende Anzahl klei-ner Heiligen-Bilder mit auf diese Reise. Sie sollten an die Kirchen, Kapellen und Klöster vertheilt werden, an welchen der Triumphzug der Kaiserin vorüberging. Sie beabsichtigte damit in den Provinzen das Vorurtheil, welches die Popen und Pugatscheff verbreitet hatten, daß sie durch Verbot des übertriebenen Heiligendienstes die Religion verachte, am Besten widerlegen zu können. So verschmähte es denn auch nicht die freigeistige Freun-din Voltaire's, mit großer Verstellungskunst dem Bilder-dienst und Aberglauben Vorschub zu leisten.

Vor Allem aber zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ein offener Wagen, auf welchem, unmittelbar nach dem der Kaiserin, ein großes Heiligenbild gefahren wurde, das mit en miniature gemaltem Gesicht und Hän-den eine Kleidung trug aus den kostbarsten Stoffen

orientalischer Gewebe, die mit goldenen Spitzen, Diamanten, Rubinen und Perlen besetzt war; eine Krone, mit Perlen und anderen Juwelen überreich besäet, schmückte das Haupt des auf Goldgrund gemalten Heiligenbildes. Dieses riesige Bild, das Millionen werth war, hatte Katharina zum devoten Geschenk an die Kathedrale in Moskau bestimmt, und zweifelte nicht, damit die moskowitische Geistlichkeit für sich zu gewinnen.

Dieser Wagen fuhr bei dem Einzuge in Moskau hinter dem ihrigen her durch die beiden dort mit verschwenderischer Pracht errichteten Triumphbogen, deren Erbauung vierzig Tausend Rubel gekostet hatte.

Uebrigens verhielt sich die ungeheure Volksmasse, von welcher die Kaiserin bei ihrem Einzuge umdrängt wurde, völlig ruhig. Sie zeigte mehr müßige Neugier, als rege, ehrfurchtsvolle Theilnahme, obwol Katharina kurz vorher eine bedeutende Verminderung der Steuern hatte verkündigen lassen.

Um so mehr mußte es sie verletzen und mit Erstaunen erfüllen, als dem Großfürsten Paul bei seinem Einzuge die Zeichen der Liebe und Verehrung auffallend entgegenkamen. Dieser Umstand trug natürlich nicht wenig dazu bei, die Entfremdung noch zu steigern, die sich nach und nach auf Potemkin's Einflüsterungen in dem Herzen der Kaiserin gegen ihren Sohn und Thronfolger festgesetzt hatte.

Noch am Tage ihres Einzuges in Moskau nahm sie ein ihr zu Ehren veranstaltetes Fest von Seiten der Stadt an, und Tages darauf legte sie ein Pilgerkleid an, und hielt in Begleitung des ganzen Hofes eine Wallfahrt zu Fuße nach dem Kloster der Dreieinigkeit, das noch als Zufluchtsort Peter's des Großen gegen den von Sophia veranlaßten Strelitzen-Aufstand einen gewissen Ruf hatte, und 25 Werst von Moskau entfernt lag.

Nur der Minister Graf Panin wurde wegen seiner ungeheuren Wohlbeleibtheit und daraus folgender Trägheit davon dispensirt.

Potemkin dagegen fand es gerathen, in dieser Zeit wirklich sich den Anschein eines frommen, bußfertigen Mannes zu geben. Und das geschah nicht ohne Selbstüberwindung; denn ungeachtet seiner bekannten Liebhaberei für eine wohlbesetzte Tafel unterwarf er sich den strengsten Fasten aller Art; obwol er den feurigsten Wein liebte, so trank er doch Nichts als Wasser, ermüdete die ihn umgebenden Popen mit endlosen Gebeten, und legte sich eine tägliche Ohrenbeichte auf. Er äußerte selbst gegen Katharinen, daß er, durch sein Gewissen bedrängt, entschlossen sei, die heiligen Weihen zu nehmen, um sich dereinst als Erzbischof salben zu lassen.

Aber Katharina kannte ihn zu gut und war zu schlau, um nicht die neue Intrigue zu erkennen, welche

Potemkin mit dieser Heuchelei durchzuführen beabsichtigte. Es war dieses nichts Geringeres, als Orloff's Plan, sich mit der Kaiserin zu vermählen, wieder aufzunehmen und für sich durchzuführen.

Schlau genug hatte er den Beichtvater der Kaiserin gewählt, dem er auch mit erheuchelter Reue die Sünde eines vertrauten Umganges mit der Kaiserin beichtete und hinzufügte, daß ihm sein Gewissen deshalb keine Ruhe lasse, und dieses sei der alleinige Grund, weshalb er sich dem Klosterleben zu widmen gedrängt fühle, um durch Beten und fromme Werke die verlorene ewige Seligkeit wiederzugewinnen. Der Priester war leicht gewonnen, diese Aeußerung der Kaiserin zu hinterbringen; Diese aber merkte bald seine Absicht. — Sie fürchtete Potemkin weniger als den wilden Orloff. Sie ließ ihn kommen und sagte ihm mit dem vollen Gewicht ihres Stolzes, aber auch mit der weiblichen Zärtlichkeit, der sie so große Innigkeit zu geben wußte: „Du bist sehr kühn, Potemkin, in Deinen Wünschen; aber so sehr ich Dich auch liebe, so habe ich doch noch Festigkeit und Selbstbeherrschung genug, um Dir zu erklären, daß wenn Du mit der bisherigen Stellung meines Vertrauten nicht zufrieden bist, Nichts mich hindern wird, Dich derselben zu entlassen, die ich leicht jedem Andern übertragen kann."

Beschämt zog sich Potemkin zurück, legte seinen

langen Bart und seine mönchische Kleidung ab. Er hörte auf zu fasten uud wurde wieder, was er stets gewesen war, der liebenswürdige, verschwenderische Lebemann.

Vorsichtiger als Potemkin hatte sich der Großfürst Paul benommen. Da man ihn absichtlich von allen Staatsangelegenheiten fern gehalten hatte, so konnte ihm die Volksliebe, die sich überall, wo er sich sehen ließ, gegen ihn kund gab, nur wohlthun. Da ereignete es sich, daß ein gewandter Hofmann, Andreas Rasumowsky, es wagte, ihn darauf aufmerksam zu machen, indem er sagte: „Sie sehen, Hoheit, wie Sie geliebt werden," und hinzufügte: „Wenn Sie wollten! ...." Aber der Großfürst war vorsichtig genug, Nichts darauf zu antworten. Er richtete einen strengen Blick auf den Versucher, womit er bewies, daß er die Pflichten eines Sohnes und Unterthans zu beachten wisse.

Graf Panin hatte sich eigentlich geärgert, daß man ihn zu der Procession des Hofes nicht zugezogen hatte, da doch die Kaiserin, der wegen ihrer Corpulenz das Gehen zu Fuße ebenfalls beschwerlich werden mußte, mitgegangen war. Im Aerger darüber sagte er sarkastisch: „Die Kaiserin muß mich wol nicht für einen Schauspieler halten, der gut genug wäre, in dieser heuchlerischen Komödie mitzuspielen. — So handelte Katharina II., die als Voltaire's Freundin fast allge-

mein als Atheistin galt, obwol sie aus Politik den Schein einer Pietistin anzunehmen wußte.

Es sollten jedoch durch die frommen Wallfahrten und glänzenden Kirchenfeste, nicht blos die günstige Stimmung der Bevölkerung wiedergewonnen werden, die Pugatscheff's Aufstand ihr gänzlich entzogen hatte, sondern es sollte auch die Glorie des Türkensieges in jeder Weise als ein helleuchtender Stern an der Person der Monarchin glänzen.

Dazu gehörte vor Allem die Proclamation glänzender Belohnungen für die Feldherren in diesem Feldzuge.

Der erste Gegenstand ihrer Fürsorge war der alte Türkenbesieger Romanzoff. Katharina hatte in dem Programm über ihren Einzug in Moskau verordnet, daß Derselbe gleichzeitig mit ihr als Triumphator in Moskau seinen feierlichen Einzug halten, ihr unter der Ehrenpforte begegnen und nicht vom Pferde steigen sollte.

Der Feldmarschall Romanzoff war jedoch ein zu kluger und feiner Hofmann, um nicht die großen Gefahren zu erkennen, welche ihm der Neid bereiten würde, wenn er diese übergroßen Ehrenbezeugungen annähme. Er hielt daher später als die Kaiserin seinen prunklosen Einzug, und stellte sich Derselben vor als der Soldat, welcher Rapport abzustatten hatte über die ihm anbefohlenen Kriegsthaten. Dadurch wußte er den Neid

zum Schweigen zu bringen, selbst von Poniatowsky, der über jene unerhörte Auszeichnung schon höchst pikirt sich ausgesprochen hatte.

Nun sollten auch die Begnadigungen, um recht wirksam zu sein, feierlich dem Volke verkündet werden.

Es war am Tage nach Romanzoff's Ankunft in Moskau, als die Kaiserin einen feierlichen Zug in die Kathedrale ausführte. Romanzoff mußte sich demselben anschließen.

Die Kaiserin Katharina begab sich zu Fuße, in Begleitung des Großfürsten, der ersten Officiere des Heeres und des ganzen Hofes vom alten Palast der Czaren, dem Kreml, aus nach der Kathedrale. Sie selbst strahlte in diesem Festzuge in feenhafter Pracht des kostbarsten Schmuckes, welchen sie nur bei den feierlichsten Gelegenheiten anzulegen pflegte. Ihr Gewand bestand in einer vorn offenen Robe von Goldbrocat über einem Unterkleide von Silberbrocat; beide waren in moskowitischer Form geschnitten und mit den kostbarsten Edelsteinen und großen orientalischen Perlen völlig übersäet. Auf ihrem majestätisch gehaltenen Haupte trug sie eine kaiserliche Krone, in welcher der weltberühmte Diamant in allen Regenbogenfarben strahlte, der an Größe und reinem Wasser noch unübertroffen ist. Den Knopf der Krone bildete jener unvergleichliche Rubin, der auf der ganzen Welt nicht seines Gleichen hat. Sie wandelte unter

einem Thronhimmel von Purpur und Gold, den acht der ersten Hofbeamten trugen. Ihr Weg und der ihres überaus glänzenden Gefolges war mit rothem Tuch belegt, welches, nachdem die Procession vorüber war, nach alter Sitte dem Volke preisgegeben wurde, das sich darüber, trotz der Kolbenstöße der Garde, die Köpfe blutig schlug. Eine Nobelgarde, aus Edelleuten gebildet, war in glänzenden Küraſſen en espalier aufgestellt.

Zunächst wurde ein feierliches Hochamt gehalten. Weihrauchwolken, der Glanz und die Menge der kostbaren Meßgewänder, die heiligen Gesänge und zahllosen Bekreuzungen und Kniebeugungen versetzten die ganze prächtige Versammlung in eine religiöse Trunkenheit. Kaum war die Messe vorüber, so erhob sich der Großschatzmeister der Kaiserin, trat auf die unteren Stufen des Altars und las mit lauter Stimme von einer Pergamentrolle die Gnadenbeweise vor, welche die Kaiserin gewährte.

Der erste der Beschenkten war der Feldmarschall Romanzoff. Die Aufzählung der ihm bewilligten Belohnungen füllte eine ganze Liste aus. Da wurden ihm verliehen: ein Landgut mit 5000 leibeigenen Bauern, 100,000 Silberrubel baar, der mit Brillanten besetzte Stern des St. Georgen-Ordens, und mit Brillanten besetzte Epaulets; dann ein kostbares Tafelgeschirr von Silber und Gold; ein Hut, an welchem ein mit den

kostbarsten Edelsteinen besetzter Lorbeerzweig befestigt war, dessen Werth auf 30,000 Rubel geschätzt wurde; ein silberner Marschallsstab, der von einer mit Diamanten besetzten goldenen Kette umwunden war. Diesen überreichte ihm zur Erhöhung des Gnadenbeweises die Kaiserin selbst, indem sie sich vom Throne erhob und ihm, einige Stufen herabsteigend, entgegenging.

Ein gewaltiges Beifallgemurmel durchlief in diesem Augenblicke die ganze Kathedrale. Es war das erste Mal, daß Katharina den Beifall der Bevölkerung von Moskau empfing, und dieses gewährte ihr Freude und Befriedigung.

Alexis Orloff, dem die Siege über die türkische Flotte und die Verbrennung derselben im Hafen von Tschesme zugeschrieben wurden, obwol eigentlich das wahre Verdienst davon Andere hatten, erhielt 6000 Rubel und einen mit Brillanten besetzten Ehrendegen.

Andere Generale, z. B. Paul Potemkin, Panin, Dolghoruki, Tschernitscheff, erhielten allerdings geringere Geschenke, die, wenn auch immer noch überaus reich und glänzend, doch ihren Verdiensten und der Gunst, worin sie bei der Kaiserin standen, angemessen waren.

Indessen zeigten sich dadurch die meisten dieser Generale nicht befriedigt. Theils waren sie neidisch über die reichen Belohnungen und Gnadenbeweise, die Romanzoff empfangen hatte; theils hielten sie die selbst em-

pfangenen Belohnungen für ungenügend. Aleris Orloff, die Generale Panin und Dolghoruki scheuten sich nicht, ihre Unzufriedenheit darüber ganz laut zu äußern, und gingen endlich, in der Hoffnung Katharinen zu imponiren, so weit, ihren Abschied zu fordern.

Aber sie hatten sich geirrt; indem sie den Stolz der Monarchin beleidigten, hatten sie ihre ganze Energie herausgefordert. Sie nahm nicht nur ihren Abschied an, sondern fügte auch noch Hohn zur Strenge, indem sie in dem gewerbfleißigen Städtchen Tula eine Menge Spielsachen für Kinder ankaufen, jedem dieser Generale einen Theil davon zusenden und dabei sagen ließ: da es ihnen jetzt an Beschäftigung fehle, so wolle sie ihnen hiermit eine Beschäftigung senden, die ihrem kindischen Betragen angemessen wäre.

7.

Eine Komödie der Kaiserin in Moskau.

Die Kaiserin wollte aber auch ihren eigenen schaffenden Geist zur Feier dieser Türkensiege leuchten lassen, und das geschah durch ein dramatisches Stück, welches sie eigens für dieses Fest gedichtet hatte und nun mit großer Pracht aufführen ließ. Da dieses merkwürdige Schauspiel ein lebendiges Bild giebt von dem damaligen

Zeitgeschmack, so geben wir darüber die ausführlichere Mittheilung eines Zeitgenossen.

In diesem Bühnenstücke sollte der Weltplan, welcher ihr Lieblingsgedanke war, nämlich daß von Seiten Rußland einst die Türkei erobert werden müsse, seine Verherrlichung finden.

So war denn der Stoff dieses Stückes gerade dieser Epoche der russischen Geschichte entnommen. Das Stück hieß: „Oleg, eine historische Darstellung." Es wurde damals in Moskau mit außerordentlichem Pomp und einem großen Aufwande an Decorationen und prächtigen Costumen gespielt.

Im ersten Act zeigt sich Oleg damit beschäftigt, die Stadt Moskau zu begründen. Im zweiten Act befindet er sich in Kiew, wo er sein Mündel Yagor verheirathet und auf dem Throne befestigt. Die alten nationalen Ceremonien bei den Vermählungen der Czaren wurden in einzelnen pikanten Scenen vorgeführt; die Volksaufzüge, Nationaltänze und Spiele, die getreu nach den alten Nationalsitten gegeben wurden, gewährten reichbewegte Bilder.

Oleg bricht dann auf, um einen Kriegszug gegen die Griechen zu unternehmen. Man sieht ihn mit seiner ganzen Armee vorbeidefiliren und dann einschiffen. Im dritten Act erscheint er in Constantinopel. Der Kaiser Leon, der sich genöthigt sah, einen Waffenstillstand zu unterzeich-

nen, nahm den barbarischen Heros an seiner Tafel mit einer auserlesenen Pracht auf und bewirthete ihn herrlich. Junge Griechen, Knaben sowol als Mädchen, führten dabei die üppigsten Tänze auf. Chorgesänge feierten den Ruhm des Helden. Zuletzt erblickt man das Hippodrom, wo ihm die olympischen Spiele vorgeführt werden. Im Hintergrunde aber erhebt sich ein zweites Theater, auf welchem vor dem Hofe Scenen aus Euripides in griechischer Sprache gegeben wurden. Darauf nahm Oleg seinen Abschied vom Kaiser, und hing feierlich seinen Schild an einer Säule des Palastes auf, um dadurch zu bezeugen, daß er einst in Constantinopel gewesen und seinen Nachfolger auffordere, dorthin zurückzukehren.

Dieses kolossale Bühnenstück verherrlichte den Lieblingsgedanken der Kaiserin, allerdings mehr symbolisch als durch Worte.

Voltaire, ihr serviler Schmeichler, wollte in ihren Drama's, deren sie mehrere geschrieben hatte, Spuren großen Talents finden. Besonders rühmte er den wahrheitsvollen Dialog. Er entnahm daraus die Prophezeihung, daß sie bestimmt sei, einst den Oedipus des Sophokles wieder auf dem Amphitheater von Athen aufführen zu lassen. Im Grunde war jenes Stück Nichts weiter als eine bunte, unzusammenhängende Reihe von grotesken Scenen, mit orientalischer Pracht aufgeführt,

in welchen der leitende Gedanke: die schon in dem Testamente Peter's des Großen ausgesprochene, seinen Nachfolgern empfohlene Idee der Eroberung des schwarzen Meeres, Constantinopels und Griechenlands, versinnlicht war, um anzudeuten, wie für einen Sprößling des russischen Kaiserhauses, unter russischer Oberhoheit ein neugriechisches Kaiserreich geschaffen werden könne.

In sofern war diese Komödie von einer weit reichenden politischen Bedeutung, da dies auch in neuester Zeit der die Ruhe Europa's störende leitende Gedanke in der russischen Politik gewesen ist.

8.

Weitere intime Verhältnisse zwischen Katharina und Potemkin. — Sawadowsky und Basborowsky. — Katharinens Rückreise nach Petersburg.

Potemkin war vollendeter Meister in männlicher Coquetterie. Kaum hatte er gegen das Ende seines Aufenthaltes in Moskau bemerkt, daß die Kaiserin hin und wieder ihre Blicke auf andere schöne Männer zu richten pflegte, als er ihre zärtliche Theilnahme für sich dadurch rege zu erhalten suchte, daß er sich kränklich und leidend stellte.

Von seinen Bet- und Bußübungen war er plötzlich in das andere Extrem einer unerschöpflichen Lustigkeit übergegangen, und von diesen verfiel er dann eben so

schnell in die melancholische Stimmung eines unheilbaren Kranken.

Er wußte, daß für die Kaiserin ein unnennbarer Liebreiz in den bezaubernden Aufblicken seines Auges lag, und er machte davon so oft als möglich Gebrauch.

Die Kaiserin liebte ihn fortdauernd, obwol sie, aus politischen Gründen, ihm die Vermählung hatte versagen müssen. Sie fand auch einen unaussprechlicheu Reiz an seiner Unterhaltung; besonders an der nachlässig pikanten Weise, sich über Alles zu äußern, und an der originellen Kürze, womit er oft die wichtigste Angelegenheit durch einen raschen Einfall zu entscheiden wußte.

Es bestand in dieser Hinsicht eine gewisse geistige Verwandtschaft zwischen beiden Charakteren; ihre beiderseitige geistige Richtung begegnete sich oft in einem mehr blitzenden und oberflächlichen, als gründliches Wissen verrathenden Wesen der Unterhaltung. In Hinsicht der wissenschaftlichen Bildung war Katharina ihrem Günstling weit überlegen; Potemkin wußte jedoch die Lücken derselben durch eine gewisse Schweigsamkeit zu rechter Zeit zu verbergen, worauf er nach langem Zuhören eine Bemerkung hinwarf, die ihm das Ansehen von Geist gab. Das Einzige, was Potemkin gelernt hatte, war die französische Sprache. Diese schrieb und sprach er mit einer Fertigkeit, die nur von Katharina selbst übertroffen wurde.

Vornehmlich aber besaß Potemkin das Talent, die

Menschen auszuhorchen und, ohne daß sie es bemerkten, ihre Gesinnungen und Gedanken zu erforschen. Er selbst war dabei sehr schweigsam, indem er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf jede ihrer Aeußerungen lauschte. Daraus wußte er sich auf allen Gebieten ein richtiges Urtheil zu bilden, und so konnte er denn oft plötzlich mit seiner Meinung hervortreten und dieser die Bedeutung überraschender Drakelsprüche geben.

Katharina liebte übrigens weder Musik noch Dichtkunst, obgleich sie aus Eitelkeit mit den berühmtesten Schöngeistern Frankreichs in beständigem Briefwechsel stand.

In den letzten Tagen ihres Aufenthaltes in Moskau begann Potemkin schon sein erwähntes Spiel des Hypochonders. Veranlassung dazu hatte der Umstand gegeben, daß Katharina, die auf dem Felde der Liebe gern abwechselte, ihr Auge auf zwei junge, liebenswürdige Männer geworfen hatte, von denen bald mehr die Rede sein wird. Es waren die Herren Peter Sawadowsky und sein unzertrennlicher Freund, Herr von Basborowsky, welche in der Kanzlei des Grafen Romanzoff angestellt waren.

Der Eine, Sawadowsky, war der Sohn eines russischen Geistlichen auf der Marine, und hatte sich bereits als Officier im Türkenkriege ausgezeichnet. Der Kaiserin war er durch seine ausgezeichnete männliche Schönheit

aufgefallen. Er besaß einige wissenschaftliche Bildung, obwol er sonst kein besonderes Genie zu haben schien. Er schrieb einen sehr guten russischen Styl und galt, wegen der Fertigkeit, womit er das Lateinische sprach und schrieb, sogar für einen Gelehrten. Die Kaiserin hatte einigemal Gelegenheit genommen, sich mit ihm über den russischen Styl zu unterhalten, und seine Antworten verriethen Geschmack und einen frischen, gesunden Sinn. Daran fand die Kaiserin so viel Wohlgefallen, daß sie den Entschluß faßte, ihn mit seinem Freunde als Cabinetssecretair an ihrem Hofe anzustellen.

Potemkin befand sich dabei in einer eigenthümlichen Lage. Hindern konnte er es nicht, und so machte er es sich zum Gesetz, solche Inclinationen seiner Monarchin, indem er auf deren Veränderlichkeit rechnete, zu befördern, um allezeit die Oberhand über ihre von jetzt an sehr oft wechselnden Günstlinge zu behalten und sich damit die Gunst der Kaiserin zu sichern. Und so war er es denn auch, welcher selbst bei Katharinen für die Anstellung jener Officiere in ihrem Cabinet sich verwendete.

Während nun Katharina sich diese kleinen Unterhaltungen gönnte, dachte sie auch an ihre Rückkehr nach Petersburg, die sich nicht länger mehr verschieben ließ.

Es war Winter. Nachdem sie noch der Stadt einige glänzende Feste gegeben hatte, wurde die Rückreise in Schlitten angetreten und trotz eines Umweges über Tula,

wo sie die berühmte Gewehrfabrik besichtigen wollte, in vier Tagen zurückgelegt. Diesen Umweg hatte Potemkin vorgeschlagen, da er wünschte, seine große Waffensammlung noch durch ein Paar Prachtstücke aus dieser Fabrik zu vermehren.

Uebrigens stand Potemkin nach wie vor bei ihr in der intimsten Gunst. Er saß an ihrer Seite im Schlitten und verkürzte ihr die Zeit durch seine pikante Unterhaltung. Sie hörte es gern, wenn er sich des ihm verliehenen Vorrechts bediente, sie mit den zärtlichen Diminutivnamen Katuschka oder Kathinka anzureden.

Uebrigens befand sich Katharina nicht in der Stimmung der Befriedigung von ihrer mit so glänzenden Hoffnungen angetretenen Moskauer Triumphreise.

Ihre Aufnahme beim Volke war keineswegs von der Art gewesen, wie sie nach den Begünstigungen und Gnadenbeweisen, die sie so verschwenderisch gespendet, erwartet hatte.

Zudem war ihr nicht entgangen, daß ihr Sohn Paul und besonders dessen Gemahlin Natalia Alexiewna, wo sie sich nur immer dem Volke gezeigt hatten, durch einen steigenden Enthusiasmus ausgezeichnet wurden, und es begann der Kaiserin Katharina unheimlich in der alten Czarenstadt zu werden. Sie eilte daher nach St. Petersburg zurück, um in ihrer geliebten Eremitage sich ungestörter ihren sinnlichen Vergnügungen, pikanten Unter-

haltungen mit ihren Lieblingen und phantastischen, politischen Träumereien und Plänen hingeben zu können.

9.

Katharinens geistige Richtung. — Ihr ferneres Verhältniß zu Potemkin und Sawadowsky. — Potemkin erhebt sich zum Chef des Favorisats. — Sawadowsky's Entlassung.

Katharinens Hingebung zu den bewegenden Geistern ihrer Zeit, Voltaire, Diderot u. A., war doch immer nur ein spielender Uebermuth ihres überlegenen Geistes gewesen. Sie ließ aber diese treibenden Wogen ihres Jahrhunderts nur grade so weit heranspielen, als es ihr gefiel, um ihre Füße damit zu netzen. In ihrem Innern aber blieb sie stets unberührt von dieser Fluth freisinniger Gedanken und revolutionärer Bewegungen. Die despotische Herrscherneigung behielt in allen ihren Entschließungen die Oberhand. Sie dachte nicht daran, ihren Völkern die religiöse und politische Freiheit zu gewähren, zu welchen die moderne Philosophie, womit sie verkehrte, stets hindrängte.

So war Katharina in ihrem ganzen Wesen unzugänglich und verschlossen. Nur einen Mann gab es in ihren Umgebungen, der, wenn er auch nicht gerade zu den bewegenden und schaffenden Geistern gehörte, sondern ein Abenteurer und Sonderling war, den Schlüssel zum

Charakter Katharinens vorzugsweise in Besitz genommen hatte. Dies war Potemkin, welcher nach seiner Rückkehr von Moskau auf einen eigenthümlichen Gedanken gekommen war, den vor ihm noch kein Anderer aufzufassen gewagt hatte.

Potemkin glaubte nämlich seine Herrschaft über die Person und den Willen der Kaiserin, auch unabhängig von dem Posten eines Favoriten, fortsetzen und behaupten zu können. Gelang ihm das, so war er bei Weitem dauernder im Besitz aller Macht, als wenn seine Stellung von der oft wandelbaren Zärtlichkeit einer Geliebten abhängig blieb. Er wollte die Kaiserin so weit beherrschen, daß sie künftig Alles nur von seiner Hand empfangen und ihm selbst die leitende Sorge für die Veränderlichkeit ihrer Herzensbedürfnisse verdanken sollte. So faßte Potemkin den noch nie dagewesenen Entschluß, sich zum Chef des kaiserlichen Favorisats zu machen, indem er selbst von dem Dienste eines Favoriten zurücktrat, aber die oberste Leitung aller künftigen Günstlinge übernahm.

Zur Ausführung dieser Idee hatte er schon in Moskau, mitten unter der Feier der Türkensiege, seine Vorkehrungen getroffen. Das war der eigentliche Beweggrund seiner interessanten vorgespiegelten Kränklichkeit, wodurch er sich zugleich von seinen Liebespflichten gegen

die Kaiserin zu entbinden und ihr lebhaftes Interesse für sich wach zu erhalten wußte.

Nach Petersburg zurückgekehrt, begann er ein Intriguenstück, welches er so geschickt zu leiten wußte, daß selbst seine Feinde Panin und Gregor Orloff eine Rolle darin zu seinen Gunsten spielen mußten. Er stellte sich, als ob es nicht sein Wille, sondern der der Kaiserin gewesen sei, daß er sich von den intimen Verhältnissen ihres Favorisats zurückgezogen habe. Sogleich, wie er erwartet hatte, benutzten Panin und Orloff diesen Umstand, um ihn vollends in der Gunst der Kaiserin zu stürzen, und nun beförderten sie, was er wünschte, daß Sawadowsky in die Günstlingsstelle bei ihr einrückte.

Das Intriguenstück gelang vollständig. Aber nun ereignete es sich zu nicht geringem Schreck seiner Gegner, daß, obwol Herr von Sawadowsky zum vertrauten Umgange mit der Kaiserin gelangt war, Potemkin plötzlich im Glanze einer höhern Macht und eines größern Einflusses erschien, als je zuvor.

Der junge Sawadowsky war zwar als erklärter Favorit bei der Kaiserin eingetreten; aber Potemkin schwang sich wie ein strahlender Sieger gerade aus dieser Katastrophe empor, und schien jetzt erst an der Seite der Kaiserin die Zügel der Herrschaft in der umfangreichsten und sichersten Weise zu ergreifen.

Sawadowsky war zwar eingesetzt als Favorit, aber

Potemkin machte noch nicht die geringste Anstalt, die Zimmer des Favorisats zu räumen.

Die Art, wie er sich bei der Kaiserin eingerichtet und den Zugang zu ihr sich bequem gemacht hatte, war überhaupt sehr vertraulicher Natur geworden, so daß gerade diese über alle Formen der Etiquette hinausgewachsene Rücksichtslosigkeit des Umganges dafür sprach, daß ihr beiderseitiges intimes Verhältniß erst jetzt ein recht dauerndes geworden sei.

Potemkin hatte eine wahre Leidenschaft, im Schlafrocke zu gehen. Er zeigte sich in diesem Kleidungsstücke, oft aber auch in Hemdärmeln und bloßen Füßen, die in Pantoffeln steckten, selbst bei den Audienzen, welche er den vornehmsten Personen des Hofes, Generalen und Ministern, gab. Diese ließ er meistens im Augenblicke zu sich eintreten, wenn er sich mit Ankleiden beschäftigte. Dann fuhr er entweder ungenirt in ihrer Gegenwart mit seiner Toilette fort, oder brach diese und die oft wichtige Unterhaltung ab, um so, halb angekleidet, seinen Weg nach den Gemächern der Kaiserin zu nehmen. Auch Diese besuchte ihn nicht selten im tiefsten Negligé, das, weil es sehr locker und bequem sitzen mußte, ihre kleine dicke Figur noch unförmlicher machte. Zuweilen streckte sich Potemkin, in seinen geliebten Schlafrock gehüllt, auf das Sopha, ließ Minister, Generale und andere besternte Herren vor sich stehen, und beendigte so schläfrig mit

halbgeschlossenem Auge, oder in der Zerstreuung mit den goldenen Quasten seines sammtenen Schlafrockes spielend, die Audienz, indem er die Herren mit einem gnädigen Winke seiner Hand entließ.

So ging es her am servilen russischen Hofe. Niemandem fiel es ein, solche Rücksichtslosigkeit im Benehmen beleidigend zu finden, sobald es nur von einem Günstling der Kaiserin ausging, der sich ja Alles erlauben durfte.

So hatte es auch die Bewunderung und Ehrerbietung der russischen Großen für ihn noch erhöhen müssen, daß er sichtlich das Recht hatte, bei der Kaiserin, noch in später Morgenstunde, im tiefsten Negligé einzutreten.

Es war begreiflich, daß Potemkin die Annehmlichkeit solcher vertraulichen Gewohnheiten mit seiner Favoritenstellung nicht aufzugeben gedachte. Der Kaiserin mochte indeß doch von Zeit zu Zeit diese Fortdauer seiner Vertraulichkeit lästig werden, besonders da sie sich durch fortwährende Bewohnung der Favoritenzimmer gehindert sah, diese süßen Vorrechte auf ihren neuen Günstling zu übertragen. Aber Katharina wagte es nicht, gegen Potemkin's Willen andere Befehle zu geben, und so blieb Potemkin gegen ihre Wünsche im kaiserlichen Winterpalaste wie in der Eremitage im Besitze der Zimmer, welche die nächste geheime Verbindung mit den ihrigen

hatten. Potemkin beachtete in dieser Hinsicht weder Winke noch Andeutungen, und Katharina gerieth darüber in nicht geringe Verlegenheit.

Potemkin hatte indeß mit Eifer und Geschick für die Vermehrung seiner ohnehin schon ungeheuren Einkünfte gesorgt. Er hatte sich von der Kaiserin das große und einträgliche Gouvernement Nowogrod verleihen lassen, ohne sich weiter darum zu bekümmern, als daß er die ungeheuren Summen einzog, die dasselbe mit Recht und Unrecht seinem Gouverneur gewährte. Katharina freute sich, als er auf den Einfall kam, sich dort huldigen zu lassen. So wurde sie ihn auf eine Zeit lang los und hoffte, während seiner Abwesenheit über die Zimmer des Favorisats zu Gunsten ihres neuen Günstlings verfügen zu können. Allein Potemkin kehrte von den Festlichkeiten, die ihm zu Nowogrod gegeben wurden, und denen er oft aus Bequemlichkeitsliebe nicht einmal beiwohnte, unerwartet schnell zurück, und bezog auf's Neue die Zimmer des Favorisats, in welchen eben Sawadowsky im Begriff war, sich häuslich einzurichten.

Nun kam Katharina auf den Gedanken, ihn aus diesem für sie unangenehmen Quartier dadurch herauszulocken, daß sie ihm einen Palast schenkte, nämlich das prächtige Anizowski'sche Palais, welches sie für achtzig tausend Rubel angekauft hatte, und zur ersten Einrichtung darin schenkte sie ihm noch 80,000 Rubel. Potemkin nahm

das Geschenk, schaffte für das Geld keine Möbeln an, und bewohnte nach wie vor die Gemächer des Favorisats.

Jetzt kam Katharina sogar auf die Idee, ihn in den deutschen Fürstenstand erheben zu lassen, da sie den russischen Fürstentitel nicht gern ertheilte. Sie wendete sich deshalb an den Kaiser Joseph, der ihm auch im Jahre 1776 die deutsche Reichsfürstenwürde verlieh. Seitdem hieß Potemkin in St. Petersburg nur vorzugsweise „der Fürst", obgleich es eine Unzahl russischer Fürsten gab.

Aber erst ein Jahr später erfüllte Potemkin den Wunsch der Kaiserin, die Reihe kleiner Zimmer zu räumen, welche in der Hofsprache das Favorisat bildeten. Aber er bezog keinen seiner Paläste in Petersburg, sondern begnügte sich mit einer Reihe von bescheidenen Gemächern in einem an den Palast anstoßenden gemietheten Hause, welche durch eine Galerie mit der Eremitage in Verbindung standen, und so konnte er nach wie vor im Negligé unbemerkt zur Kaiserin kommen und er erreichte seinen Zweck, die intime Verbindung mit Derselben fortzusetzen.

So blieb er Herr aller die Kaiserin persönlich betreffenden Angelegenheiten, wobei er namentlich seine Einkünfte bis ins Riesenhafte hinanzuschwindeln verstand.

Auch seine neu angemaßte Stellung als Chef des

Favorisats wußte er zu beträchtlicher Vermehrung seiner Renten auszubeuten. Er legte namentlich einen Leibzoll auf jeden von ihm empfohlenen Favoriten, als Gratification für seine Protection, der jedoch niemals unter 100,000 Rubel sich belief. Bei der großen Veränderlichkeit in den Neigungen der Kaiserin war dieses schon eine ganz einträgliche Rente.

Aber nicht blos auf solchen materiellen Wegen wußte er sich zum Mittelpunkte ihrer Ideen und Entschließungen zu machen; er wußte sich auch in ihre phantastischen politischen Träume so hineinzuleben, daß er der lebendige Abglanz ihrer Gedanken war, und dadurch sich der Kaiserin mit jedem Tage unentbehrlicher machte.

So machte sich gewissermaßen Potemkin zum Fahnenträger ihrer politischen Gedanken, unter welchen besonders seit dem Frieden von Kainardsche mit den Türken, die specifisch russischen Ideen einer Eroberung von Griechenland, der Türkei und des schwarzen Meeres, und damit Begründung eines neugriechischen Reiches und einer russischen Weltherrschaft der Lieblingsgedanke war, welchen die französischen Aufklärungsphilosophen mit Eifer förderten. Mit diesem Gedanken schmeichelten sie der Eitelkeit Katharinens, indem sie in liebenswürdiger Coquetterie Katharinens Persönlichkeit vergötterten. Voltaire nannte sie die nordische Semiramis, durch welche das alte Hellenenreich wiederhergestellt werden würde. Die

Spielerei am Hofe Katharinens ging so weit, daß sie sogar ihren Kleidern einen vermeintlich griechischen Schnitt geben ließ, indem ihr bei ihrer beträchtlich zunehmenden Corpulenz die weiten faltenreichen Gewänder ohnehin mehr bequem saßen als die eng anschließende russische Hofkleidung, und später sollte der zweite Großfürst Constantin eine griechische Amme erhalten, und als dieses nicht anging, so wurde seine Amme wenigstens Helena genannt. Er erhielt eine griechische Erziehung und griechische Knaben als Spielgefährten, um ihn desto geeigneter zu machen, einmal die griechische Kaiserkrone zu tragen.

Der Gedanke, daß die Türkei der kranke Mann in Europa sei, der Rußland beerben müsse, fand einen so traditionellen Anhang, daß es noch in neuester Zeit der leitende Gedanke Nikolaus I. war, der den europäischen Krieg entzündete.

In dieser Zeit verabschiedete Katharina ihren Günstling Sawadowsky. Dieser hatte sich indeß durch ihre Freigebigkeit schon Reichthümer gesammelt, und wurde auf's Neue so glänzend ausgestattet, daß er wie ein reicher unabhängiger Mann leben konnte und dabei sich glücklicher fühlte, als in der Sclaverei einer mehr als vierzigjährigen Frau von angehend unmäßiger Körperfülle und unter der Oberherrschaft Potemkin's, der ihm noch dazu die reichsten Geschenke abnahm.

Doch jenem Günstlinge folgte noch eine ganze Reihe

anderer, die meistens Potemkin Katharinen empfohlen hatte, und die alle mindestens unter seiner Botmäßigkeit standen.

Wir wollen sie hier kurz zusammenfassen, da die Geschichte der einzelnen wenig Merkwürdiges darbietet.

10.

Katharinens andere Günstlinge: Zowadowsky und Zoritz.

Je älter und unförmlicher Katharina wurde, desto verliebter wurde sie und desto mehr suchte sie Abwechselung in ihren sinnlichen Neigungen.

Zunächst hatte ein junger Mann, Zowadowsky, die Blicke der Kaiserin auf sich gezogen und das war wol der Hauptgrund der Verabschiedung Sawadowsky's. Dieser Zowadowsky, aus der Ukraine gebürtig, war einer der schönsten jungen Männer seiner Zeit. Im Beginn seiner Laufbahn war Zowadowsky beim Hoftheater als Soufleur angestellt durch den Hofmarschall Thelatin. Von dort nahm ihn der Feldmarschall Romanzoff weg und machte ihn zu seinem Geheimsecretair. Als es ihm darum zu thun war, einen seiner vertrautesten Diener in unmittelbarer Nähe der Kaiserin anzubringen, schlug er ihr Denselben als Cabinetssecretair vor. Katharina sah den Empfohlenen, fand Gefallen an seiner schönen, kräftigen Gestalt, und erhob ihn bald zum Günstlinge.

Diese veränderliche Neigung Katharinens veranlaßte eine selbst am russischen Hofe höchst ungewöhnliche Scene. Wenn Katharina einen Befehl ertheilte, so mußte demselben unbedingt Gehorsam geleistet werden. Es erschien als eine völlige Unmöglichkeit, sich Vorstellungen dagegen zu erlauben. Wenn ein Günstling verabschiedet wurde, so erhielt er den Befehl von der Kaiserin, eine Reise anzutreten, und fand am Orte seiner Bestimmung ein bedeutendes Geldgeschenk vor, welches ihm als Weisung galt, sich nicht wieder vor der Kaiserin sehen zu lassen, es sei denn, daß er zurückgerufen würde. Dem hatten sich alle früheren Günstlinge unterwerfen müssen. So traf auch jetzt nach dieser neuen Inclination Potemkin dieses Loos.

Aber der Fürst, wie man ihn nannte, dachte gar nicht daran zu gehorchen und seine vortheilhafte Stellung an ihrem Hofe aufzugeben. Alle seine Gegner triumphirten schon darüber, daß endlich den allmächtigen Günstling das Loos der Verbannung vom Hofe getroffen habe. Potemkin gab sich das Ansehen, als ob er sich zur Reise vorbereitete; aber am folgenden Tage stand er bei der Soirée der Kaiserin ganz ruhig hinter dem Whisttische, als sei nicht das Mindeste vorgefallen. Katharina aber, ohne die geringste Unzufriedenheit über seinen kecken Ungehorsam zu zeigen, reichte ihm eine Karte und sagte: „Du spielst ein hohes, aber glückliches

Spiel.“ Und nun war nicht weiter die Rede von seiner Entfernung. Potemkin behielt seine Stelle und alle seine Würden und Rechte bei, nur daß er aus einem Geliebten der Kaiserin ihr Freund geworden war.

Selbst der stolze Gregorius Orloff hatte sich dem Reisebefehl der Kaiserin unterwerfen müssen. Als er aber eine Zeit lang fort war und das Gerücht von Potemkin's Ungnade erfahren hatte, kehrte er schnell nach Petersburg zurück. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung sah er indeß Potemkin im Vollbesitze aller seiner früheren Ehrenämter und Vorrechte. Dennoch wagte er es, am Hofe zu erscheinen; als er aber Potemkin sah, küßte er der Kaiserin die Hand, und reiste sogleich wieder ab nach Moskau.

In dieser Zeit, bald nach ihrer Rückkehr von Moskau, erfolgte die bereits erwähnte entsetzliche Ermordung der jungen Großfürstin im Wochenbette durch die Hebamme, von welcher Schandthat die öffentliche Meinung Katharinen die Schuld beilegte.

Gregorius Orloff, der an den Hof zurückgekehrt war, ohne dorthin berufen zu sein, gewöhnte sich nach und nach daran, Potemkin's Oberhand über ihn in Hinsicht des Einflusses auf die Kaiserin zu erkennen.

Klüger als früher, überließ Potemkin, stolz auf seine Macht, die Kaiserin ihrer Neigung für Zowadowsky.

Seit achtzehn Monaten bereits hatte Zowadowsky

die Stelle ihres Geliebten inne, als er plötzlich vom Ehrgeize ergriffen, sich in den Kopf setzte, nach Potemkin's Beispiel sich zu Macht und Einfluß in den Armen der Kaiserin emporzuschwingen, indem er intri=guirte, die Stelle des ersten Ministers zu erlangen. Dazu aber war nothwendig, zuvörderst Potemkin zu ver=drängen. Er suchte nun durch boshafte Einflüsterun=gen zunächst dessen Person und Despotismus der Kaiserin verhaßt zu machen. Aber Potemkin erkannte bald seine Intriguen, und stärker in seinen Mitteln und Einflüssen, suchte er ihn dadurch zu stürzen, daß er der Kaiserin, die den Wechsel liebte, einen neuen Geliebten vorführte und empfahl, und Dieser war ein junger Ser=bier, ein Husarenofficier, Namens Zoritz.

Dieser junge Mann erschien in Petersburg, um sein Glück zu machen. Er war stark, außerordentlich schön gewachsen und besaß alle Eigenschaften, die geeignet wa=ren, eine Frau von lebhaftem Temperamente anzuziehen. Potemkin, der Katharinens Unbeständigkeiten und ihren Geschmack in dieser Hinsicht kannte, erhob ihn zum Haupt=mann, und vermittelte es, daß Katharina ihn bemerken mußte. Potemkin erreichte seinen Zweck vollkommen. Zowadowsky erhielt den bedeutungsvollen Befehl, eine Reise anzutreten. Er mußte gehorchen und war damit verabschiedet. Schon am folgenden Tage nahm Zoritz seine Stelle ein.

Aber wahrhaft kaiserlich wurde Zowadowsky für seine achtzehnmonatlichen Liebesdienste belohnt. Schon hatte er viele reiche Geschenke von Katharina empfangen. Bei seiner Abreise erhielt er noch 90,000 Silberrubel, dann eine jährliche Pension von 4000 Rubel und eine reiche Domaine zum Geschenk.

Zoritz empfing sogleich bei Antritt seines Favorisats ein Landgut, dessen Werth auf 100,000 Rubel geschätzt war und noch ein reiches Geldgeschenk, von welchem der gierige Potemkin nicht unterließ, seinen Antheil einzuziehen.

Der neue Geliebte aber war ohne Geist, ohne Bildung und Kenntnisse, und konnte daher Potemkin nicht gefährlich werden.

Zufrieden mit seinem Platze als Geliebter Katharinens benutzte er die Gunst, in der er stand, nur dazu, den Credit und die Macht Desjenigen, dem er für sein Glück zu danken hatte, zu erhöhen. Und so war es denn nur Potemkin, mit welchem Katharina die Geschicke Europa's abwog.

Mit knechtischem Sinn fügte sich Zoritz in Potemkin's oft wunderliche, immer aber despotische Launen. Doch als er sich in der Gunst der Kaiserin festgesetzt glaubte, wurde ihm dieses Joch lästig und er intriguirte, um es abzuschütteln; aber die Folge davon war, daß er schon nach Jahresfrist die Stadt Schkloff in Weißrußland

geschenkt erhielt. Dort sollte er künftig seinen Aufenthalt nehmen, nachdem er erst eine Bildungsreise ins Ausland gemacht hätte.

Der Rang eines Generalmajors und Geschenke, welche einen wahren Schatz bildeten, hatte er schon vorher erhalten. So richtete er sich in seiner neuen Residenz ein wie ein kleiner Fürst. Er hielt einen Hof und ein Theater und gerieth bei einem Einkommen von 200,000 Rubel jährlich dennoch in Schulden. Er lebte in Saus und Braus, ohne an die Zukunft zu denken. Zuletzt wurde ihm aber dieses Treiben zur Last. Er bat und erhielt die Erlaubniß, nach Petersburg zurückkehren zu dürfen, welche Uebersiedelung er jedoch erst nach Katharinens Tode unter Paul's I. Regierung ausführen durfte.

11.

Spätere Günstlinge, als: Rimsky Korzakoff, Lanskoi, Jermoloff, Momoloff, Plato und Valerius Zuboff, Soltikoff. — Orloff's Tod im Wahnsinn. — Ungeheure Summen, welche das Favorisat kostete.

In Zoritz' Fußstapfen trat bei Katharinen ein Unterofficier von der Garde, Namens Rimsky Korzakoff, ein junger Maun ohne die geringste Bildung, aber mit seltenen Naturgaben für die Befriedigung der Neigungen Katharinens. Einen Beweis seines Mangels an Bil-

dung gab er dadurch, daß, als ihm die Kaiserin ein Geschenk mit einem Hause und einer beträchtlichen Summe zur Einrichtung desselben gemacht hatte, er auch gleich anderen Großen des Reichs eine Bibliothek haben wollte. Und so ließ er denn einen Buchhändler kommen, dem er den Auftrag gab, ihm eine Büchersammlung einzurichten. Als nun der Buchhändler fragte, was für Bücher er zu besitzen wünsche, so antwortete er: „Ei, das müssen Sie besser verstehen wie ich, unten große, oben kleine, prächtige Einbände; Alles, wie in der Bibliothek der Kaiserin.

Uebrigens hielt er sich nicht lange auf seinem Liebesposten. Obgleich Katharina ihn mit Wohlthaten überhäufte und seinem Hange für prächtige Kleidung und Putz freigebig entgegenkam, indem sie ihm die reichsten Juwelen schenkte, wie sie noch keiner ihrer früheren Generaladjutanten empfangen hatte, so wurde er ihr doch untreu.

Es ist ein Geheimniß geblieben, wie groß Potemkin's Einfluß dabei war. Indeß ist es mehr als wahrscheinlich, daß er sich Korzakoff's bediente, um die schöne Gräfin Bruce, die damalige Vertraute der Kaiserin, zu verdrängen. Er wollte Niemand bei Katharinen dulden, der Geist genug besaß, um auch nur einen seiner Entwürfe von einer andern Seite anzusehen, als er es wünschte. Die Gräfin erlaubte sich dagegen bisweilen

gegen die Kaiserin bescheidene, aber kluge Einwürfe. Und der schlaue Potemkin, welcher ihre Neigung für den schönen Korzakoff wahrgenommen hatte, beförderte diese so, daß Katharina einst ihren Geliebten mit ihrer vertrauten Freundin auf ihrem eigenen Bette überraschte.

Starr vor Bestürzung zog sich die Kaiserin augenblicklich zurück; aber sie begnügte sich damit, die Gräfin nach Moskau und ihren Geliebten ins Ausland zu schicken, ohne weitere Rache an ihnen zu nehmen.

Von dieser Zeit an schenkte sie keinem Frauenzimmer mehr ihr Vertrauen.

Die Stelle ihres Favoriten wurde aber sehr bald wieder besetzt. Schon am Tage nach der Erledigung derselben nahm sie ein schöner, junger Mann, Namens Lanskoi ein. Er diente in der Rittergarde, welche den Dienst im Innern des Palastes versah, und war der Abkömmling einer alten polnischen Familie, welche eigentlich Lansky hieß.

Nach Allem, was man über die Verhältnisse Katharinens zu ihren Lieblingen weiß, war er der geliebteste unter allen ihren Günstlingen. Schön gewachsen und von einnehmender Gesichtsbildung hatte er jedoch eine nachlässige Erziehung bekommen, und so machte sich denn Mangel an Bildung bei ihm sehr bemerklich.

Die Kaiserin übernahm es selbst, ihm Unterricht zu geben, und erfreute sich seiner täglich zunehmenden Liebenswürdigkeit, welche ihr Werk war.

Allein auch andere Personen ihrer Umgebungen mußten dem sanften, liebenswürdigen und wohlthätigen Lanskoi trotz seiner nicht eben ehrenwerthen Stellung gewogen sein, aber nicht lange sollte sich Katharina dieses Glückes erfreuen.

Eine fürchterliche Krankheit raffte Lanskoi in der Blüthe seines Lebens und auf der Höhe seines Glückes dahin. Er starb an einer heftigen Kolik in den Armen der Kaiserin, und Katharina küßte mit Thränen in den Augen den letzten Todesseufzer von seinen Lippen.

Es hieß, er sei das Opfer der Rache Potemkin's geworden, der seine schrankenlosen Pläne durch Lanskoi's redlichen Charakter nicht selten durchkreuzt sah. . . . Keine Unmöglichkeit, wenn wir uns erinnern, wie damals am russischen Hofe so Manches durch Meuchelmord erreicht wurde. Die Wissenschaft aber war damals noch nicht so weit vorgeschritten, um eine Arsenikvergiftung mit Sicherheit erkennen zu können.

Als Lanskoi verschieden war, warf sich Katharina über seine Leiche auf's Bett. Sie wollte mit ihm ster-

ben. Der Großfürst Paul und seine Gemahlin waren auf die Nachricht von dem grenzenlosen Schmerze der Kaiserin herbeigeeilt, wurden aber nicht eingelassen, und mußten vor der Thür ihres Schlafcabinets in Zarskoje-Selo wieder umkehren. Mehrere Tage brachte sie fast ohne Speise und Trank zu und dachte auf Niederlegung der Regierung und Zurückziehen in die Einsamkeit eines Klosters. Auf den Arzt, dessen Kunst das Leben der Geliebten nicht hatte retten können, fiel ihr ganzer Zorn. Nur durch sein kniefälliges Bitten, doch nicht ihm zuzurechnen, daß die Wissenschaft nicht weiter vorgeschritten sei, wurde er von der Verweisung nach Sibirien gerettet.

Mehrere Monate gingen hin, ehe die Stelle eines Favoriten wieder besetzt wurde, oder ihre Trauer sich verminderte. Ein prächtiges Denkmal, welches Katharina dem Geliebten in Zarskoje-Selo setzen ließ, entlockte ihr noch nach Jahren, wenn sie zufällig vorüberfuhr, Thränen. Lanskoi's Nachlaß, der durch die Freigebigkeit der Kaiserin über drei Millionen Rubel angewachsen war, welche er der Kaiserin selbst wieder vermacht hatte, schenkte Diese seiner Schwester, nachdem sie zum Andenken die darunter befindlichen Bücher, Denkmünzen und ein Landgut von viermalhunderttausend Rubel an Werth für sich zurückbehalten hatte.

Erst nach Verlauf eines Jahres wurde ein neuer Favorit als Generaladjutant angestellt.

Während dieser ganzen Trauerzeit war Potemkin der Einzige, der sie trösten durfte. Ihm allein war der Zutritt in ihre Einsamkeit gestattet. War er schuldig an Lanskoi's Tode, was mußte er bei den Klagen und Thränen der Kaiserin empfunden haben?

Darauf entstand mehr als eine Intrigue, um jene Ehrenstelle zu erlangen. Wer nur irgend am Hofe oder in der Garde eine kräftige Figur und ein Paar gute Schenkel hatte, machte Anspruch auf die Ehre, das Bett der Kaiserin zu theilen.

Besonders hatte es sich die berüchtigte Prinzessin Daschkow in den Kopf gesetzt, ihren Sohn zum Generaladjutanten der Kaiserin erhoben zu sehen, und es schien, als würden ihre Pläne gelingen.

Potemkin aber war längst mit der ganzen Familie gespannt. Doch fing er jetzt zum allgemeinen Erstaunen an, sich ihr zu nähern. Die Familie Daschkow sah darin die Absicht Potemkin's, die Beförderung des jungen Daschkow zum Favoriten Katharinens zu begünstigen, und Potemkin gab sich absichtlich diesen Schein, jedoch nur, um die Pläne der Fürstin Daschkow auszuforschen und Herr der Situation zu bleiben. Durch offenes

Widerstreben fürchtete er die Wahl der Kaiserin gerade erst auf ihn zu lenken. Er stellte sich daher gegen sie ganz unbefangen, benutzte aber sein Talent, Personen lächerlich zu machen, gegen den jungen Daschkow mit solchem Geschicke, daß die Kaiserin selbst Bedenken trug, durch die Wahl Desselben sich selbst lächerlich zu machen.

Sobald ihm dieses gelungen war, sendete er nach einander zwei Gardelieutenants, Jermoloff und Momoloff, mit Depeschen zu ihr.

Seine Wahl dieser Boten war ein Beweis, wie genau er den Geschmack der Kaiserin in Hinsicht ihrer Favoriten kannte. Und so zeigte sich denn auch bald, daß sie den Erstgenannten jener Beiden zu ihrem Liebhaber auserkor.

Am Tage vor seiner förmlichen Installation als Günstling der Kaiserin war Ball am Hofe. Dabei erschien der junge Daschkow, der noch immer nicht enttäuscht war, im vollen Glanze und in der kecken Zuversicht auf Erfolg, womit er das Herz der Kaiserin im Sturme zu erobern gedachte. Die Höflinge sahen in ihm schon den künftigen Günstling, und drängten sich um ihn mit den unterthänigsten Huldigungen. Potemkin war voll Aufmerksamkeit gegen die Prinzessin, seine Mutter;

ihre dunklen Augen strahlten vor Freude, da sie sich durch ihren Sohn wieder in Besitz der frühern Gunst der Kaiserin gesetzt zu sehen hoffte.

Allein schon am folgenden Morgen sollte sie erfahren, daß Potemkin falsches Spiel gespielt hatte. Sie bat ihn in einem freundlichen Handbillet, doch ihren Neffen, den jungen Grafen Butturlin, in die Zahl seiner Adjutanten aufzunehmen. Doch Potemkin, der schon sicher war, sein Ziel erreicht zu haben, glaubte keiner Maske mehr gegen die intriguante Prinzessin Daschkow zu bedürfen, und schrieb ihr ganz kühl: „Es thut mir leid, Ihnen melden zu müssen, daß alle Stellen besetzt sind, die letzte so eben durch den Lieutenant Jermoloff.“ Als die Prinzessin am Abend in der Eremitage den Platz hinter dem Stuhle der Kaiserin von Jermoloff eingenoumen sah, wußte sie, was Potemkin damit hatte sagen wollen.

Jermoloff war übrigens der am wenigsten gut gewachsene und am wenigsten liebenswürdige unter allen Günstlingen der Kaiserin.

Dennoch erhielt er sich zwei Jahre auf seinem Posten. Da ließ er es sich aber einfallen, gegen Potemkin zu intriguiren, und Dieser entfernte ihn, ehe die Kaiserin

seiner überdrüssig geworden war. Er sagte zur Kaiserin in Folge dieser entdeckten Intrigue: „Sie müssen entweder Jermoloff oder mich entfernen, denn so lange Sie noch den weißen Ungar bei sich haben, werde ich mich aus Ihrer Nähe verbannen.“

Diesen Beinamen hatte er dem Favoriten wegen seiner auffallend blonden Haare gegeben. So erhielt denn Jermoloff noch am nämlichen Tage seinen Abschied, und sein ehemaliger Mitbewerber Momoloff nahm seinen Platz ein.

Dieser Favorit genoß das Wohlwollen der Kaiserin im hohen Grade.

Nach und nach wurden ihm aber doch die welken Reize seiner mehr als sechzigjährigen Gebieterin zuwider. Anfänglich ließ er sich das nicht merken. Er gefiel sich aber darin, die Gewalt, welche er über sie gewonnen hatte, öffentlich zur Schau zu tragen, und that dies auf eine so unverschämte Weise, daß der Kaiser Joseph sich mehr als einmal über Katharinens Nachsicht mit der anmaßlichen Frechheit dieses Günstlings wunderte. Dies geschah bei Gelegenheit der Zusammenkunft des Kaisers und der Kaiserin auf ihrer berühmten Reise in die Krim, wohin sie Momoloff begleitet hatte. Nur ein

Beispiel wollen wir von seiner maßlosen Unverschämtheit geben. Momoloff erhielt stets seinen Platz an dem Spieltische der Kaiserin; als Diese einst im Begriff war, Karten zu geben, so nahm Momoloff die in eine silberne Hülse gefaßte Kreide, womit man damals bei Whistpartien zu markiren pflegte, und zeichnete alberne Caricaturen auf den Spieltisch. Katharina wartete lächelnd, bis er damit fertig war, und ließ sich zum großen Erstaunen des österreichischen Gesandten, der mit von der Partie war, diese Ungezogenheit gefallen.

Uebrigens bedurfte der lebensfrische Momoloff gewissermaßen einer Erholung von dem vertrauten Umgange mit der alternden Katharina. Er suchte diese in Abwechselung und Untreue.

Zunächst war es eine der Staatsdamen der Kaiserin, die schöne Prinzessin Scherbatoff, welche sein Auge auf sich gezogen hatte. Als er hörte, daß Potemkin, ihr Anbeter, der kurze Zeit vor seinem Tode von der Armee nach Petersburg zurückgeeilt war, um den Ruhm seiner angeblichen Siege über die Tücken für sich geltend zu machen, die Reize der schönen Scherbatoff gerühmt hatte, warf Momoloff sich dieser Prinzessin zu Füßen, und beschwor sie, ihm zu gewähren, was sie den Wünschen des allmächtigen Türkenbesiegers nicht versagt haben würde. Er

wurde erhört, und das Verhältniß der Liebenden bestand schon seit geraumer Zeit, ehe Katharina davon Kenntniß erhielt. Als dies aber geschah, und Momoloff es erfuhr, sank er der Kaiserin zu Füßen und gestand sein Vergehen, indem er für sich und seine Geliebte um Gnade flehte. Katharina, deren Charakter ein wunderliches Gemisch von Seelengröße und Niedrigkeit der Gesinnungen war, ließ Beide noch an demselben Tage mit einander vermählen, dann aber sogleich nach Moskau abreisen, ohne die mindeste Rache an ihnen zu nehmen. Sie handelte dabei gerade so, wie sie in einem ganz ähnlichen Falle mit dem Günstlinge Korzakoff und der Gräfin Bruce gethan hatte.

Die Stelle von Momoloff erhielt noch am nämlichen Tage ein Gardeofficier, Namens Plato Zuboff. Dieser ohne Potemkin's Mitwirkung von der Kaiserin gewählte Günstling wußte sich so schnell in Katharinens Gunst festzusetzen, daß Potemkin dadurch seinen ganzen Einfluß gefährdet sah. Um diesen noch so viel als möglich zu retten, reiste er schnell zur Armee ab.

Die Kaiserin, die wol fühlen mochte, daß ihre gealterten Reize einen jungen Mann unmöglich auf die Dauer fesseln konnten, ergab sich einer platonischen Liebe zu dem neuen Favoriten.

Seine Wahl verdankte er vorzüglich dem Umstande, daß er der jüngste und wohlgestaltetste unter den Officieren von Zarskoje-Selo war, als Momoloff seinen Abschied erhielt.

Durch die Erhebung zum Günstlinge Katharinens ging allemal eine völlige Umwandlung mit dem Glücklichen vor, welcher diese Beförderung erhielt.

Der arme Lieutenant wurde Gebieter über die Schätze des Reichs, und die alten Minister, Generale und Staatsmänner, die ihn noch gestern kaum angesehen hatten, warteten jetzt in seinem Vorzimmer auf seine Befehle, und empfingen ihn, wenn er stolz eintrat, mit den tiefsten Verbeugungen.

Katharinens Schamlosigkeit und die gemeine Niedrigkeit ihrer Höflinge gaben einander Nichts nach. Eben so maßlos war die freche Anmaßung ihrer Günstlinge. So jagte eines Tages Zuboff zwischen Petersburg und Zarskoje-Selo, und machte auf der Landstraße Halt mit seinem Gefolge. Dort stellten sie sich zum Treibjagen an, und Tausende von leibeigenen Bauern mußten ihnen das Wild über die Felder zutreiben, wo rücksichtlos die prangenden Saaten zertreten wurden. Während dieser ganzen Zeit wurde die Landstraße auf beiden Seiten ge-

sperrt; es durften weder Couriere noch Hofequipagen passiren, und das dauerte mehrere Stunden.

Zuboff war erst fünfundzwanzig Jahre alt. Gleichwol fand es Katharina, deren Begierden mit den Jahren noch zunahmen, für nöthig, ihm seinen noch kräftigern Bruder Valerius und dessen Freund Peter Soltikoff beizugeben. Mit diesem Kleeblatt wurden dann Orgien der entsetzlichsten Art gefeiert, wie sie einst die Gebrüder Orloff mit der Kaiserin angestellt hatten.

Die beiden zuletzt genannten Genossen waren die verworfensten Wollüstlinge, welche jemals die Erde getragen hat.

Wir wollen durch Schilderung solcher Abscheulichkeiten nicht den Ekel noch vermehren, welchen diese wollüstige Frau auf dem Throne wol Jedem einflößen muß, der auch ihre sonstigen großen Eigenschaften anzuerkennen geneigt ist.

Soltikoff starb als Opfer seiner ausschweifenden Lebensweise.

Welche unermeßliche Summen dieses Favorisat und das von Orloff und Potemkin, so wie von anderen

früheren Günstlingen verschlang, läßt sich annäherungsweise auf mehr als 100 Millionen Rubel berechnen, und diese Summe, welche dem Staatsschatz entging, ist sicher noch viel zu niedrig gegriffen. Man weiß übrigens, wie verschwenderisch alle diese Günstlinge mit den so leicht erworbenen Geldsummen umgingen. Valerius Zuboff kam vor seiner Erhebung zum Günstling nur mit wenigen Rubeln zur Pharaobank; aber einige Monate nach seiner Installation als Favorit setzte er nicht selten dreißigtausend Rubel auf eine Karte.

In dieser langen Zeit von Katharinens Sündenleben, welches fast bis zu ihrem Tode dauerte, starb Gregorius Orloff in fürchterlichem Wahnsinn, der so weit ging, daß er wie ein wildes Thier an die Kette gelegt werden mußte.

Auch über Potemkin waltete die unerbittliche Nemesis. Wir werden später erzählen, wie er am Rande eines Grabens an der Landstraße starb.

Auch Katharina sollte ihr lasterhaftes Leben nicht auf einem Rosenbette endigen. Ihr Sohn und Erbe lebte als Despot, und wurde als solcher nicht ohne stillschweigende Duldung seiner eigenen Söhne fluchbeladen vom Volke ermordet.

Noch einige Lichtblicke folgten in Katharinens politischem Leben vor ihrer letzten Krankheit.

Wir wollen sie im folgenden Theile schildern, um ihr düsteres Lebensbild einigermaßen versöhnend aufzuhellen.

Ende des ersten Theiles neuer Folge.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von A. M. Goldiz in Leipzig.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Belani, H. E. R., Hohe Liebe. Aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck. Historischer Roman mit Genrebildern aus Friedrich's des Großen Hof- und Staatsleben. 3 Bde. broch. 1853. 4 Thlr.

— —, Peter der Große, seine Zeit und sein Hof. Historischer Lebensroman. 3 Bde. broch. 1855. 4 Thlr.

— —, Die Auswanderer nach Texas. Historisch-romantisches Gemälde aus der neuesten Zeit. 3 Bde. 4½ Thlr.

— —, Kronprinz Friedrich, seine Zeit und der Hof seines Vaters Friedrich Wilhelm's I. Geschichtliches Lebensgemälde und Zeitbild. 3 Bde. 4½ Thlr.

Lubojatzky, Fr., des Teufels Werkstatt, oder Paris unter der Erde. Historisch-humorist. Roman. 1854. broch. 1 Thlr.

— —, Zacharias Amselpfiff's Abenteuer, oder Reminiscenzen aus dem Leben eines Lumpensammlers. Historischer Roman. broch. 1854. 1 Thlr.

— —, Katharina II., die Semiramis des Nordens. Aus dem Tagebuche einer polnischen Familie. Historischer Roman in 3 Theilen. broch. 4 Thlr.

Norden, M., Rodolf, oder das Abenteuer im Riesengebirge. 3 Bde. 1853. broch. 3 Thlr.

— —, Ottokar, oder die Reise nach Sebastopol. Historischer Roman aus den Zeiten Josef II. 3 Bde. broch. 3 Thlr.

Satori, J., die Mohrin. Roman. 3 Thle. broch. 1854. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, Preußens Vorzeit. Ein Buch für jeden Gebildeten, besonders für das weibliche Geschlecht. 3 Bde. Mit Ansicht von Marienburg. 1854. broch. 2 Thlr. 7½ Ngr.

Schoppe, A., geb. Weise, der Prinz von Viana. Historischer Roman. 2 Bde. broch. 1853. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, Ferdinand und Isabelle. Histor. Roman von 1467—1474. 2 Bde. 1851. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, das Majorat. Ein Roman. broch. 1850. 1 Thlr. 15 Ngr.

— —, Aus Haß, Liebe. Roman. 2 Bde. 1842. 2 Thlr. 15 Ngr.

— —, Sagenbibliothek. Norddeutsche Sagen, Volksmährchen und Legenden. 2 Bde. 2. Aufl. 1851. 1 Thlr. 15 Ngr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Belani, H. E. R.,

Russische Hofgeschichten von Katharina II. bis Nicolaus I

Bd.: 1

Leipzig 1857

P.o.germ. 1914 c,NF-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312692-3